Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Urban Gardening in Europa

Eine Untersuchung zur Bedeutung urbaner Gartenaktivitäten in Berlin, Wien, Paris und Barcelona

---

Bachelorarbeit

zur Erlangung des akademischen

Grades Bachelor of Science (B.Sc.)

Vorgelegt von: *Niklas Georg Witt*

Studiengang: *Naturschutz und Landnutzungsplanung*

Erstprüfer: *Dr. Ing. Jens Hoffmann*

Zweitprüfer: *Prof. Dr. Peter Dehne*

URN: *urn:nbn:de:gbv:519:thesis2021-0252-0*

Neubrandenburg, den 22.04.2022

Inhaltsverzeichnis

I. ABBILDUNGSVERZEICHNIS 3

II. TABELLENVERZEICHNIS 3

III. ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS 4

1. EINLEITUNG 5

1.1. Vorwort und Relevanz des Themas 5
1.2. Ziel der Arbeit 5
1.3. Herangehensweise und Aufbau der Arbeit 6

2. *URBAN GARDENING* – THEORETISCHE GRUNDLAGEN 9

2.1. Begriffsklärung - *Urban Gardening* 9
2.2. Abgrenzung: *Urban Gardening* – Urban Farming – Urban Agriculture 11
2.3. Die unterschiedlichen Formen urbaner Gärten 12
2.4. Allgemeine Entwicklung der Gärten im Kontext der Siedlungsgeschichte 16
2.5. Entwicklung von *Urban Gardening* auf internationaler Ebene 20
2.6. *Urban Gardening* in Europa 21
2.6.1. Die vier Phasen der europäischen Urban Gardening Bewegung 22
2.7. Motivationen für *Urban Gardening* 26

3. *URBAN GARDENING* IN AUSGEWÄHLTEN GROßSTÄDTEN EUROPAS 27

3.1. Überblick zu den Fallbeispielen 27
3.2. Berlin 32
3.2.1. Allgemein 32
3.2.2. Entwicklung von Urban Gardening 33
3.2.3. Kommunale Strategien & politisches Programm 33
3.2.4. Urban Gardening Projekte 36
3.3. Wien 40
3.3.1. Allgemein 40
3.3.2. Entwicklung von Urban Gardening 41
3.3.3. Kommunale Strategien & politisches Programm 42
3.3.4. Beteiligte Akteure & Urban Gardening Projekte 44
3.4. Paris 47
3.4.1. Allgemein 47
3.4.2. Entwicklung von Urban Gardening 48
3.4.3. Kommunale Strategien & politisches Programm 50
3.4.4. Urban Gardening Projekte 51
3.5. Barcelona 57
3.5.1. Allgemein 57
3.5.2. Entwicklung von Urban Gardening 58
3.5.3. Kommunale Strategien & politisches Programm 58
3.5.4. Urban Gardening Projekte 61

4. VERGLEICHENDE BETRACHTUNG DER *URBAN GARDENING* TRENDS 65

4.1. Unterstützung der Urban Gardening Bewegung durch die jeweilige Großstadt 65
4.2. Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen den betrachteten europäischen Großstädten 67
4.3. Bedeutung von Urban Gardening für die jeweilige Großstadt 71

5. FAZIT UND AUSBLICK 75

6. LITERATURVERZEICHNIS 77

7. EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG 83

I. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Guerilla Gardening in Köln (penjelly/ flickr) 15
Abbildung 2: Renaissancegarten der Villa d'Este in Tivoli (Étienne Dupérac/ flickr) 17
Abbildung 3: Mietskasernen in Berlin um 1900 (Jona Oafi D. Rahman/ Prezi) 18
Abbildung 4: Gartenlaube auf Wiens ersten Kleingartenflächen 1914 (kleingaertner.at) .. 19
Abbildung 5: Eröffnung einer Gartenkolonie im Jahr 1908 in Berlin durch das Rote Kreuz (drk.de) 20
Abbildung 6: *Urban Gardening* in Kuba (svensk-kubanska.se) 21
Abbildung 7: "Garden-City" Konzept von Ebenezer Howard (Howard 1902/ wikimedia.org) 23
Abbildung 8: Metropolregion Berlin (Urban Atlas 2018) 32
Abbildung 9: "Gartenkarte Berlin" 2013 (gartenkarte.de) 35
Abbildung 10: Gemeinschaftsgarten "Allmende Kontor" (Die Auslöser 2014/ allmende-kontor.de) 36
Abbildung 11: Gartenumzug in Berlin (anstiftung.de) 37
Abbildung 12: Roof Water-Farm Pilotanlage (Marc Brinkmeier 2014/ roofwaterfarm.com) 38
Abbildung 13: Metropolregion Wien (Urban Atlas 2018) 40
Abbildung 14: Mädchengarten in Wien (gesunde-nachbarschaft.at) 41
Abbildung 15: Urban Gardening Projekte in Wien (gartenpolylog 2014) 43
Abbildung 16: Beteiligte AkteurInnen in den verschiedenen Phasen eines urbanen Gartens in Wien (Fellinger 2014) 46
Abbildung 17: Metropolregion Paris (Urban Atlas 2018) 47
Abbildung 18: Gemeinschaftsgärten in Paris 2015 (Demailly et al. 2016) 49
Abbildung 19: Pilzfarm in Paris (La Caverne 2019) 52
Abbildung 20: Schafe in Paris - Clinamen Projekt (Guillaume Leterrier 2017) 53
Abbildung 21: Seed Bombs (Jeffrey 2011/ theecologist.org) 54
Abbildung 22: Weltweit größte Dachfarm in Paris (Valode & Pistre Architectes 2021/ Agripolis) 55
Abbildung 23: Metropolregion Barcelona (Urban Atlas 2018) 57
Abbildung 24: Evolution der urbanen Gärten in Barcelona (Calvet-Mir et al. 2017) 59
Abbildung 25: Gemeinschaftsgarten Can Masdeu (wikimedia) 62
Abbildung 26: "Der Schandfleck" in Barcelona (freibeuter-reisen.org) 62
Abbildung 27: Àgora Juan Andrés Gemeinschaftsgarten in Barcelona (tripadvisor.com) . 63
Abbildung 28: Urbane Gärten in Barcelona (Iberra 2016) 64

II. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: *Urban Gardening* Kriterien verschiedener Autoren 11
Tabelle 2: Die vier Phasen der europäischen *Urban Gardening* Bewegung 22
Tabelle 3: Grundlegender Vergleich der vier Städte 28
Tabelle 4: öffentliche Gemeinschaftsgärten in den jeweiligen Städten 30

III. Abkürzungsverzeichnis

ca.	circa
etc.	et cetera
LWS	Landwirtschaft
MA	Magistratsabteilung
Mio.	Milionen
UG	*Urban Gardening*
UGG's	Urbane Gärten
z.B.	zum Beispiel

1. Einleitung

1.1. Vorwort und Relevanz des Themas

Heutzutage lebt der Großteil der Menschheit in Städten. Während es rund 55 % der Weltbevölkerung im Jahr 2018 waren, wird für 2050 ein Anteil von 70 % prognostiziert. In manchen Regionen ist dies sogar jetzt schon der Fall. In Europa waren es im Jahre 2014 bereits 72 % (DSW 2014) und in Deutschland (Stand 2020) sind es sogar über 77 % (WORLD BANK 2021). Urbanisierung ist ein globaler Trend. Urbanität ist wieder angesagt, doch der heutige Stadtbewohner möchte dennoch nicht auf die Schönheit des Ländlichen verzichten. Der Wunsch nach mehr Natur in der Stadt wird immer stärker. Unter diesem Gesichtspunkt werden städtische Grünräume nicht mehr nur als „Park" oder „flexiblen Bewegungsraum" wahrgenommen, sondern gelten als wilder Naturraum oder produktive Landschaft. Gemeinschaftsgärten und andere selbstgestaltete Freiräume werden in diesem Zusammenhang explizit als Potential beschrieben, das bislang viel zu wenig genutzt und dessen Möglichkeiten längst nicht ausgeschöpft wurden (vgl. HAIDE 2014: 19).
Urbane Gärten sind nicht nur eine willkommene Abwechslung in den ansonsten oft grauen Großstädten, sondern sie verbessern auch das Klima sowie die Luftqualität. *Urban Gardening* wirkt so auch dem Klimawandel entgegen und sorgt für eine verbesserte Lebensqualität. Deswegen ist eine nachhaltige und grüne Stadtentwicklungspolitik essenziell zur Erreichung der Klimaziele. Auch die Vernetzung von innerstädtischen Biotopen mit dem Stadtrand ist ein wichtiger Faktor, denn so wird die Biodiversität gefördert. Auch wenn der Flächenanteil der innerstädtischen Gärten nicht immer besonders hoch ist und sie häufig inselartig über den Stadtraum verteilt sind, fördern sie durch ihre kleinstrukturellen Lebensräume die Biodiversität (vgl. MKULNV 2018). Eine erhöhte Biodiversität wirkt sich außerdem positiv auf die Ökosystemleistungen (JOKINEN 2016) und die Lebensqualität aus.

1.2. Ziel der Arbeit

Ziel der Arbeit ist es, die Rolle von *Urban Gardening* in vier verschiedenen europäischen Städten zu erfassen, miteinander zu vergleichen und einheitliche Trends wie Unterschiede herauszuarbeiten. Der Fokus liegt hierbei auf den politischen Zielen und Ansätzen der

verglichenen Städte oder Länder. Es soll deutlich gemacht werden, inwiefern sich die Handhabung und Ausrichtung der *Urban Gardening* Bewegungen in den verschiedenen europäischen Städten äußert. Infolgedessen ergeben sich für die Arbeit die folgenden Fragestellungen:

1. Wie und warum unterstützen die jeweiligen europäischen Großstädte die *Urban Gardening* Bewegung?
2. Welche Bedeutung hat *Urban Gardening* für die jeweilige europäische Großstadt?
3. Inwiefern unterscheiden oder ähneln sich die betrachteten europäischen Großstädte?

1.3. Herangehensweise und Aufbau der Arbeit

Im ersten Arbeitsschritt erfolgte die Eingrenzung und Definition des Begriffs *Urban Gardening*. Um diesen Begriff im weiteren Verlauf der Arbeit möglichst klar von ähnlichen Begriffen abgrenzen zu können, werden Begriffsdefinitionen unterschiedlicher Autoren herangezogen, welche sich schon mit dem Thema *Urban Gardening* auseinandergesetzt haben. Als Ergebnis der grundlegenden Auseinandersetzung mit dem Begriff *Urban Gardening* können Kriterien erarbeitet werden, die für den restlichen Verlauf der Arbeit allgemein gültig sind.

Der nächste Schritt war eine umfassende Literaturrecherche unterschiedlicher europäischer Großstädte. Als Suchbegriffe dienten verschiedene Kombinationen aus *Urban Gardening* und den jeweiligen Städtenamen. Die Entscheidung, welche Städte miteinander verglichen werden sollen, war auch abhängig von der Quantität und Qualität der verfügbaren Quellen. Die Auswahl der Fallbeispiele erfolgte aber auch nach eigenem Interesse. Daraufhin wurden die vier Fallbeispiele ausgewählt und ausgewertet.

Während der Literaturrecherche entstanden auch schon die ersten Leitfragen, die es in der Arbeit zu beantworten gilt. Für die Beantwortung der Fragestellungen empfiehlt sich eine theoretische Literaturanalyse. Hierfür werden zahlreiche unterschiedliche Quellen studiert und zur Bewertung und Erfassung des Sachverhalts herangezogen.

Um die ausgewählten Städte angemessen miteinander vergleichen zu können, werden im zweiten Teil der Arbeit die theoretischen Grundlagen des Themas aufgearbeitet, welche sowohl für das allgemeine Verständnis als auch für die Beantwortung der Fragestellungen im vierten Teil essenziell sind. Hierzu zählen unteranderem die Typisierung von Gärten, die

Begriffsabgrenzungen, die geschichtliche Aufarbeitung des Themas sowie die unterschiedlichen Motivationen zum Gärtnern. Ziel dieser theoretischen Aufarbeitung ist es, die verschiedenen Begriffe, Typisierungen und Daten nutzen und voneinander abgrenzen zu können.

Im nächsten Arbeitsschritt werden die Städte zunächst grundlegend miteinander verglichen. Hierfür wurden die Steckbriefe und andere grundlegende Daten gegenübergestellt. Die Nutzung von Sekundärquellen erschwert jedoch den genauen Vergleich vieler grundlegender Daten, gerade bezüglich der *Urban Gardening* Bewegung. Dennoch kann ein ungefähres Bild transportiert und die deutlichen Unterschiede aufgezeigt werden. Danach werden die Städte vorgestellt. Der Fokus lag hierbei auf der historischen Entwicklung, dem politischen, aber auch gesellschaftlichen Engagement und einigen repräsentativen *Urban Gardening* Projekten. Es soll deutlich werden, inwiefern sich die Handhabung und Ausrichtung der *Urban Gardening* Bewegung in den jeweiligen europäischen Großstädten äußert.

Abschließend findet die Querauswertung anhand der vorher festgelegten Kriterien statt. Hierfür dienen die Typisierungen und Abgrenzungen sowie die historischen und aktuellen Prozesse der Städte als Vergleichsparameter.

Diese Bachelorarbeit setzt sich aus fünf Teilen zusammen. In der Einleitung im **ersten Teil** der Arbeit wird kurz das Thema vorgestellt, die festgelegten Ziele beschrieben und die Relevanz des Themas aufgezeigt.

Der **zweite Teil** beinhaltet die detaillierte Einführung in das Thema und soll dem Leser einen theoretischen Hintergrund vermitteln und ihn in den thematischen Kontext einbetten. Dafür werden zunächst wichtige Begriffe betrachtet und voneinander abgegrenzt, um Unklarheiten von Anfang an vermeiden zu können. Außerdem werden sowohl die Historie von *Urban Gardening* als auch der internationale Kontext kurz umrissen. Zusätzlich werden die unterschiedlichen Gartentypen und gärtnerischen Aktivitäten (siehe 2.3. Die unterschiedlichen Formen urbaner Gärten) vorgestellt und kategorisiert. Dieser Teil hilft dem Leser ein grundlegendes Verständnis über die Vielfalt der Initiativen und Tätigkeiten zu erlangen. Die Kategorisierung dieser Gartentypen dient außerdem als Werkzeug, um die Ausrichtung (Ziele & Funktionen) der *Urban Gardening* Initiativen der verschiedenen Städte besser bewerten und einordnen zu können.

Der **dritte Teil** ist der Hauptteil der Arbeit. In diesem Abschnitt werden die untersuchten Städte noch einmal umfangreich vorgestellt und es wird untersucht, wo die Eigenheiten und Besonderheiten der *Urban Gardening* Bewegungen in den jeweiligen Städten liegen.

Relevant hierfür sind unteranderem die Ereignisse in der Geschichte, sowie Daten über die politischen Bemühungen und Ziele der Städte und Länder, die Ausrichtung der verschiedenen Initiativen sowie die Partizipation und Akzeptanz der Bevölkerung.

Im **vierten Teil** werden die Erkenntnisse des Hauptteils diskutiert und miteinander verglichen. Außerdem werden die Leitfragen beantwortet: „Wie und warum unterstützen die jeweiligen europäischen Großstädte die *Urban Gardening* Bewegung?“, „Welche Bedeutung hat *Urban Gardening* für die jeweilige europäische Großstadt?“ und „Inwiefern unterscheiden oder ähneln sich die betrachteten europäischen Großstädte?“

Der **fünfte Teil** ist der Abschluss der Arbeit. Dieser beinhaltet das Fazit und den Zukunftsausblick.

2. *Urban Gardening* – Theoretische Grundlagen

2.1. Begriffsklärung - *Urban Gardening*

Der Begriff *Urban Gardening* kommt aus dem Englischen und setzt sich aus den Wörtern Urban (städtisch, für die Stadt, für städtisches Leben charakteristisch; lateinisch: urbanus, eigentlich = zur Stadt gehörend) und Gardening (englisch: Gärtnern) zusammen. Laut dem Duden beschreibt es eine „[ertragsorientierte] gärtnerische Erschließung und Nutzung von innerstädtischen Flächen (als alternative Wirtschaftsform)." (DUDENREDAKTION o.J.)

Es gibt momentan verschiedene Definition für den Begriff „*Urban Gardening*". Verschiedene Länder und Autoren bedienen sich unterschiedlichen Ansätzen und Definitionen. Heute dient der Begriff eher als Sammelbegriff für die vielen Formen des städtischen Gärtners, welche sich dennoch von den konservativen Formen des Gärtners, wie den gesellschaftlich abgewandten Hausgärten, abgrenzen. Im folgenden Text werden drei mögliche Definitionen vorgestellt.

Jünger (2015) stellte eine mögliche Definition auf. In dieser beschreibt sie, dass sich die (*Urban Gardening*) Projekte an der Gemeinschaft als Produzenten orientieren. Das heißt kurzum: Jeder kann partizipieren und gegenseitiges Helfen ist gewollt und erwünscht. Es geht hier hauptsächlich um die eigene Erfahrung des Anbaus. Man soll lernen und sehen, wie Nahrung produziert wird und welche Aspekte dabei wichtig sind. Nachhaltige gärtnerische Kulturen und eine umweltschonende Produktionsweise stehen hierbei im Vordergrund. Die Trägerschaften für die Vielzahl von Projekten können jedoch sehr unterschiedlich sein. Teilweise werden die Initiativen durch die Stadt selbst oder von Stiftungen unterstützt, anderswo sind sie eigenständig wirtschaftlich tätig (vgl. JÜNGER 2015: 15f).

Einen ähnlichen Ansatz verfolgt Müller (2012). Sie sagt, dass man unter *Urban Gardening* die neuen Formen des gemeinschaftlichen Gärtnerns im städtischen Raum versteht. Anders als bei den Kleingärten, suchen die (meist jungen) Nutzer in der Regel keinen privaten Rückzugsort, sondern wollen bewusst eine „andere Stadt pflanzen". Freiflächen, wie Dächer, Brachen oder andere vernachlässigte Orte, sollen in lebensfreundliche Räume verwandelt, genutzt und gestaltet werden. Maßgeblich ist hierfür auch ein offener Zugang zu den Gärten, sowie zu dem dort entstandenen Wissen (vgl. MÜLLER 2012: 31). Eine treffende Zusammenfassung ihrerseits lautet: „*Urbanes Gärtnern ist in aller Regel soziales*

Gärtnern, es ist partizipativ und gemeinschaftsorientiert; der Garten wird als Lern- und Begegnungsort inszeniert und die Nachbarschaft in die Gestaltung des Outdoor-Sozialraums einbezogen." (MÜLLER 2012: 23)

Haide (2014) stellte im gleichen Zusammenhang eine engere Begriffsdefinition auf: „*Urbane Gärten im engeren Sinn sind neue Formen öffentlicher oder teil-öffentlicher, bürgerschaftlicher, partizipativer, kooperativer, experimenteller, ökologischer, produktiver, DIY Freiraumgestaltung im Siedlungsbereich. Sie werden auch als Urbane Gemeinschaftsgärten oder als »Urban Gardening« Projekte bezeichnet. Die meisten dieser Urbanen Gärten können in Teilen auch als pädagogische Umweltprojekte beschrieben werden. Im Gegensatz zu Kleingärten unterliegen sie keiner Kleingartenverordnung und sind kollektiver organisiert, arbeiten mit mehr ökologischem Bewusstsein und verstehen sich oft als stärker im Stadtraum integriert und als öffentlich*." (HAIDE 2014: 5)

Aus den Darstellungen und Definitionen der Autoren lassen sich bestimmte Kriterien zur Differenzierung und Bewertung der *Urban Gardening* Initiativen ableiten. Enthalten sind solche Kriterien in den Veröffentlichungen von Jünger (2015), Müller (2012) und v. d. Haide (2014) und werden in der folgenden Tabelle (Tabelle 1) zusammengefasst. Die *Urban Gardening* Kriterien sind nach ihrer Ausprägung sortiert und können so vergleichend betrachtet werden. Diese Kriterien sollen ein Verständnis schaffen, was im weiteren Verlauf der Arbeit als Teil der *Urban Gardening* Bewegung gesehen wird und was nicht.

Anhand der Kriterien von Jünger (2015), Müller (2012) und v. d. Haide (2014) ist festzustellen, dass Urbanes Gärtnern in der Regel als öffentliche und soziale Tätigkeit verstanden wird. Aber auch die Umweltbildung, der ökologisch positive Einfluss auf die Stadt sowie die partizipative Freiraumgestaltung sind wichtige Bestandteile der *Urban Gardening* Bewegung.

Die wirtschaftliche Funktion und Produktivität der Initiativen ist bisher nur in wenigen Fällen von Bedeutung, sodass sie noch nicht unbedingt mit dem Urbanen Gärtnern assoziiert wird. Doch es ist wichtig zu erwähnen, dass momentan in diesem Bereich ein großer Wandel stattfindet. Durch Forschung und Innovation soll ein größerer Beitrag zur Ernährungssouveränität der Städte geleistet werden. Das große Potential, was sich durch *Urban Gardening* in diesem Bereich auftut, könnte die (urbane) Landwirtschaft von einem Treiber der Klimakatastrophe zu einem Verbündeten im Kampf gegen sie machen. Die Möglichkeiten der (urbanen) Landwirtschaft Klimagase einzusparen sind bekannt und wirksam (HEINEMANN 2021).

Autor *Kriterien*	**Jünger (2015)**	**Müller (2012)**	**v.d. Haide (2014)**
Öffentlich zugänglich	Die Gemeinschaft als Produzent; jeder kann mitmachen	Gemeinschaftliches Produzieren; Begegnungsort	Kollektiv organisiert; öffentlich
Sozial orientiert	Gegenseitiges Helfen	Sozial; partizipativ und gemeinschaftsorientiert; Outdoor-Sozialraum	Partizipativer & kooperativer DIY-Gestaltungsraum
Enthaltende Bildungsaspekte	Erfahrung des eigenen Anbauens; Umweltbildung	Der Garten als Lernort	Pädagogische Umweltprojekte
Ökologische Aspekte	Die ökologische Nachhaltigkeit steht im Vordergrund		Ökologisches Bewusstsein
Mittel für die Freiraumgestaltung		„Andere Stadt pflanzen"; die lebensfreundliche Stadt	

Tabelle 1: *Urban Gardening* Kriterien verschiedener Autoren

Diese Kriterien ermöglichen einer großen Vielfalt an Projekten und Initiativen sich mit der *Urban Gardening* Bewegung zu identifizieren. Aufgrund dessen wird in Kapitel „2.3 Die unterschiedlichen Formen urbaner Gärten" erneut und vertiefend auf diese Vielfalt eingegangen, auch um ein besseres Verständnis und einen groben Überblick über die verschiedenen Möglichkeiten und Praktiken zu erhalten.

2.2. Abgrenzung: *Urban Gardening* – Urban Farming – Urban Agriculture

Neben dem Begriff "*Urban Gardening*" treten häufiger noch andere Begriffe auf, wie „Urban Farming" oder „Urban Agriculture". Obwohl sich die Begriffe oft überlappen und von manchen Autoren auch keine Differenzierung vorgenommen wird, gibt es trotzdem festzustellende Unterschiede, auf die im Folgenden eingegangen wird.

Beim *Urban Gardening* wird verstärkt ein akteursorientierter Ansatz verfolgt, mit dem Streben nach einer alternativen Lebensweise, einer Verringerung der Bindung an das

kapitalistische Wirtschaftssystem sowie des eigenen ökologischen Fußabdruckes und/oder dem Erlangen eines Gemeinschaftsgefühls und dem Übertragen von Wissen. Dagegen verfolgt Urban Farming eher einen flächenorientierten Ansatz: Die Bewirtschaftung urbaner Flächen soll unteranderem die Nahrungsmittelversorgung in den Städten ergänzen. Außerdem werden vielerlei Funktionen der Stadtplanung erfüllt, wie z.B. die Förderung von Grundwasser- und Kaltluftbildung und die Naherholung (vgl. LOHRBERG 2009). Im Gegensatz zum *Urban Gardening*, handelt es sich bei der urbanen Landwirtschaft (*Urban Farming/ Urban Agriculture*) verstärkt um professionell durchgeführte Bewirtschaftungsformen, welche verbrauchernah und marktorientiert produzieren. Diese Bewirtschaftungsform findet immer häufiger auch in Innenräumen statt und man spricht dann von *Indoor Farming* oder *Vertical Farming* (vgl. BROSIUS 2021).

2.3. Die unterschiedlichen Formen urbaner Gärten

Es gibt eine Vielzahl an Möglichkeiten die *Urban Gardening* Bewegung zu interpretieren und an ihr Teil zu haben. Das spiegelt sich auch in den unterschiedlichsten Ausprägungen der Gärten wider. Während der *Urban Gardening* Begriff oft als Sammelbegriff für die vielen unterschiedlichen Formen von gärtnerischen Aktivitäten im urbanen Raum verwendet wird, lassen sich die verschiedenen Unterformen dennoch in Gruppen zusammenfassen. Diese Gartentypen spiegeln also nicht alle Formen des *Urban Gardenings* wider, sondern die Typen von Gärten, die in der Stadt zu finden sind. Buch et al. führte im Rahmen einer (soziologischen) Forschungsarbeit (2014) hierfür bereits eine Typisierung der einzelnen städtischen Gartenmodelle durch und teilte diese in drei Gruppen ein (I – III). Um jedoch alle urbanen Gartenformen in ihrer Vollständigkeit erfassen und beschreiben zu können, sind im Folgenden sechs Gruppen beschrieben. Während die ersten drei Formen soziologisch relevante Gartenformen sind, ist der vierte Gartentyp (IV) wirtschaftlich geprägt, während der fünfte auf die Schrebergärten eingeht und der letzte Typ die Sonderformen beschreibt. Die sechs Typen werden im Folgenden kurz erläutert und stellen die Gesamtheit der urbanen Gärten dar.

I - Öffentliche urbane Gärten

Bei der ersten Gruppe gibt es keinerlei Restriktionen bezüglich der öffentlichen Verfügbarkeit der Gärten, jeder kann sie nutzen. Die Zielgruppe dieses Typus umfasst folglich alle denkbaren Personengruppen. Jeder, der Lust hat *Urban Gardening* zu betreiben,

soll angesprochen werden. Weder das Alter noch der soziostrukturelle Hintergrund, spielen hier eine Rolle. In diesen Gärten stehen sowohl die ökologischen Bewirtschaftsungsformen als auch die sozialen Nachhaltigkeits-Aspekte im Vordergrund. Augenmerk der Nachhaltigkeit sind hier zwei der drei Säulen der Nachhaltigkeit (Soziales, Ökologisches). Die Hauptthemen des ersten Gartentyps sind Kultivierung von regionalen Produkten, Solidarität und Vertrauen zwischen Gärtnern und Verbrauchern, ziviles Engagement und Nahrungsmittelsicherheit durch ökologische Landwirtschaft. Auch andere Aspekte spielen eine Rolle, wie generationenübergreifendes Arbeiten, Förderung der Biodiversität und die Kommunikation der Beteiligten (vgl. BUCH et al. 2014: 28).

II - Integrative Gärten

Der zweite Gartentyp nennt sich „Integrative Gärten". Diese Form spricht zumeist eine oder mehrere ausgewählte Zielgruppen an. In der Regel bezieht sich diese Projektform eher auf gesellschaftliche Randgruppen, um diese besser zu integrieren. So werden z.B. alte Menschen, Menschen mit Handicap oder Menschen mit Migrationshintergrund gezielt zusammengeführt, um gemeinsam an den jeweiligen Projekten mitzuwirken, soziale Treffpunkte zu schaffen und um Vorurteile abzubauen. Primär fokussiert sich dieser Gartentyp auf die soziale Nachhaltigkeit, obwohl natürlich auch die ökologischen Aspekte eine gewisse Rolle spielen können. Insbesondere möchten diese Gärten jedoch einen Ort der sozialen Begegnung schaffen und als Hilfsmittel von Integration dienen (vgl. BUCH et al. 2014: 29). Zu diesem Typus gehören z.B. interkulturelle Gärten und Migrantengärten (vgl. RASPER 2012).

III – Quartiersgarten

Der dritte Typus ist der Quartiergarten, welcher auch als semi-öffentlicher urbaner Garten bezeichnet werden kann. Die Zielgruppe für diese Gartenform bilden vorwiegend Menschen aus der unmittelbaren Umgebung bzw. der Nachbarschaft. Hier spielen die sozialen Komponenten wieder eine große Rolle, weil durch solche Projekte der Bezug und die Verbindung zum direkten Wohnumfeld und zu den dort lebenden Bewohnern automatisch gestärkt wird. Das „wieder Kennenlernen" des Wohnquartiers ist somit eines der Hauptziele dieses Gartentyps (vgl. BUCH et al. 2014: 30). Zu diesem Typus gehören (Gemeinschafts-) Gartenformen wie Nachbarschaftsgärten, Kiezgärten, Quartiersgärten und Bürgergärten. Aber auch die sogenannten Mietergärten, welche überwiegend von den

Wohnungsbaugenossenschaften für ihre Mieter angelegt werden, sind typische Varianten dieser Gruppe (vgl. RASPER 2012).

IV – Professioneller Garten/ Wirtschaftsgarten/ Produktiver Garten

Der vierte Typus versteht sich als Wirtschaftsgarten. Bei dieser Form stehen ökonomische Aspekte, also die Produktivität und Wirtschaftlichkeit der Fläche, im Vordergrund. Weiterhin spielen auch soziale und ökologische Ziele eine Rolle, jedoch nicht so ausgeprägt wie bei den vorherigen Gartenformen. Durch Forschung und Wissen sollen effektive und nachhaltige Alternativen zur herkömmlichen Landwirtschaft auf dem Land (und sogar auch der Energiegewinnung) geschaffen werden. Kurze Strecken zwischen Produzenten und Konsumenten, Energieverwertung und -umwandlung vor Ort und ressourcenschonende Anbauweisen sind wichtige Faktoren für diese Gartenform. Obwohl beim ökonomischen Nutzen Erträge im Vordergrund stehen, ist es dennoch möglich die Funktionen eines Gartens auszuweiten, indem z.B. pädagogische Lernangebote angeboten werden (z.B. professionelle Führung einer Dach- oder Indoor-Farm).

V – Schrebergärten

Die seit langem etablierten Klein- oder Schrebergärten können auch entfernt als *Urban Gardening* Initiativen verstanden werden, allerdings mehr als Vorläufer oder Sonderform der heutigen *Urban Gardening* Bewegung. Durch den großen Stellenwert der Schrebergärten, gerade in den Pionierstaaten der *Urban Gardening* Bewegung (siehe 2.6.1. Die vier Phasen der europäischen Urban Gardening Bewegung), sind sie hier als eigener Typus aufgelistet.

Obwohl sie sich stark durch ihre Norm- und Zielsetzung von den anderen *Urban Gardening* Aktivitäten unterscheiden, indem sie eher als weltabgewandte private Refugien ohne sozialen Austausch fungieren, sind eindeutige Parallelen festzustellen. Gerade durch den momentan stattfindenden Generationenwechsel in der Kleingartenkultur, verschwimmen die Grenzen zwischen der momentanen *Urban Gardening* Bewegung und der herkömmlichen Kleingartenkultur immer mehr.

VI – Sonderformen/ Unterformen

Zu den Sonderformen der urbanen Gartentypen gehören Gärten, die keiner anderen Gruppe fest zugeordnet werden können. Eine Vielzahl von Gartenformen und gärtnerischen Aktivitäten können zu dieser Gruppe gezählt werden. Ein Selbsterntegarten, wo

professionelle Gärtner oder Bauern Parzellen bestellen und dann zum selbst ernten verkaufen oder vermieten, kann als Sonderform verstanden werden. Auch das sogenannte *Guerilla Gardening* (Abbildung 1) wird als Sonderform von *Urban Gardening* verstanden. Darunter versteht man die Bewirtschaftung von öffentlichem Räumen oder Flächen, ohne die Genehmigung der Grundstückseigentümer. Die oft illegalen Pflanzaktivitäten finden vor allem nachts im Geheimen statt, um die Pflanzaktionen sicher und unter Vermeidung bürokratischer Prozesse durchführen zu können. Die Verbesserung der Lebensqualität, sowie die Verschönerung der Umgebung (meistens Brachflächen) stehen hier im Vordergrund (vgl. LEXIKON DER NACHHALTIGKEIT 2015).



Abbildung 1: Guerilla Gardening in Köln (penjelly/ flickr)

Auch mobile Gärten, also Gärten, die den Standort mit Hilfe ihrer transportierfähigen Pflanzgefäße wechseln (Holzkisten, Textilsäcke, etc.), können unter Umständen zu den Sonderformen gehören, sofern ihre Funktion nicht primär der von Typus I-IV entspricht (vgl. RASPER 2012). Weitere Sonderformen urbaner Gärten sind die privaten (Familien-)Gärten, Dachgärten und andere gärtnerisch genutzte Flächen, wie z.B. Fassaden und Dächer.

2.4. Allgemeine Entwicklung der Gärten im Kontext der Siedlungsgeschichte

Die *Urban Gardening* Bewegung ist ein internationales Phänomen. Die kulturhistorischen Ursprünge sind sicherlich nicht überall gleich, jedoch oft durch ähnliche historische Motivationen geprägt (vgl. LÜDERS 2014). Aufgrund dessen wird im folgenden Text kurz auf bedeutende internationale und historische Ereignisse eingegangen, um dem Leser sowohl einen Überblick zu verschaffen als auch ein Gefühl zu vermitteln, in welchem Kontext und Bezug die europäische Entwicklung zur internationalen steht. Einige Prozesse außerhalb Europas hatten einen großen Einfluss auf die europäische Entwicklung von *Urban Gardening*. Wie hat es also mit den Gärten in der Stadt angefangen? Um diese Frage beantworten zu können, muss ein Blick auf die Siedlungsgeschichte geworfen werden.

In der Jungsteinzeit vor ungefähr 12.000 Jahren, als die Menschen aufhörten einen nomadischen Lebensstil zu führen und begannen in dorfähnlichen Strukturen sesshaft zu werden, fingen Sie an mit Ackerbau und Viehzucht. Diese damals neue Lebensweise war so erfolgreich, dass sich daraus ein starkes Bevölkerungswachstum ergab, welches wiederum zu den ersten stadtähnlichen Ausprägungen führte (vgl. HOTZAN 1997). Früh wurden städtische Gärten als Demonstration von Macht und Wohlstand und im Sinne der Naherholung genutzt. Um 2250 v. Chr. Schufen Akkadische Herrscher der islamischen Kultur aufwendige Paradiesgärten, um sich als „Herr der vier Quartiere“ und „als Mittelpunkt der Welt“ darzustellen (vgl. AURORA UNIVERSITY 2019).

Während der Regierungszeit von Karl dem Großen (768-814), am Anfang des 9. Jahrhunderts, ließ er die sogenannten „*Capitulare de villis*“ anfertigen, welche als erste Landgüterverordnung interpretiert werden kann. In dieser Verordnung wurde der Umgang mit den landwirtschaftlichen Krongütern beschrieben, was dazu führte, dass die landwirtschaftliche Funktion und der Ertrag des Gartens in den Vordergrund rückten. Das Wissen über verschiedene Anbauweisen, den Wasserbedarf und die verwendeten Strandorte werden schriftlich festgehalten, sodass das kollektive Wissen der Bevölkerung allmählich wächst (vgl. PIEPER 2014).

Zur Zeit der Renaissance im 15. und 16. Jahrhundert, die als Verbindungsstück zwischen dem Mittelalter und der frühen Neuzeit gilt, entstanden in Italien die sogenannten Renaissancegärten (Abbildung 2). Der enorme Reichtum einflussreicher Familien in Italien ist eng mit der Entwicklung und Entstehung dieser Gärten verknüpft. Die Entdeckung neuer Seewege, der Fortschritt in der Wissenschaft, sowie die starke Entwicklung der Kunst, schaffen ein immer stärker werdendes Bewusstsein für eine größer werdende Welt. Die neue

Sichtweise vor allem der vermögenden Bevölkerungsschicht, spiegelt sich z.B. in Gemälden von Leonardo da Vinci und den prachtvollen Gärten der Medici Familie wider. Was in den Renaissancegärten angepflanzt wurde, ist fast nebensächlich. Viel wichtiger war die Harmonie der geometrischen Gesamtkomposition des Gartenareals. Kein Wunder, dass in den Gärten Pflanzen und Bäume dominiert haben, welche sich leicht in Form schneiden ließen oder ohnehin schon eine sehr ähnliche Kontur aufwiesen, wie Buchsbäume, Eiben oder Zypressen. Somit war der „perfekt" angeordnete Garten auch ein Zeichen der Macht, da sich der Erbauer damit brüsten konnte auch die Natur bezwingen zu können, um sie in sein Gesamtkunstwerk miteinzubeziehen (vgl. HOLTFORTH 2017).

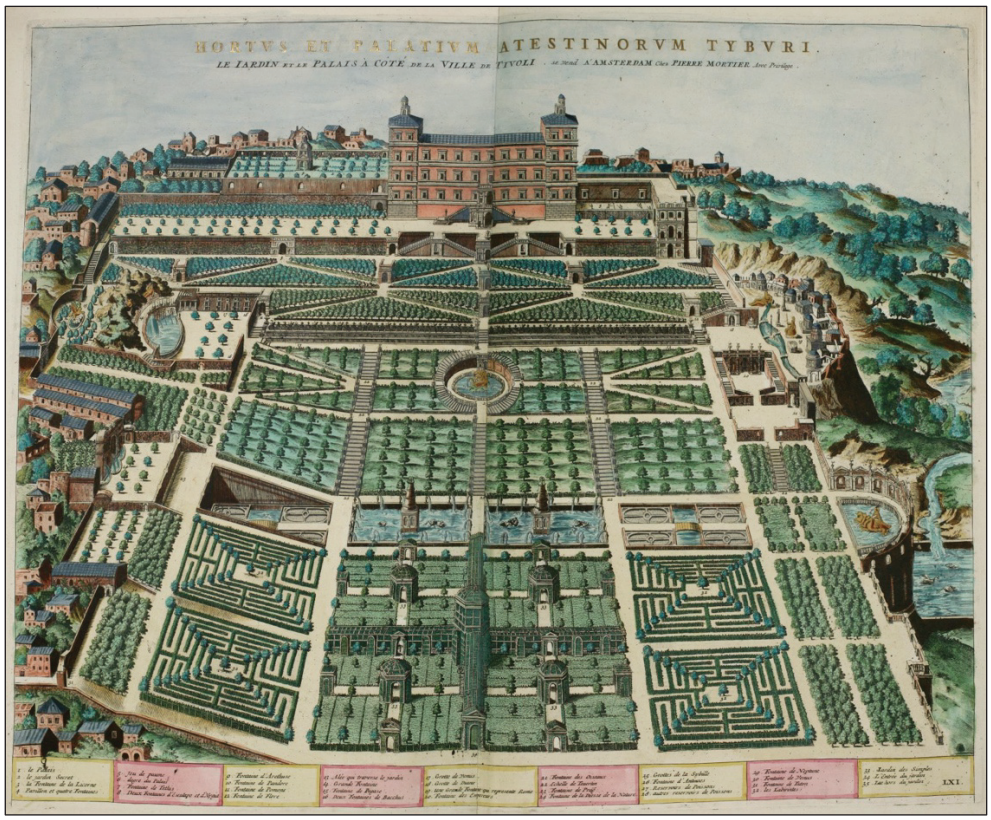


Abbildung 2: Renaissancegarten der Villa d'Este in Tivoli (Étienne Dupérac/ flickr)

Im Laufe des 19. Jahrhunderts trennte sich allmählich die Agrarwirtschaft auf dem Land, zur Herstellung von Lebensmitteln, von den parkartigen Ziergärten in der Stadt ab. Bedingt durch das enorme Wachstum der Städte und der damit einhergehenden Verdichtung der vorhandenen Stadtfläche, dezimierte sich die Zahl der privaten Nutzgärten immens. Trotz der steigenden Zahl an Mietskasernen, welche keinen Platz für Gärten übrigließen, waren bis um 1850 die kleinhäuslich-vorindustrielle Wohnweise mit eigenem Garten und Tierhaltung vorzufinden. Das Kleingartenformat hielt den politischen Veränderungen stand

und etablierte sich als fester Bestandteil der städtischen Lebensweise bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Erst danach wurden die begrenzenden Siedlungsstrukturen in den Städten vorherrschend und das Mietskasernensystem gewann zunehmend an Bedeutung (Abbildung 3). Durch den rapiden Anstieg der Bevölkerung wurde eine nahezu vollständige Bebauung der Stadtfläche durchgesetzt. Die Bevölkerung war nicht mehr in der Lage sich eigenständig zu versorgen und war somit auf die neu entstandenen Groß- und Wochenmärkte, sowie auf Kaufhäuser und Krämerläden, angewiesen. Erwähnenswert ist hier jedoch, dass es damals schon Tendenzen zur Selbstorganisation gab, durch die sogenannten Konsumgenossenschaften, welche sich zur Aufgabe machten, die Verteilung der Lebensmittel gerechter zu organisieren. Mit fortschreitender Entwicklung war der Besitz eines Gartens mehr und mehr der monetären Elite vorbehalten (vgl. TESSIN 1994).

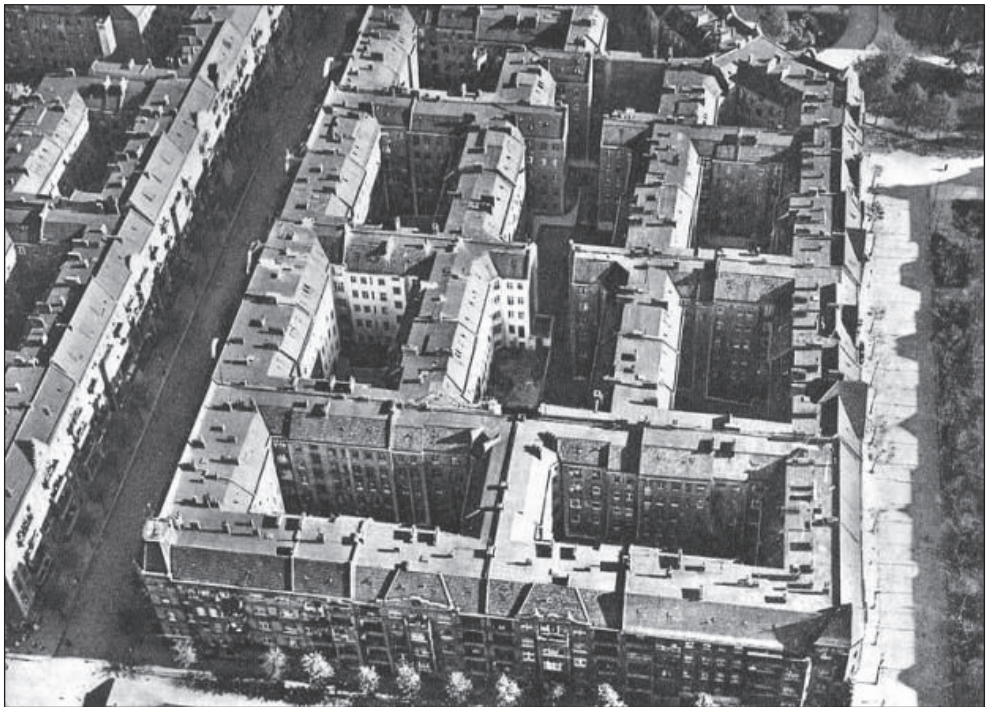


Abbildung 3: Mietskasernen in Berlin um 1900 (Jona Oafi D. Rahman/ Prezi)

Die Entstehung der Schrebergärten, bzw. des Kleingartenwesens, lässt sich als einen weiteren Meilenstein in der Geschichte der Stadtgärten festhalten. Während der Industrialisierung, als das enorme Städtewachstum zu einer dramatischen Verschlechterung der Lebenssituation der unteren Bevölkerungsschichten führte, sind die ersten Kleingärten ins Leben gerufen worden. Die Grundlage hierfür bildeten die sogenannten Armengärten, bei denen ärmere Familien Flächen zur Bewirtschaftung erhielten. Auf dieser Grundlage beruhend, wurden alternative Ideen gesucht die zunehmenden Missstände in der Stadt bei

Gesundheit und Ernährung reduzieren zu können. Der Leipziger Arzt Daniel Gottlob Moritz Schreber, welcher sich stark für Kinder und Jugendliche der Unterschicht einsetzte, gilt als Erfinder und Namenspatron des Schrebergartens. Jedoch erhielten seine Vorstellungen erst nach seinem Tod die nötige Aufmerksamkeit, sodass erst unter der Initiative des Schuldirektors Dr. Hausschild in Leipzig im Jahr 1864 ein Erziehungsverein gegründet wurde, welcher sich zu Ehren an den Arzt „Schreberverein“ nannte (vgl. VERK 1994: 29). Durch das Bestreben des Lehrers, die Kinder für die Natur zu begeistern, entstanden in der Umsetzung auch Beete. Da die Lust der Kinder sich um die Beete zu kümmern schnell nachließ, übernahmen die Eltern die Bearbeitung der Flächen, die fortan als Schrebergärten bezeichnet wurden und sich in den folgenden Jahren einer immer größeren Beliebtheit erfreuten (vgl. SENATSVERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG UND UMWELT 2012: 5).

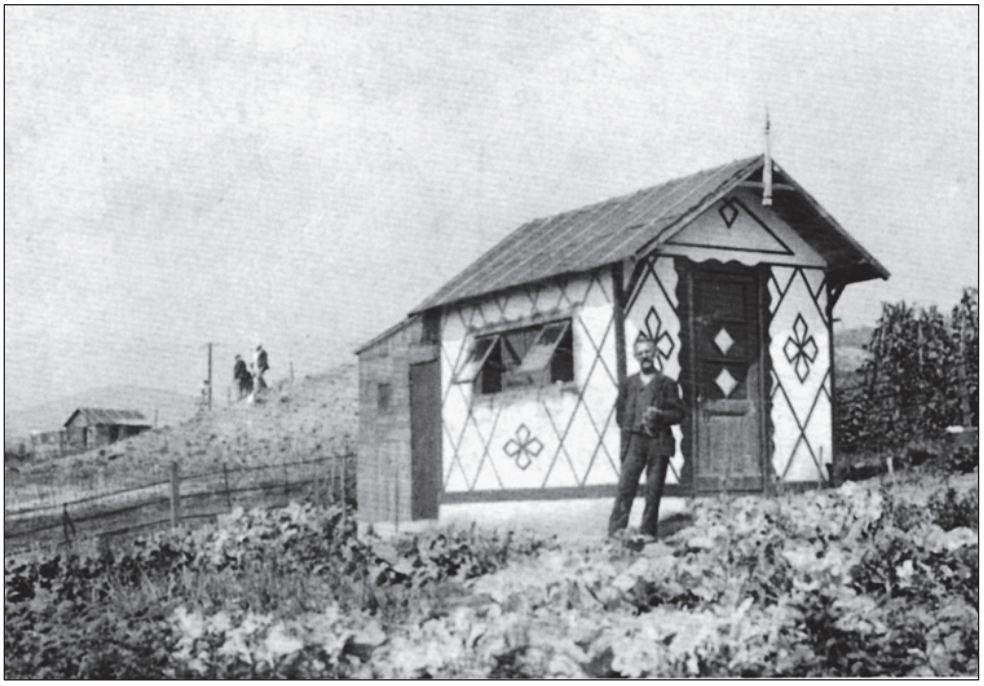


Abbildung 4: Gartenlaube auf Wiens ersten Kleingartenflächen 1914 (kleingaertner.at)

Auch weiterhin entstanden Kleingärten, die sich auf das Wohlergehen der einkommensschwächeren Bevölkerungsschichten auswirken sollten. So verpachtete z.B. das Rote Kreuz um die Jahrhundertwende die sogenannten Arbeitergärten (Abbildung 5), die den körperlichen und psychischen Erkrankungen der Bevölkerung entgegenwirken sollten. Auch die Deutsche Reichsbahn stellte ihren Arbeitnehmern Kleingärten auf dem Bahngelände zu Verfügung (vgl. APPEL et al. 2011: 24). Der größte Anstieg von Kleingärten erfolgte in der Zeit zwischen 1911 und 1950 (KESHAVARZ et al. 2016).



Abbildung 5: Eröffnung einer Gartenkolonie im Jahr 1908 in Berlin durch das Rote Kreuz (drk.de)

2.5. Entwicklung von *Urban Gardening* auf internationaler Ebene

Während der Weltwirtschaftskrise in den 1970er-Jahren entstanden die ersten urbanen *Community-Gardens* in New York. Diese städtischen Gärten wurden von strukturschwächeren Stadtteilen ins Leben gerufen, um die ärmere Bevölkerung besser und gesünder versorgen zu können und die vernachlässigten Brach- und Freiflächen zu nutzen. Das Aufräumen und Bestellen der genutzten Flächen, führte zu einem Anstieg der Lebensqualität für die Menschen vor Ort, sowohl in sozialer als auch wirtschaftlicher Hinsicht (vgl. HAIDE et al. 2012: 275). Der schnell steigende Trend der Stadtgärten führte zur Gründung der Organisation *GreenThumb*, welche sich für das Management und die Unterstützung der Gärten einsetzt. Im Jahr 2010 sind offiziell rund 280 Gärten bei der Organisation registriert gewesen (vgl. MEES et al. 2012).

Eine weitere markante Entwicklung vollzog sich Ende des 20. Jahrhunderts in Havanna, Kuba. Bis 1990 war die Landwirtschaft auf Kuba stark von der Hilfe der Sowjetunion abhängig. Als die Sowjetunion die finanzielle Unterstützung einstellte, kam die Landwirtschaft auf Kuba zum Erliegen. Durch die fehlenden Öl-, Dünge- und Futterimporte, konnten die Ernten nicht eingeholt bzw. die Landwirtschaft nicht weiter betrieben werden und es kam zur Unterernährung. Die städtischen Bewohner Kubas legten infolgedessen Gartenkonstruktionen auf Dächern und Terrassen an, um sich mit Lebensmitteln zu

versorgen. Auch die Viehhaltung gehörte zu den neuen Formen der Produktion von Lebensmitteln in der Stadt. Mit der Umstrukturierung der Landwirtschaft wurde den Anwohnern erlaubt, privat Gemüse anzubauen (Abbildung 6) und Tierzucht zu betreiben und die zuvor verbotenen Bauernmärkte wurden wieder eingeführt (vgl. FELLINGER 2014: 55). Heute werden zwei Drittel des verzehrten Obstes und Gemüses innerhalb der Stadt angebaut (BROT FÜR DIE WELT 2015).



Abbildung 6: *Urban Gardening* in Kuba (svensk-kubanska.se)

2.6. *Urban Gardening* in Europa

Bei der Betrachtung der Entwicklung in Europa fällt auf, dass die unterschiedlichen Länder einen unterschiedlichen Entwicklungsstand der *Urban Gardening* Bewegung aufweisen. Während es viele umfangreiche Quellen für die nördlicheren Staaten, wie Österreich, Belgien, Dänemark, Finnland, Frankreich, Deutschland, Irland, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Polen, Schweden, Schweiz und England gibt, ist in den südlicheren Staaten, wie Zypern, Griechenland, Italien, Malta, Serbien, Spanien, Portugal, Kroatien, Estland, Lettland und Litauen, eine noch nicht so starke Entwicklung zu verzeichnen. Der Großteil der ersten Gruppe beinhaltet die am meisten industrialisierten und urbanisierten Staaten aus Zentral- und Nordeuropa, während die zweite Gruppe eher die südlichen/mediterranen Staaten und die Baltischen Staaten umfasst, wo das Gärtnern lange Zeit eine vorwiegend private und ländliche Angelegenheit war (vgl. KESHAVARZ et al. 2016: 9).

2.6.1. Die vier Phasen der europäischen *Urban Gardening* Bewegung

Unterschiedliche ökonomische, soziale und politische Ereignisse beeinflussten die Entstehung und Entwicklung, aber auch unteranderem den Zerfall, von Gemeinschaftsgärten in den europäischen Städten. Keshavarz (2016) und Bell (2016) fassten hierfür die europäische Geschichte in vier Phasen (Tabelle 2) ein, welche im Folgenden kurz erläutert werden.

Jahr	Phase	Beeinflussende Schlüsselfaktoren UG	Land
1700 - 1910	Industrialisierung	• Ärmere Bevölkerung erhält Land zum Wirtschaften • „City Beautiful Movement“ • Neue Städte und Vorstädte	Pionierstaaten: Österreich, Belgien, Dänemark, Finnland, Frankreich, Deutschland, Luxemburg, Irland, Niederlande, Norwegen, Polen, Schweden, Schweiz, England
1911 - 1950	Weltkriege und die große Depression	• Gemeinschaftsgärten als Lösung gegen Hunger und Arbeitslosigkeit • „Victory Gardens“ • Internationale Gemeinschaftsgarten-Bewegung • Gemeinschaftsgartenclubs und -verbände	Die Pionierstaaten und: Kroatien, Tschechien, Estland, Italien, Litauen, Lettland, Spanien
1951 - 1972	Nachkriegszeit	• Kriegsende • Stadtentwicklung der Nachkriegszeit • Verringerung der Arbeitslosigkeit • Erhöhung des Lebensstandards	Pionierstaaten ohne das ehemalige Ostdeutschland, Estland, Litauen, Lettland
1973 - heute	Die Wiederbelebung von urbanen Gärten	• Bezugsverlust des Menschen zur Natur • Beginn der Umweltschutzbewegung • Neo-Traditionalismus • Nachhaltige Entwicklung • Globalisierung • Wirtschaftskrise des 21. Jahrhunderts	Pionierstaaten und Neulinge: Zypern, Griechenland, Malta, Portugal, Serbien, Spanien

Tabelle 2: Die vier Phasen der europäischen *Urban Gardening* Bewegung

Die erste Phase beschreibt die Entwicklungen zur Zeit der Industrialisierung. Die Erfindung bedeutender technischer Innovationen, wie der Dampfmaschine, ermöglichte ein starkes Bevölkerungswachstum sowie ein Wachstum der industrialisierten Städte auf ein beispielloses Niveau, mit dicht bebauten Wohnblockvierteln neben großen Fabriken, wo es wenig Freiräume für die Natur oder Grünflächen jeglicher Art gab. Die neuen Städte nahmen keine Rücksicht auf das Wohlergehen der Einwohner. Die Lebensbedingungen in der breiten Arbeiterklasse waren sehr unzureichend, nicht besser als die der ebenfalls armen ländlichen Bevölkerung. Diese Zustände führten zu einem Neudenken und folglich zur Verbesserung des Stadtkonzeptes. Daraus ergab sich zum Beispiel das „City Beautiful Movement", welches 1983 in den USA entstand und europäische Stadtplaner und progressive Denker dazu bewegte, die Städte neu gestalten zu wollen. Dieses Umdenken führte dazu, dass Parks, Spielplätze und Kleingärten in die neuen Stadtplanungen miteinbezogen wurden (vgl. KESHAVARZ et al. 2016: 10).

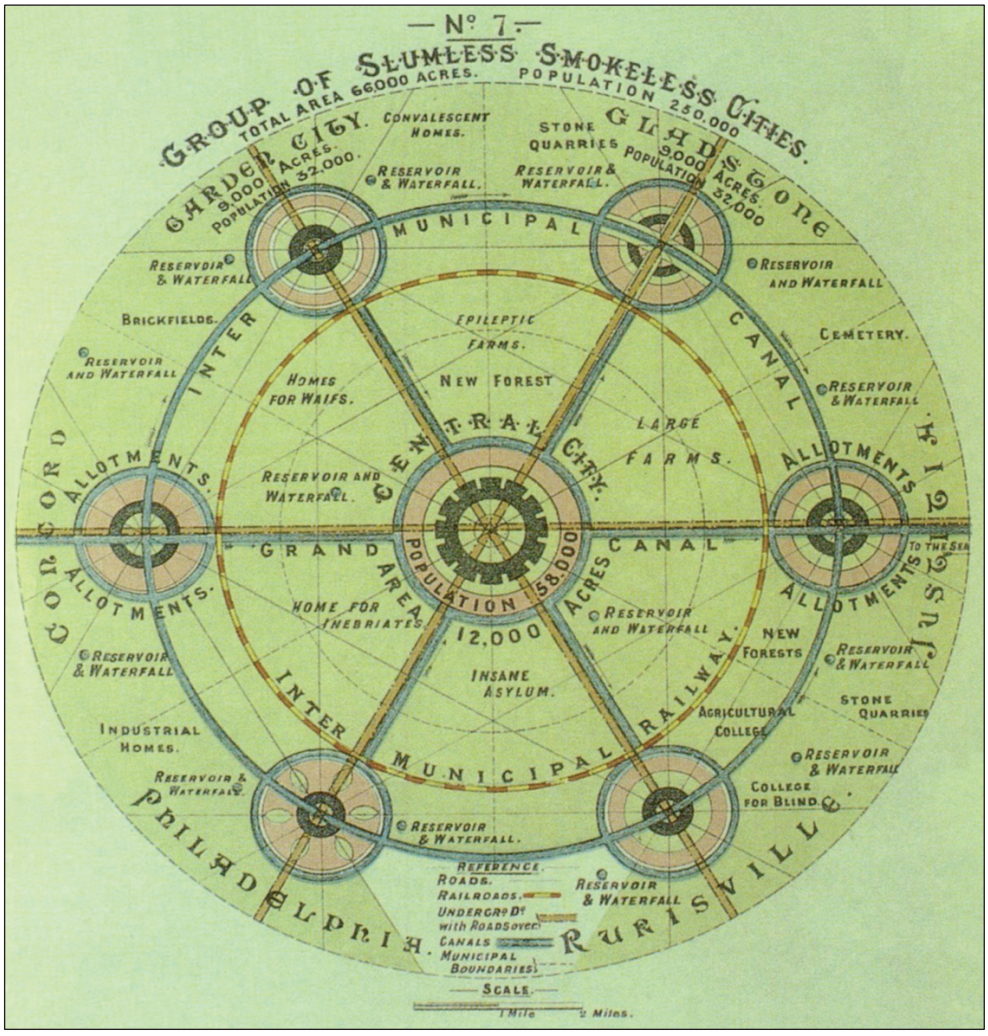


Abbildung 7: "Garden-City" Konzept von Ebenezer Howard (Howard 1902/ wikimedia.org)

Ein weiteres Mittel zur Bekämpfung der schlechten Lebensbedingungen war die Vergabe von kleinen Gartenarealen an die ärmere Bevölkerungsschicht. Diese konnten nun auf den Flächen Lebensmittel erzeugen und Aktivitäten ausführen, welche ihnen halfen, wieder Fuß zu fassen. Die enorme Bedeutung von Kleingärten und anderen grünen Strukturen in der Stadt sind früh von Ebenezer Howard (1850-1928), einem britischen Stadtplaner, in seinem renommierten Buch *To-Morrow: A Peaceful Path to Real Reform* (Neuaflage im Jahr 1902: *Garden-Cities of To-Morrow*), festgehalten worden. Howard initiierte die Idee von Gartenstädten (Abbildung 7) als geplante, locker bebaute, urbane Agglomerationen, in denen die Industrie von den Wohnvierteln getrennt wurde und Grüngürtel, sowie andere Gebiete, insbesondere Kleingartenanlagen, Wälder und Naturreservate, eine bedeutende Rolle spielen (vgl. KESHAVARZ et al. 2016: 11).

Die zweite Phase umfasst die Zeit der Weltkriege und der anschließenden großen Depression. Die sozialen und ökonomischen Konsequenzen des ersten Weltkrieges führten zu einer instabilen politischen Lage in vielen europäischen Ländern. Nach dem „großen Crash“ (1929: Einbruch der Börse) und der daraus resultierenden „großen Depression“ (1930er-Jahre: Weltwirtschaftskrise) war die Lage in vielen Ländern angespannt, sodass sich Revolutionen, bürgerliche Unruhen, faschistische Diktaturen und schlechte Lebensbedingungen für alle sozialen Schichten auftaten (vgl. KESHAVARZ et al. 2016: 24).
Nach der Katastrophe des 2. Weltkrieges gab es eine große politische Umorientierung, welche mit der Teilung Europas durch den Eisernen Vorhang einherging. Außerdem verschlimmerten sich die Lebensbedingungen für viele Bürger noch einmal zusätzlich. Diese Zustände animierten Gärtner, Aktivisten und Politiker, aber auch die allgemeine Bevölkerung, Lösungen zu finden, um den Hunger zu besiegen. Die meisten der kriegs- bzw. armutsbedingten Gartenprojekte in Europa hatten ihre Vorläufer in den USA. Primär zu nennen ist die *vacant lot cultivation,* wo unbebaute Grundstücke in der Stadt Detroit zum Gärtnern verwendet wurden. Außerdem wären da noch die *school gardens* (Schulgarten) und die *civic gardens* (Bürgergarten), welche alle später in Europa Gebrauch fanden. Auch die Kampagne aus Großbritannien „*Dig for Victory*“, welche sich die Verbesserung der Lebensmittelproduktion zur Zeit des 2. Weltkrieges vornahm, kommt eigentlich aus den USA, durch die sogenannten „*Victory Gardens“* (vgl. KESHAVARZ et al. 2016: 17).

In der dritten Phase, in der Periode des Wiederaufbaus der Nachkriegszeit, ist die Nachfrage und Beliebtheit von Klein- und Gemeinschaftsgärten in der Stadt stark zurückgegangen. Die Gründe dafür sind recht vielseitig. Zum einen wurden diese Gärten mit Armut, Wohltätigkeit und Bedürfnissen aus der Kriegszeit in Verbindung gebracht.

Außerdem gab es ein großes Bedürfnis für neuen Wohnraum, Standorte für Industrie und die Rekonstruktion der zerstörten Städte. Das Streben nach einer gut funktionierenden Wirtschaft führte zu einer Verbesserung der Lebensmittelproduktion auf dem Land, sodass günstige Lebensmittel für die breite Bevölkerung zur Verfügung standen. Viele der einstigen Kampagnen verloren ihre Ernsthaftigkeit, sodass einige Kleingärten in Freizeit- bzw. Ferienhäuser (in Dänemark und Deutschland) umgewandelt wurden (vgl. KESHAVARZ et al. 2016: 24).

Der Anstieg des Lebensstandards machte es außerdem für die Menschen nicht mehr notwendig, sich um ihre eigen angebauten Lebensmittel zu kümmern. Fortschritte in der Lebensmittelproduktion, sowie ausgeklügelte Marketingstrategien führten dazu, dass gekaufte Nahrungsmittel zu einem Symbol von Freiheit der harten Arbeit wurden (vgl. KESHAVARZ et al. 2016: 24).

Die vierte Phase lässt sich als „Wiederbelebung von *Urban Gardening*" beschreiben. Mit dem Entstehen der Umweltschutzbewegung in der 1970er Jahren, der Ölkrise im Jahr 1973 und den Effekten der European Economic Community (EEC - später EU: Europäische Union) waren die Einflussfaktoren gesetzt, welche den sozio-ökonomischen, ökologischen und politischen Charakter von Europa, sowie den *Urban Gardens* die in der Zeit entstanden sind, formten. Die in den 1970ern entstandene Energie- und Finanzkrise, führte zu einer schweren Inflation und einer hohen Arbeitslosigkeit. Auch in dieser Zeit der Krise fand die Bevölkerung ihren Weg in die Gärten zurück (vgl. KESHAVARZ et al. 2016: 25).

Fortschritte in der Technologie und die erhöhte Modernität spaltete die Menschen in den Städten immer mehr von der Natur ab. Zur gleichen Zeit wurden auch die ersten Bedenken bezüglich der Ausbeutung der Natur geäußert, welche zur Umweltschutzbewegung und der ökologischen Philosophie (z.B. Tiefenökologie, Biophilie, Öko-Psychologie, Umweltschutz und Artenschutz) sowie der Grünen Umweltbewegung führten. Das Ethos, die Natur zu schützen und zu respektieren, verbreitete sich weit. Gerade dann, als nachhaltige Entwicklung zur Agenda der „*United Nations Conference on Environment and Development*" in Rio de Janeiro (1992) zählte. Hier bekamen die *Urban Gardening* Projekte eine große Rolle zugespielt. Die Projekte sollen zum Beispiel dabei helfen die Städte nachhaltiger zu gestalten, indem sie Wärmeinseln bekämpfen, energieeffiziente Häuser und nachhaltige Entwässerungssysteme entwerfen, sowie grüne Infrastruktur integrieren. Zu dieser Zeit begann das Verständnis für die Vorteile von biologischer Landwirtschaft, lokal produzierter Lebensmittel und Milchprodukte ohne Chemikalien, zu wachsen (vgl. KESHAVARZ et al. 2016: 26).

2.7. Motivationen für *Urban Gardening*

Die städtische Lebensmittelerzeugung durchläuft derzeit einen starken Wandel. Überall auf der Welt fangen immer mehr Menschen an in den Städten Lebensmittel zu erzeugen oder sich einen Garten anzulegen (vgl. KALANTARI et al. 2018). Die Gründe, warum sich die unterschiedlichsten Menschen motiviert fühlen bei der Bewegung mitzumachen unterscheiden sich von *Urban Garden* zu *Urban Garden* und von Region zu Region.
Während es in den ärmeren Ländern eher um die reine Lebensmittelproduktion geht, übernehmen die *Urban Gardening* Projekte in den wohlhabenderen nördlicheren Staaten eher die Rolle eines Lifestyle-Trends. Hier treffen sich Menschen unterschiedlichster Interessen, Hintergründe und Einkommensniveaus, um sich auszutauschen, die Entwicklung ihrer direkten Wohnumgebung mitgestalten zu können und um die Stadtentwicklung zu unterstützen. Zusätzlich wird den Stadtbewohnern ermöglicht, die Natur direkt vor ihrer Haustür miterleben zu können. Durch die Bodenbearbeitung und das Pflanzen und Ernten der angepflanzten Produkte wird ein Verständnis für die natürlichen Wachs- und Zersetzungszyklen dieser Ressourcen erlangt. Das beeinflusst wiederum die Ernährungsgewohnheiten der Betroffenen und weckt ein Bewusstsein für die Prozesse hinter der Lebensmittelproduktion, ebenso für die Nutzung von natürlichen Ressourcen und den Arbeitseinsatz (vgl. BÜRGOW et al. 2016). Außerdem werden durch solche Konzepte neue Möglichkeiten für die Nutzung, Finanzierung und Gestaltung von Räumen in der Stadt geschaffen, sowohl im privaten als auch im öffentlichen Bereich (KARGE 2018).
Eine weitere Gruppe interessiert sich für das Begrünen von Städten. Ihnen ist der Umweltaspekt am wichtigsten. Die begrünten Areale locken Bestäuber und andere Tiere an. Diese Flächen dienen als Habitat für die verschiedenen Tier- und Pflanzenarten, welche die Stadt mit wichtigen Ökosystemfunktionen versorgen sollen (CABRAL et al. 2017). Die stomatäre Transpiration, also das Verdunsten von Wasser über die Blätter der Pflanzen, hat einen Kühlungseffekt auf das städtische Klima während der heißen Sommermonate. Zusätzlich reinigen die Pflanzen die Luft, indem sie über ihre Oberflächen den schädlichen Feinstaub der Stadt aufnehmen können (J. YANG et al. 2008). Außerdem fungieren Flächen wie Parks, private Gärten und öffentliche urbane Gärten als Wasserrückhalteflächen, welche gerade bei starkem Regenfall von großer Bedeutung sind und somit zum Hochwasserschutz beitragen (CABRAL et al. 2017).

3. *Urban Gardening* in ausgewählten Großstädten Europas

3.1. Überblick zu den Fallbeispielen

In den folgenden Abschnitten werden vier europäische Großstädte, im Hinblick auf ihre *Urban Gardening* Initiativen, untersucht und dargestellt. Es soll erläutert werden, welche Bedeutung die *Urban Gardening* Bewegung in der jeweiligen Großstadt hat, wie die jeweilige Großstadt die *Urban Gardening* Bewegung unterstützt und welche individuellen Ausprägungen am jeweiligen Ort vorherrschen. Die vier untersuchten Städte sind Berlin (Deutschland), Wien (Österreich), Paris (Frankreich) und Barcelona (Spanien).
Die Wahl fiel vor allem aufgrund der guten Datenlage auf diese vier Städte. Doch auch der persönliche Wunsch sowohl Berlin als auch eine Stadt aus dem europäischen Süden (Barcelona) miteinzubeziehen, führte zu eben dieser Auswahl.
In der Tabelle 3 sind die grundlegenden Daten der Städte gegenübergestellt und können so vergleichend betrachtet werden. Aufgrund teilweise unterschiedlicher Quellen und Erhebungsmethoden sind diese Daten jedoch mit Vorsicht zu betrachten, bieten aber dennoch ein ungefähres Bild und zeigen bereits große Unterschiede.

	Berlin	**Wien**	**Paris**	**Barcelona**
Land	Deutschland	Österreich	Frankreich	Spanien
Fläche	891,8 km²	414,6 km²	105,34 km²	101,9 km²
Einwohnerzahl	3,77 Mio. (2021)[1]	1,66 Mio (2021)[1]	2,18 Mio. (2020)[1]	1,64 Mio. (2021)[1]
EW Metropolregion	6,19 Mio. (2020)[1]	2,85 Mio. (2020)[1]	11,08 Mio. (2021)[1]	5,62 Mio. (2021)[1]
Bevölkerungsdichte	4.112 EW/km² (2020)[1]	4.657 EW/km² (2022)[1]	20.557 EW/km² (2019)[1]	16.141 EW/km² (2018)[2]

Grünflächenanteil im zentralen Stadtgebiet	ca. 30 % (LfSta B-BB 2018)	ca. 50 % (Stadt Wien 2015)	ca. 23 % (eigene Berechnung)	ca. 0,6 % (G+L 2019)
Landnutzung in der Metropolregion	LWS 44,5 % Siedlung 13,7 % Natürliche Strukturen 39,2 % Wasser 2,5 % Feuchtgebiete 0,1 % (URBAN ATLAS 2019)	LWS 62,2 % Siedlung 12,5 % Natürliche Strukturen 22,6 % Wasser 2,0 % Feuchtgebiete 0,6 % (URBAN ATLAS 2019)	LWS 53,8 % Siedlung 24,1 % Natürliche Strukturen 21,3 % Wasser 0,9 % (URBAN ATLAS 2019)	LWS 20,9 % Siedlung 30,5 % Natürliche Strukturen 47,6 % Wasser 1,0 % (URBAN ATLAS 2019)
Bruttoinlandsprodukt pro Kopf (BIP PPP in $)	42.221 (2020)[2]	50.100 (2020)[2]	57.241 (2014)[4]	43.700 (2016)[5]
Bruttoinlandsprodukt pro Kopf (BIP PPP in $)	42.839 (2021 in ganz Deutschland)	42.100 (2020 in ganz Österreich)	40.289 (2021 in ganz Frankreich)	30.536 (2021 in ganz Spanien)
Durchschnittstemperatur	10,1 °C (2021)[3]	10,9 °C (2021)[3]	11,7 °C (2021)[3]	15,5 °C (2021)[3]
Jährl. Niederschlag	669 mm (2021)[3]	703 mm (2021)[3]	720 mm (2021)[3]	614 mm (2021)[3]

Tabelle 3: Grundlegender Vergleich der vier Städte

[1] – Statista ; [2] – Eurostat; [3] – climate-data; [4] – wikipedia.org; [5] – Barcelona.de

Aus den vier untersuchten Städten ist Berlin die flächenmäßig größte Stadt. Sie ist ungefähr doppelt so groß wie Wien und rund achtmal größer als Paris und Barcelona. Auch hinsichtlich der Einwohnerzahl ist Berlin an der Spitze und mehr als doppelt so stark bevölkert wie Wien und Barcelona. Die enorme Größe Berlins spiegelt sich ebenfalls in der niedrigsten Bevölkerungsdichte der vier untersuchten Städte wider, dicht gefolgt von Wien. Die hohe Einwohnerzahl und die verhältnismäßig kleine Fläche in Paris führen mit Abstand zur größten Bevölkerungsdichte der untersuchten Großstädte. Somit ist Paris fünfmal so dicht besiedelt wie Berlin. Auch Barcelona ist deutlich dichter besiedelt als Berlin und Wien und hat etwa viermal so viele Einwohner pro Quadratkilometer. Paris und Barcelona haben auch den niedrigsten Grünflächenanteil, was gut mit der dichten Besiedlung korreliert. Barcelona schneidet mit einem Wert von nur 0,6 % in dieser Kategorie besonders schlecht ab.

Bei der Betrachtung des Umlandes fällt auf, dass Barcelona hier am meisten Grünflächen in Form natürlicher Strukturen aufweist. Auch der Anteil der Siedlungsfläche ist in Barcelonas Metropolregion der Höchste. Diese hohen Werte werden durch einen sehr geringen Anteil an landwirtschaftlichen Nutzflächen ergänzt.

Im Berliner und Pariser Ballungsraum ist die beanspruchte landwirtschaftliche Nutzfläche mehr als doppelt so groß, in Wien sogar mehr als dreimal so groß wie in Barcelona. Hinsichtlich des BIP lässt sich feststellen, dass alle vier Städte über dem Durchschnitt der Euro-Zone (Statista 2020: 32,990 Euro) liegen. Überraschend ist jedoch, dass das Berliner BIP niedriger ist als das Barcelonas und außerdem auch niedriger als das Durchschnitts-BIP von Deutschland, was untypisch für Groß- und Hauptstädte ist.

Während Berlin und Paris in der gemäßigten Klimazone liegen, wird Wien vom Übergangsklima (zwischen ozeanischem und feuchtem kontinentalem Klima) und Barcelona vom mediterranen Klima beeinflusst.

In der folgenden Tabelle 4 ist die Anzahl der öffentlichen Gemeinschaftsgärten in der jeweiligen europäischen Großstadt aufgelistet. Hierbei ist jedoch zu beachten, dass nur diejenigen Gemeinschaftsgärten zählen, welche der Gruppe I–III (siehe 2.3. Die unterschiedlichen Formen urbaner Gärten) entsprechen. Andere urbane Gartenaktivitäten, wie produktive Wirtschaftsgärten, Schrebergärten oder *Guerilla Gardening* Initiativen, sind in der Tabelle nicht enthalten. Dadurch, dass viele Gemeinschaftsgärten neu gegründet und alte ihren Nutzungsanspruch verlieren, gibt es eine stetige Veränderung im Aufkommen der Gemeinschaftsgärten, sodass die Anzahl oft nur geschätzt werden kann. Außerdem gibt es

kein zentrales Verzeichnis, in dem alle Gärten gelistet sein müssen. Die Daten stammen zudem aus unterschiedlichen Quellen und Zeiträumen, was einen Vergleich nicht ideal macht. Außerdem können die Ausprägungen der Initiativen unterschiedlich interpretiert werden, sodass verschiedene Autoren zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen können. Dennoch gibt es immer wieder Veröffentlichungen, in denen die Anzahl der Gemeinschaftsgärten genannt werden, sodass das individuelle Aufkommen von öffentlichen Gemeinschaftsgärten in den europäischen Großstädten grob miteinander verglichen werden kann.

	Berlin	**Wien**	**Paris**	**Barcelona**
Anzahl der öffentlichen Gemeinschaftsgärten	**234** (2019)	**90** (2022)	**130** (2014) (+ 8-10 Neue Gärten pro Jahr)	**54** (2016)
Öffentl. Gemeinschaftsgarten pro Einwohner	**16.111** EW auf einen UG	**18.444** EW auf einen UG	**16.769** EW auf einen UG	**30.370** EW auf einen UG
Öffentl. Gemeinschaftsgärten pro km²	**0,26** UGG's pro km²	**0,22** UGG's pro km²	**1,23** UGG's pro km²	**0,53** UGG's pro km²
Quelle	*Berlin.de (2019)*	*gartenpolylog (2022)*	*Haide (2014)*	*Calvet-Mir (2016)*

Tabelle 4: Öffentliche Gemeinschaftsgärten in den jeweiligen Städten

Berlin weist die meisten Gemeinschaftsgärten auf. Mit 234 öffentlichen Gärten ist die Stadt deutlicher Spitzenreiter. Die Berechnungen über die Anzahl der öffentlichen Gemeinschaftsgärten pro Einwohner haben ergeben, dass Berlin hier ebenfalls den Höchstwert erreicht, mit 16.111 Einwohnern pro öffentlichem Gemeinschaftsgarten. Dieser Wert ist zwar etwas stärker als der zweitstärkste Wert aus Paris, was aber auch mit der geringeren Aktualität der Pariser Daten zu tun haben könnte. Es ist nämlich davon auszugehen, dass sich in Paris mittlerweile mehr als 130 öffentliche Gemeinschaftsgärten befinden und vermutlich Paris der Spitzenreiter bei Gemeinschaftsgärten pro Einwohner sein

dürfte. Die hohe Anzahl von Gemeinschaftsgärten in Paris steht außerdem im Verhältnis zur relativ kleinen Fläche und ergibt mit Abstand den höchsten Wert hinsichtlich der öffentlichen Gemeinschaftsgärten pro Quadratkilometer. Hier ist sogar der ältere Pariser Wert aus dem Jahr 2014 fast fünfmal so hoch wie in Berlin und Wien und mehr als doppelt so hoch wie in Barcelona, wo es die zweitmeisten öffentlichen Gemeinschaftsgärten pro Quadratkilometer gibt. Das macht Paris zum deutlichen Spitzenreiter hinsichtlich der Dichte der Gärten. Bezüglich der öffentlichen Gemeinschaftsgärten pro Einwohner schneidet das am südlichsten gelegene Barcelona am schlechtesten ab. Fast doppelt so gering ist der Wert im Vergleich zu den anderen Metropolen.

3.2. Berlin

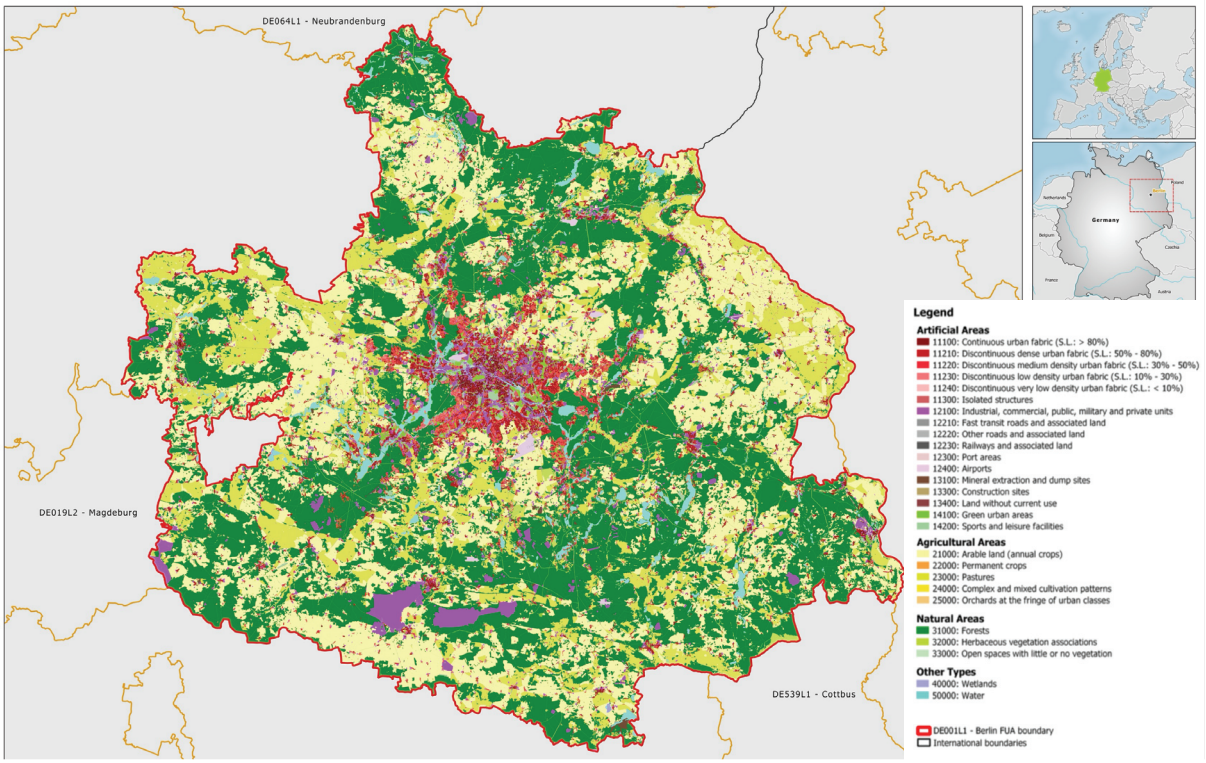


Abbildung 8: Metropolregion Berlin (Urban Atlas 2018)

3.2.1. Allgemein

Berlin ist die Hauptstadt von Deutschland und mit rund 3,7 Millionen Einwohnern ist sie die bevölkerungsreichste Stadt Deutschlands sowie der Europäischen Union. Sie ist außerdem die flächengrößte Gemeinde Deutschlands, mit einer Fläche von 892 km². Der Stadtstaat Berlin besteht aus 12 Bezirken. Die Flüsse Spree und Havel fließen durch das Stadtgebiet. Zusätzlich gibt es noch kleinere Fließgewässer und einige Seen. Berlin gehört zu den grünsten Städten Europas, denn 18 % der Stadtfläche (16500 ha) sind mit Wald bedeckt. Zusätzlich liegen noch 12500 ha Berliner Wald in Brandenburg. Das ergibt insgesamt 29000 ha Wald, die Berlin gehören. Zum Vergleich: Wien weist eine Waldfläche von 9000 ha auf, New York sogar nur 2400 ha (vgl. A.B. JOURNALISTIN & MEDIENWISSENSCHAFTLERIN 2022).

3.2.2. Entwicklung von *Urban Gardening*

Die alte Tradition von urbaner Landwirtschaft in Berlin lässt sich bis in die Zeit der Industrialisierung und des starken urbanen Wachstums im 19. Jahrhundert zurückdatieren. Die damalige Einführung der innerstädtischen Gärten diente primär der Förderung der Gesundheit und der Selbstversorgung für den ärmeren Teil der Bevölkerung in der Arbeiterklasse. Später halfen diese Gärten auch der breiten Bevölkerung, zur Zeit der beiden Weltkriege und den Weltwirtschaftskrisen, als Nahrungsmittel knapp und teuer wurden (siehe 2.6. *Urban Gardening* in Europa).

Im Zuge der Modernisierung der Städte nach dem zweiten Weltkrieg lösten sich viele dieser Kleingartenanlagen wieder auf. Durch den Wirtschaftsaufschwung stieg das Konsumlevel sowie die landwirtschaftliche Produktivität stark an, sodass die Selbstversorgung durch Eigenanbau nicht mehr so wichtig erschien (vgl. SCHREIBER 2020: 13).

Die heutige *Urban Gardening* Bewegung, welche vor allem umweltbezogene und soziale Themen anspricht, wurde stark in den 1970er Jahren geprägt. Internationale Prozesse zu der Zeit, wie in New York und Cuba (siehe 2.5. Entwicklung von *Urban Gardening* auf internationaler Ebene), beeinflussten die Bewegung in Berlin und Europa. Zum ersten Mal in der Geschichte der urbanen Gartenbewegung wurden soziale, ökologische, ernährungspolitische und ökonomische Aspekte miteinander verbunden (vgl. SCHREIBER 2020: 14).

Heutzutage gibt es weiterhin eine große Anzahl an innerstädtischen Kleingärten in Berlin, die sogenannten Schrebergärten. 2016 waren es rund 73.000 Stück, auf einer Fläche von rund 3000 ha, was rund 3,4 % der gesamten Stadtfläche entspricht (vgl. SPECHT et al. 2016). Mittlerweile lässt sich ein neuer Trend innerhalb der Kleingartenbewegung feststellen. Auch durch einen Generationenwechsel bedingt, dienen die Flächen heute weniger als Rückzugsort, sondern mehr als Ort der Begegnung, wo man sich gemeinsamen ausprobieren und voneinander lernen kann (vgl. KESHAVARZ et al. 2016).

3.2.3. Kommunale Strategien & politisches Programm

2012 veröffentlichte Berlin seinen neuen Grünflächenrahmenplan mit dem Titel: „Stadtlandschaft Berlin – natürlich. urban. produktiv.“ Aufgabe des Grünflächenrahmenplans war und ist es die Megatrends der nächsten Jahre in die Planung und Freiraumentwicklung zu integrieren, sodass sie als Instrument der Standortpolitik und

des Stadtmarketings, der Wirtschaftsförderung und der Steigerung der Lebensqualität fungieren können. So stehen eben viele dieser Trends in Verbindung zur *Urban Gardening* Bewegung, sowie der urbanen Landwirtschaft als produktive Grünflächennutzung. Es gibt einmal den Trend des Selbermachens, des Gestaltens der eigenen Umwelt und den anderen Trend des Verbindens der städtischen und ländlichen Lebensweise. Hierfür lautet ein passendes Zitat aus dem Dokument wie folgt: *„In allen westlichen Ländern lässt sich ein Trend zum Selbermachen erkennen, eine Kultur des eigenen Projektes. Selbstbestimmung und -organisation bestimmen Arbeit und Freizeit. In einer sich immer stärker entfremdenden, globalen Welt wächst das Bedürfnis, die Ergebnisse eigenen Handelns selbst zu erleben.“* (SENATSVERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG UND UMWELT 2012: 29)

Die drei Strategien des Grünflächenrahmenplans lauten *„Urbane Natur – Berlin erleben, Schöne Stadt – Berlin genießen und Produktive Landschaft – Berlin selber machen“*. Jeder Bezirk soll seine Frei- und Grünräume in Richtung dieser Leitbildthemen entwickeln. Besonders unter der Überschrift der Produktiven Landschaft lässt sich die starke Absicht der Agenda zur Förderung urbaner Gärten erkennen: *„Grünraum ist nicht nur schön, sondern auch sozial, klimatisch und ökonomisch produktiv. Die Produktive Landschaft verbindet Landwirtschaft, Kleingärten und Subsistenzwirtschaft mit der Do-it-Yourself-Kultur von Zwischennutzern, Raumpionieren und Start-ups. Die Berliner Kreativität hält Einzug in die Gestaltung öffentlicher Grünräume. Bürgerinnen und Bürger übernehmen Verantwortung, werden in ihrem Engagement gestärkt, und identifizieren sich immer stärker mit dem Grün der Stadt. So entstehen neue Räume, in denen man aktiv ist und sich entfalten kann.“* (SENATSVERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG UND UMWELT 2012: 6)

Die Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt hat das Thema „urbanes Grün“ in die Internationale Gartenausstellung (IGA 2017 in Berlin) übernommen. Es sollte unter anderem gezeigt werden wo, was und wie Gärten sein können. Von einfacher Balkonbepflanzung über urbane Landwirtschaftsprojekte und Do-It-Yourself-Gärten bis hin zum Stadtwald (vgl. HAIDE 2014: 21).

In den letzten Jahren kamen zahlreiche neue Formen urbaner Landwirtschaft dazu. Die Träger dieser Projekte können unterschiedlicher nicht sein: von freiwilligen Vereinigungen aus dem Sozialsektor bis hin zu privaten Firmen, welche neue Wirtschaftsmodelle ausprobieren wollen. Anders als die herkömmlichen privaten Kleingärten, werden die neuen Formen des Gärtners durch die Kommunen und Firmen angetrieben. Manche dieser Projekte produzieren Nahrungsmittel, andere fungieren als Sozialunternehmen oder bieten besondere Dienstleistungen an (vgl. SPECHT et al. 2016: 5).

Eine weitere beispielhafte Initiative in Berlin ist die *Transition-Town-Bewegung*. Die 2006 gestartete Umwelt- und Nachhaltigkeitsbewegung soll die Städte und Gemeinden auf dem Weg in eine postfossile, relokalisierte Wirtschaft begleiten. Ziel ist es, die Gemeinden resilienter zu gestalten. Hierzu zählen Maßnahmen wie die Verbrauchsreduktion von fossilen Energieträgern, sowie die Stärkung der Regional- und Lokalwirtschaft. So rief 2011 die „*Transition Town* Friedrichshain-Kreuzberg“, in Verbindung mit dem Fachbereich Naturschutz und Grünflächen des Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg, das Projekt „My Görli“ ins Leben. Infolgedessen wurden 26 Obstbäume angepflanzt, welche seitdem durch die Gemeinschaft gepflegt werden (vgl. HAIDE 2014: 24).

Berlin hat es geschafft, sich mit der Zeit zu einer internationalen Hauptstadt des *Urban Gardenings* zu entwickeln und zählt heutzutage zu den Hotspots für dieses Phänomen. Im letzten Jahrzehnt hat sich sowohl die Zahl der Beteiligten als auch die beanspruchte Fläche für solche Projekte, deutlich erhöht. Während es im Jahre 2002 lediglich acht *Urban Gardening* Projekte in Deutschland waren und davon kein einziges in Berlin, sind es heute mehr als 200 Projekte dieser Art in der deutschen Hauptstadt (vgl. WUNDER 2013). 99 Initiativen wurden in der folgenden Karte aus dem Jahr 2013 festgehalten.

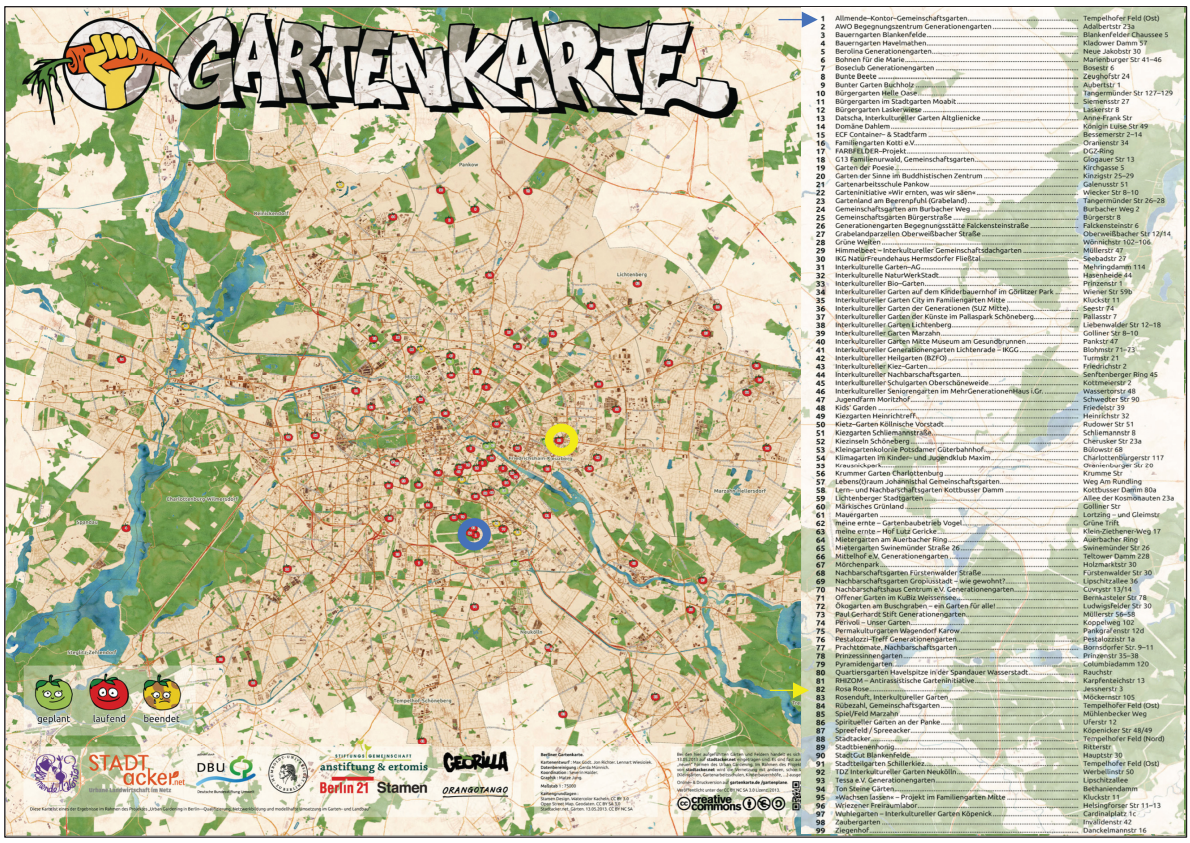


Abbildung 9: "Gartenkarte Berlin" 2013 (gartenkarte.de)

3.2.4. *Urban Gardening* Projekte

Einer der bekanntesten Initiativen in Berlin ist der „Allmende Kontor“ auf dem ehemaligen Flugfeld Tempelhof. Am 16. April 2011 wurden hier die ersten Hochbeete errichtet. Nach 4 Monaten hatten sich bereits 700 Menschen angeschlossen. Mittlerweile beteiligen sich hier über 900 Gärtner auf einer Fläche von über 5000 m². Das Allmende-Kontor versteht sich als Anlauf- und Vernetzungsstelle für die urbane Landwirtschaft in Berlin. Sowohl das Besuchen der Fläche als auch die Beteiligung sind für alle offen. Das Projekt wird durch die *workstation ideenwerkstatt berlin e.V.* und die *Deutsche Bundesstiftung Umwelt* finanziert.



Abbildung 10: Gemeinschaftsgarten "Allmende Kontor" (Die Auslöser 2014/ allmende-kontor.de)

Es ist eins von 20 Pionierprojekten auf dem Gelände des ehemaligen Flugfeldes, welche für nachhaltige Stadtentwicklung stehen. Der Garten (Abbildung 10) ist also ein mehr oder weniger selbstständiger Teil der Initiative und fungiert als Schaufenster, durch welches die öffentliche Aufmerksamkeit für verschiedene politische Themen erzeugt und verstärkt wird. Zudem fungiert er als Raum, in dem Unterschiedliches, auch über das Gärtnerische hinaus, ausprobiert, erlebt und getan werden kann. Das Allmende-Kontor als Institution der Vernetzung ist ein weiteres wichtiges Aufgabenfeld des Projektes. Die Vernetzungsstelle ist sowohl national als auch international sehr aktiv. Zum einen wird zwischen den Gartenprojekten der Austausch gefördert und Unterstützung angeboten. Außerdem werden Verwaltung, Politik und weitere Initiativen miteinander vernetzt, um langfristige

Nutzungsperspektiven für den städtischen Raum schaffen zu können. Um die Anerkennung und Unterstützungsbereitschaft von Entscheidungsträgern in Politik und Verwaltung, für diese partizipativen *Urban Gardening* Projekte steigern zu können, ist eine gute Zusammenarbeit von großer Bedeutung. Regelmäßige Gespräche mit dem Senat für Stadtentwicklung und Umwelt sowie mit anderen Garteninitiativen werden hierfür organisiert (vgl. MARTENS et al. 2017). Somit ist das Allmende-Kontor auf beiden Ebenen vertreten: einmal die persönliche Projektarbeit vor Ort (*bottom-up*) und des Weiteren die Koordinationsstelle (top down) in der Stadtentwicklung, Konsum, Ernährungssouveränität und Gemeingut, Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit, Forschung und Beratung. Zusammenfassend kann man das Projekt als Vernetzungs-, Bildungs- und Forschungsort interpretieren, aber auch als Treffpunkt für Menschen, welche einfach die kreative Umgebung genießen möchten (vgl. BÜRGOW et al. 2017).

Eine weitere Initiative ist der nachbarschaftliche Gemeinschaftsgarten „Rosa Rose“ in Berlin-Friedrichshain. Hier können die Anwohner und andere Interessierte Gemüse, Obst und Zierpflanzen anbauen, aber sich auch einfach nur aufhalten und die Zeit genießen. Durch einen Vertrag mit dem ansässigen Bezirksamt ist die Nutzung der Fläche sogar kostenfrei. Den Ursprung des Projektes bildete eine private Brachfläche in der Kinzigstraße im Jahre 2004, welche in den folgenden Jahren gegen Investoren verteidigt wurde. Aber erst im Jahr 2010 begann dann auf einer Grünfläche in der Jessnerstraße, 600 m entfernt, das Projekt „Rosa Rose“ (Abbildung 11). Von nun an arbeiten hier Freunde, Nachbarn, Anwohner und



Abbildung 11: Gartenumzug in Berlin (anstiftung.de)

Interessierte zusammen, um voneinander zu lernen oder um Saatgut auszutauschen. Jeder darf sich bedienen, wenn er mitgearbeitet hat – das ist Devise der Betreiber. Dass sich teilweise auch Fremde bedienen, wird in Kauf genommen, denn die Gemeinschaft soll im Mittelpunkt stehen (vgl. BÜRGOW et al. 2017). Der Kampf der beteiligten Bürger die Gartenanlage zu realisieren ist sinnbildlich für die internationale Stadtgartenbewegung. Denn viele städtische Gartenflächen beginnen als Guerillagärten durch die umliegenden Anwohner und viele von ihnen werden wieder zerstört oder umgewandelt. Obwohl die Zukunft von „Rosa Rose“ lange ungewiss war, konnte sich mit der Zeit ein starker Zusammenhalt in der Nachbarschaft und zwischen den beteiligten Akteuren entwickeln. Das Projekt war bereits mehrfach Bestandteil akademischer Studien und verschiedenster Nachrichtenbeiträge. So konnte eine weitreichende Akzeptanz geweckt und das bürgerliche Engagement verstärkt werden (vgl. BÜRGOW et al. 2017).

Die Roof Water-Farm (Abbildung 12) befindet sich in der Bernburger Straße 22 in Berlin-Kreuzberg und ist ein gutes Beispiel für einen Wirtschafts- bzw. Forschungsgarten. Sie erprobt die dezentrale Abwasseraufbereitung und anschließende Nutzung in bzw. auf Gebäuden, im Zusammenhang mit der Lebensmittelproduktion. Die Hydroponik, also die Aufzucht von Pflanzen in einem hydroponischen System, sowie die Aquaponik, welche die Aufzucht von Wassertieren (z.B. Fische, Krebse) mit der Hydroponik verbindet, stellt die



Abbildung 12: Roof Water-Farm Pilotanlage (Marc Brinkmeier 2014/ roofwaterfarm.com)

Grundlage der Anbaustrategie dar. Die Farm trägt auch direkt zum Klima- und Umweltschutz durch Regenwassermanagement bei, indem die Pflanzen im und am Gebäude CO2 speichern und durch Verdunstung/Transpiration das Mikroklima beeinflussen. Dieses Projekt zählt zwar zur blau-grünen Infrastruktur, kann aber immer noch als Teil der *Urban Gardening* Bewegung interpretiert werden. Durch Innovation und Technik soll es ermöglicht werden, dass das Abwasser (Regen-, Grau- & Schwarzwasser) der Häuser und Quartiere in hochwertiges Betriebswasser umgewandelt werden kann, was dann für die Produktion von frischen Nahrungsmitteln verwendet wird. Außerdem sollen regionale Produkte angebaut und das Prinzip einer Kreislaufstadt gefördert werden. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) fördert das Projekt im Rahmen der Förderungsmaßnahme „Intelligente und multifunktionelle Infrastruktursysteme für eine zukunftsfähige Wasserversorgung und Abwasserentsorgung“ (INIS) (vgl. ROOF WATER FARM o.J.).

Die vorgestellten *Urban Gardening* Projekte aus Berlin sollen die Vielfalt in der Ausrichtung sowie die Anpassungsfähigkeit der gärtnerischen Initiativen in der Stadt aufzeigen. Die lange Geschichte urbaner Gärten sowie das große Engagement der Stadt und der Bevölkerung, führten dazu, dass Berlin mittlerweile eine internationale Vorreiterrolle zugespielt wird, hinsichtlich der *Urban Gardening* Bewegung. Viele verschiedene Gartenmodelle werden in Berlin erprobt und praktiziert, sodass kein expliziter Fokus festgestellt werden kann. Es lassen sich sowohl Projekte mit einem klaren sozialen Schwerpunkt als auch Projekte mit einem deutlichen ökologischen bzw. wirtschaftlichen Fokus feststellen.

3.3. Wien

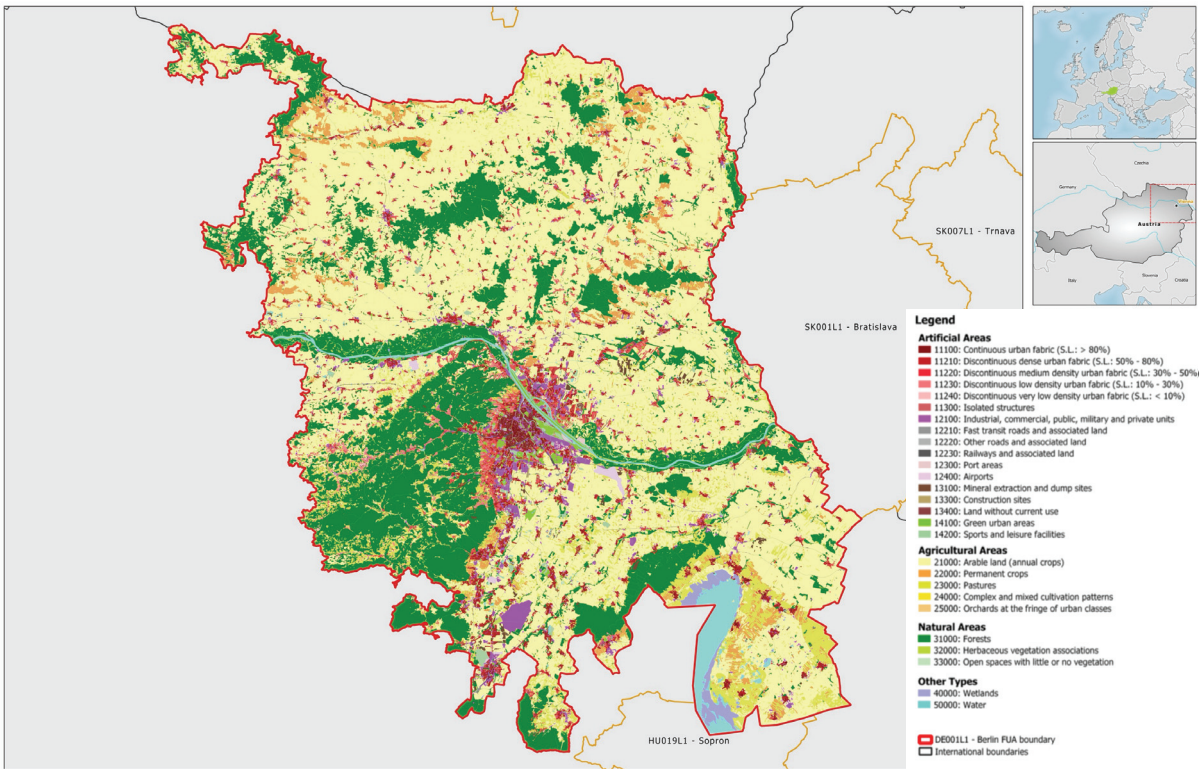


Abbildung 13: Metropolregion Wien (Urban Atlas 2018)

3.3.1. Allgemein

Wien ist die Hauptstadt von Österreich. In der Stadt leben rund 1,9 Millionen Einwohner, das ist knapp ein Fünftel der Gesamtbevölkerung Österreichs. Im Großraum Wien leben sogar 2,8 Millionen Menschen, was einem Drittel der österreichischen Gesamtbevölkerung entspricht. Die Stadt liegt am Ostrand der Alpen, zwischen dem Alpenvorland und der Pannonischen Tiefebene. Das Wiener Stadtgebiet ist verhältnismäßig wenig verbaut. Rund 51 % Wiens werden der Grünlandnutzung zugeordnet. Von diesen 51 % werden knapp 30 % landwirtschaftlich genutzt. Obwohl sich viele dieser Flächen eher am Stadtrand befinden, sind im dichter bebauten Innenstadtbereich öffentliche Parks, Grünpflanzungen an Straßen und Innenhöfen und verschiedene *Urban Gardening* Projekte vorzufinden (vgl. STADT WIEN o.J.). Normalerweise assoziiert man diese öffentlichen Innenstadtflächen nicht mit dem Anbau von Lebensmitteln, doch auch in Wien hat der Trend des *Urban Gardening* langsam Fahrt aufgenommen.

3.3.2. Entwicklung von *Urban Gardening*

Die ersten Schrebergärten in Wien entstanden im Jahre 1908. In diesen Gärten konnte die ärmere Bevölkerung Nahrungsmittel für die Ernährungssicherheit produzieren (vgl. BELL 2016). Die ersten modernen *Urban Gardening* Projekte sind auf die 1980er Jahre zurückzuführen. Damals wurde bei drei verschiedenen Gemeindebauten auf Grünflächen gemeinschaftlich gewirtschaftet (vgl. KOSAR et al. 2010).

Ein weiteres vergleichbares Projekt entstand im Jahre 1997. Ein Lokal in Wien Simmering eröffnete eine Grünfläche speziell für Mädchen und Frauen, den sogenannten „Mädchengarten“ (Abbildung 14), welcher bis heute genutzt wird. Im Vordergrund dieses Projektes steht die Entwicklung von räumlichen und sozialen Kompetenzen (vgl. BALU & DU o.J.). Der „Mädchengarten“ ist in der Abbildung 15 auf Position 23 zu finden.



Abbildung 14: Mädchengarten in Wien (gesunde-nachbarschaft.at)

Im Jahr 2001 entstand ein weiteres Projekt, der „PermaBlühGemüseGarten“, welcher von permakulturellen Hausgärtnern angelegt und gepflegt wird (vgl. SCHÜTZENBERGER 2014). Die ursprüngliche Idee auf der Fläche nur Gemüse anzubauen, wurde schnell mit anderen Aktivitäten, wie der Umweltbildung, der Zucht von Saatgut oder Führungen über das Gelände, verbunden (vgl. VESOVNIK 2005). Dieser Garten ist auf der Abbildung 15 auf Position 49 zu finden.

Nach einigen Jahren Pause folgte 2006 ein weiterer Garten, welcher nach den Prinzipien der Permakultur vorgeht. Dieser Gemeinschaftsgarten, der damals noch „Das Feld“ hieß und

heute „Safran und Rosen“ heißt, liegt auf einer rund 2000 m² großen Parzelle in Wien Floridsdorf, die ehemals brach lag. Die Beete werden sowohl gemeinschaftlich als auch teilweise von Einzelpersonen bewirtschaftet (vgl. GARTENPOLYLOG o.J.). Der Gemeinschaftsgarten ist auf der Abbildung 15 auf Position 42 zu finden.

Im Jahre 2007 wurde der Verein „Gartenpolylog – GärtnerInnen der Welt kooperieren“ gegründet, mit der Absicht die „*Förderung der Integration von Menschen im Rahmen von naturverbundenen im weitesten Sinne gärtnerischen Aktivitäten als unterstützendes, beratendes, sowie finanzielle und organisatorische Basis schaffendes Instrument für verschiedene Gartengemeinschaftsprojekte*“ zu unterstützen (GARTENPOLYLOG o.J.).

Seit 2009 ist in Wien ein eindeutiger Aufschwung der *Urban Gardening* Bewegung zu erkennen. Zum ersten Mal wurde eine Rot-Grüne Stadtregierung gewählt, die *Urban Gardening* in ihrem Regierungsabkommen festhielt. Bereits am Anfang des Abkommens wird auf das Ziel, Nachbarschaftsgärten fördern zu wollen, hingewiesen (WIENER LANDESREGIERUNG 2010: 7). In einem späteren Kapitel, „Grünräume, Naturschutz und Landwirtschaft“, wird die Absicht *Urban Gardening* fördern zu wollen noch einmal weniger konkret wiedergegeben: *„Nachbarschaftsgärten werden ausgebaut – gemeinsames „Garteln“ fördert auch soziale Beziehungen und Nachbarschaftskontakte in den Bezirken. Angestrebt wird ein Nachbarschafts-/Grätzelgarten in jedem Bezirk. Auch mit Schulen sollen Kooperationen in diesem Bereich gefunden werden, angestrebt wird ein Schulgarten in jedem Bezirk.“* (WIENER LANDESREGIERUNG 2010: 70)

3.3.3. Kommunale Strategien & politisches Programm

Eine einmalige Förderung von 3600 Euro sollte an den jeweils ersten Nachbarschaftsgarten im jeweiligen Bezirk verteilt werden, um das formulierte Ziel der neuen Regierung, einen Nachbarschaftsgarten pro Bezirk zu schaffen, erfüllen zu können. Hierfür erstellte das Stadtgartenamt *„MA42- Wiener Stadtgärten*“ (MA – Magistratsabteilung), über welche die Fördervergabe abgewickelt wird, eine Broschüre mit den Kriterien für die Fördervergabe, mit wichtigen Kontakten und Ansprechpartnern sowie eine Vorstellung bestehender Projekte (vgl. MA42 2011). Die neue Rot-Grüne Stadtregierung schaffte es es einen deutlichen Anstieg von *Urban Gardening* Projekten zu initiieren. Denn seit der Regierungszeit kamen 42 weitere Projekte zu den 10 bereits bestehenden dazu (vgl.

FELLINGER 2014: 80). Die „*MA 42 – Wiener Stadtgärten*“ ist seitdem die Anlaufstelle für *Urban Gardening* Initiativen (vgl. MA42 2011).



	BEZEICHNUNG	ADRESSE	BEZIRK
1	Nachbarschaftsgärtchen Max-Winter-Platz	Max-Winter-Platz 23	2
2	„gärtnernwienochnie" Gemeinschaftsgarten Augarten	Obere Augartenstraße 1 e	2
3	NOVAgarten	Novaragasse 30	2
4	Donaukanal	Obere Donaustraße 71 – 73/1	2
5	Mintzgarten	Ernst-Melchior-Gasse 9	2
6	Blumenspitz Am Tabor	Am Tabor 12	2
7	Garten SAMBA	Marinelligasse	2
8	Gemeinschaftsgarten Arenbergpark	Hainburger Straße 29	3
9	Hängender Kräutergarten	Arsenalstraße 5 (Objekt 5)	3
10	Nachbarschaftsgarten auf Zeit, Eurogate	Adolf-Blamauer-Gasse	3
11	Karls Garten	Treitlstraße 2	4
12	Kontakt-Garten	Einsiedlerplatz 5	5
13	Krongarten	Krongasse 20	5
14	Gemeinschaftsgarten Kirchengasse	Kirchengasse 44/1	7
15	Tigergarten	Tigerpark	8
16	Gemeinschaftsgarten in der Pfeilgasse	Pfeilgasse 3a	8
17	Sensengarten	Sensengasse 3	9
18	Grätzlgarten9	Sensengasse 2a	9
19	Gemeinschaftsgarten Monte Laa	Emil-Fuck-Gasse (Monte Laa Park)	10
20	Garten Matzleinsdorf	Quellenstraße 154	10
21	Nachbarschaftsgarten Macondo	Margetinstraße	11
22	11ergarten	Hallergasse 21	11
23	Mädchengarten	Hauffgasse 18 – 28/1	11
24	Garten Wolfganggasse	Wolfganggasse	12
25	Steinhagegarten	Steinhagegasse	12
26	Längenfeld-Garten	Dunklergasse	12
27	NaHe – Nachbarschaftsgarten Hetzendorf	Hetzendorfer Straße 75a	12
28	City Farm Schönbrunn	Seckendorff-Gudent-Weg 6	13
29	Garten der Vielfalt	Huglgasse 14	15
30	Garteln ums Eck	Goldschlagstraße	15
31	Grimmgarten	Grimmgasse 10	15
32	Nachbarschaftsgarten Heigerlein	Heigerleinstraße	16
33	Yppengarten	Hubergasse 15	16
34	Gemeinschaftsgarten Neulerchenfelder Straße	Friedmanngasse 68-70	16
35	Grünstück PEPH	Friedmanngasse 48	16
36	Nachbarschaft & Garten am Heuberg	Promenadegasse 19	17
37	Gemeinschaftsgarten Rosenberg	Josef-Kaderka-Park	17
38	Zaunkönig Nachbarschaftsgarten	Semperstraße 64 (Währinger Park)	18
39	Garten Löwenzahn	Allerheiligenplatz 11	20
40	Nachbarschaftsgarten Roda-Roda-Gasse	Berlagasse 39	21
41	Nachbarschaftsgarten Adolf-Loos-Gasse	Adolf-Loos-Gasse 12	21
42	Das Feld	Donaufelderstraße 60	21
43	BOKU-Gemeinschaftsgarten	Gerasdorfer Straße 103	21
44	Interkultureller Garten Bruno-Kreisky-Haus	Donaufelderstraße 45	21
45	Garten der Flüchtlingsnotunterkunft Winkeläckerweg	Winkeläckerweg 2-8	21
46	Nachbarschaftsgarten am Broßmannplatz	Broßmannplatz	21
47	Ökoparzellen	Esslinger Hauptstraße 134	22
48	GemeinschaftsGarten Norwegerviertel	Wulzendorfstraße	22
49	PermaBluehGemueseGarten	Otto Weber Gasse	22
50	Seestadtgarten in Aspern	Bernhardinerallee	22
51	Nachbarschaftsgarten Donaucity/Kaisermühlen	Leonhard-Bernstein-Staße 4	22
52	LobauerInnen	Naufahrtweg 14	22
53	Zaubergarten	Willergasse 16	23

Abbildung 15: Urban Gardening Projekte in Wien (gartenpolylog 2014)

Damit eine Initiative oder ein Projekt gefördert wird, müssen bestimmte Kriterien erfüllt werden. Die Förderwilligen müssen zum einen als Verein registriert sein und müssen dies auch durch einen Vereinsregisterauszug nachweisen können. Außerdem muss ein Grundbenutzungsabkommen mit den Grundeigentümern vorliegen. Zusätzlich muss eine schriftliche Zustimmung durch die jeweilige Bezirksvorstehung vorliegen (vgl. MA42 2011). Wenn der Antragsteller alle Kriterien erfüllt und der geplante Garten der erste im Bezirk ist, berät sich die zuständige M42 mit der übergeordneten *Geschäftsgruppe Umwelt* über die Förderungswürdigkeit des Projekts. Sofern dieser Prozess erfolgreich ist, wird eine Fördervereinbarung zwischen dem Antragsteller und der MA42 getroffen. Der Verein muss das Projekt trotzdem vorfinanzieren und kann im Anschluss die Rechnungen an die MA42 weiterleiten. Wenn die Gültigkeit überprüft wurde, wird der exakte Betrag dem Verein zurückerstattet. Es bedeutet also nicht zwangsläufig, dass jeder Verein die vollen 3600 Euro ausgezahlt bekommt. 15 der 53 Gartenprojekte sind durch die MA42 (Stand 2014) gefördert

worden. Neun Projekte wurden lediglich durch Sach- und Beratungsleistungen unterstützt (vgl. MA 42 2011).

Einige Projekte wurden durch andere Magistratsabteilungen gefördert, wenn sie sich zum Beispiel auf eine spezielle Zielgruppe fokussieren. So förderte zum Beispiel die „*MA17 – Integration und Diversität"* und die „*MA57 – Frauen in Wien"* den interkulturellen Nachbarschaftsgarten Roda-Roda-Gasse, sowie den „Mädchengarten" (vgl. FELLINGER 2014: 82).

Die Bezirksvertretungen in Wien verfügen auch über Budgetmittel und das Recht Projekte nach eigenem Ermessen zu fördern. Ob dies geschieht, hängt oft von den Bezirksvorstehern ab, von der Verfügbarkeit der finanziellen Ressourcen oder ob schon andere Projekte in dem Bezirk vorhanden sind. Bisher wurden 15 Projekte durch den Bezirksvorstand gefördert, obwohl dies oft durch Sachleistungen geschehen ist. Oft bezieht sich die Hilfe des Bezirksvorstandes auf eine bestimmte Leistung, wie die Erstellung eines Zauns, als auf mehrere Aspekte eines Projektes (vgl. FELLINGER 2014: 84).

3.3.4. Beteiligte Akteure & *Urban Gardening* Projekte

Obwohl die Anzahl der *Urban Gardening* Projekte in Wien noch relativ gering ist, lässt sich trotzdem eine Vielzahl an Akteuren feststellen. Die beteiligten Akteure Wiens sind von Marlies Fellinger (2014) festgehalten worden. Im Folgenden werden diese kurz vorgestellt.

Da gäbe es einmal die Nutzer der Gärten, welche zum Großteil Privatpersonen sind. Diese können entweder selbstständig, mit Unterstützung der Stadt oder durch einen Verein, einen urbanen Garten gründen. Manche Gärten sind auf bestimmte Zielgruppen ausgerichtet, sodass nicht jeder Privatperson alle Gärten potenziell zur Verfügung stehen. Aber auch Institutionen können Nutzer dieser Gärten sein. So gehört zum Beispiel der interkulturelle Garten am Winkeläckerweg zur Flüchtlingsnotunterkunft und wird auch ausschließlich durch diese bewirtschaftet. Bei anderen Gärten sind teilweise einzelne Beete oder Parzellen Institutionen in der Umgebung zugeteilt (vgl. FELLINGER 2014: 89).

Ein weiterer Akteur ist die Stadtverwaltung. Am häufigsten ist dort die *„MA42- Wiener Stadtgärten"* aktiv. Doch auch andere Magistratsabteilungen, wie die „*MA17 – Integration und Diversität"* oder die „*MA57 – Frauen in Wien"*, fördern Projekte, welche in Verbindung zu *Urban Gardening* stehen (s.o.) (vgl. FELLINGER 2014: 89).

Die Bezirksvorstehung ist der dritte Akteur. Die Vertreter der Bezirksvorstehung sind für die Stellungnahme verantwortlich, welche für die Beantragung der finanziellen Förderung

verlangt wird. Ohne diese positive „Empfehlung“ der Bezirksvorstehung, bleibt es den Antragstellern verwehrt eine Förderung durch die MA42 zu erhalten. Außerdem kann sie Projekte auch direkt fördern. In einigen Fällen war die Bezirksvorstehung sogar Initiator von Gemeinschaftsgärten (vgl. FELLINGER 2014: 90).

Die vierte Gruppe von Akteuren sind die der Stadt zuzurechnenden Institutionen. So unterstützt zum Beispiel die *Gebietsbetreuung* Initiativen bei der Flächensuche, der Akquirierung neuer Gärtner, bei der Gemeinschaftsbildung und der Vereinsgründung. Zusätzlich unterstützt sie den Austausch zwischen den Vereinen, der Politik sowie der Verwaltung und hilft bei der Planung und Konzeption der Projekte. Weitere Aufgaben sind die Moderation und Prozessbegleitung von Planungsprozessen. Die *wohnpartner,* eine Institution, welche sich ebenfalls für Nachbarschaftsgärten einsetzen und sehr ähnliche Aufgaben wie die *Gebietsbetreuung* aufweisen, fokussieren sich hauptsächlich auf die Konfliktprävention und den Gemeindebau. So nehmen sie oft eine Vermittlerrolle in Konfliktsituationen ein oder sind in der Prozessbegleitung zuständig. Aber auch die *Lokale Agenda 21* unterstützt Interessierte bei der Projektgründung, der Suche nach Flächen oder der Aktivierung von zusätzlichen Gärtnern sowie bei Planungsarbeiten. Alle drei eben aufgezählten Institutionen helfen den Initiativen also dabei urbane Gärten zu gründen, sie umzusetzen und sie langfristig zu etablieren. Ziel ist es, dass die Gartengemeinschaft eigenständig wird, sodass sich die Institutionen zurückziehen können (vgl. FELLINGER 2014: 91).

Die fünfte Gruppe sind die privaten Vereine. So unterstützt zum Beispiel der gemeinnützige Verein *Gartenpolylog* die Initiation und Begleitung neuer Gemeinschaftsgartenprojekte. Außerdem vernetzt der Verein die bestehenden und neuen Gemeinschaftsgartenprojekte miteinander und teilt seine Erfahrungen, im Feld der interkulturellen Gemeinschaftsgärten und im Bereich des urbanen Gärtnerns, durch Bildungsveranstaltungen mit (vgl. GARTENPOLYLOG o.J.). *KarlsGarten* ist ein weiterer gemeinnütziger Verein, welcher sich für die Förderung von urbaner Landwirtschaft in Wien einsetzt. Der Verein gründete 2014 am Karlsplatz einen Schau- und Forschungsgarten, welcher den Gemüseanbau in der Stadt erproben soll. Der Verein unterstützt die Projekte nicht direkt, jedoch bewirbt er das Thema *Urban Gardening* in Wien, ermöglicht einen Wissensaustausch zwischen verschiedenen Akteuren und setzt sich für ein größeres Bewusstsein in der Lebensmittelproduktion ein (vgl. KARLSGARTEN o.J.).

In der letzten Gruppe befinden sich die anderen Akteure, wie z.B. der Verein *Wirbel*, welcher bei der Entstehung des Mädchengartens sowie des Nachbarschaftsgartens in der Roda-Roda Gasse mitwirkte (vgl. FELLINGER 2014: 92).

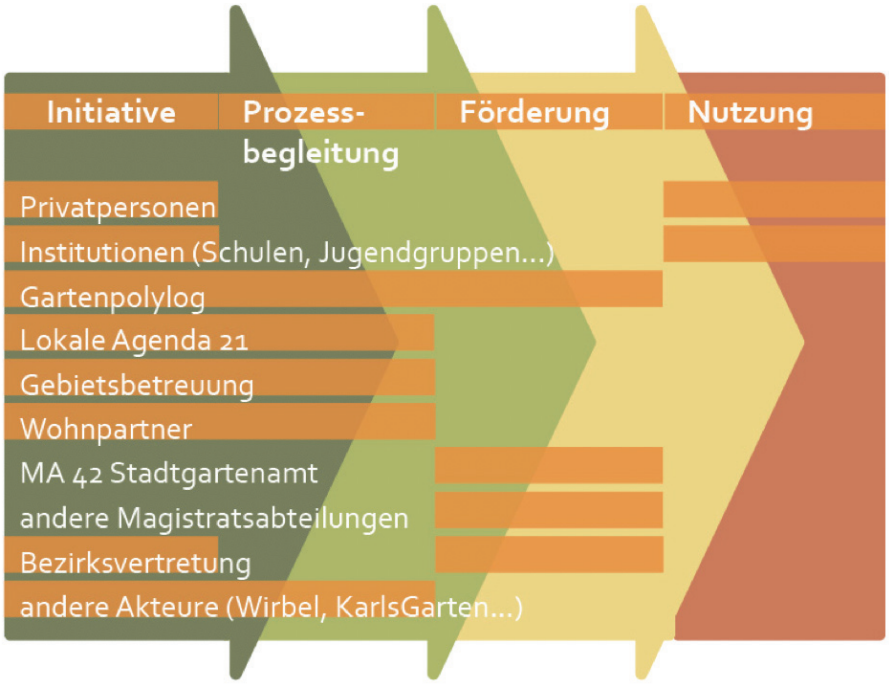


Abbildung 16: Beteiligte AkteurInnen in den verschiedenen Phasen eines urbanen Gartens in Wien (Fellinger 2014)

Viele der *Urban Gardening* Projekte in Wien weisen einen sozialen Schwerpunkt auf. Denn schon früh begann die Stadt mit der Förderung Integrativer Gärten, wie den „Mädchengärten" oder den interkulturellen Gärten. Ziel ist es Konfliktprävention und soziale Entwicklungsarbeit zu betreiben. Doch auch andere städtische Gartenmodelle werden in Wien vereinzelt erprobt, so z.B. der Forschungsgarten durch den Verein *KarlsGarten.*

Besonders erwähnenswert ist die Akteurslandschaft in Wien (Abbildung 16). Sie diskutiert, wie umfangreich und undurchsichtig ein Prozess der Garteninitiierung sein kann und gleichzeitig welche Beteiligungen und Hilfestellungen der Antragsteller erwarten kann.

3.4. Paris

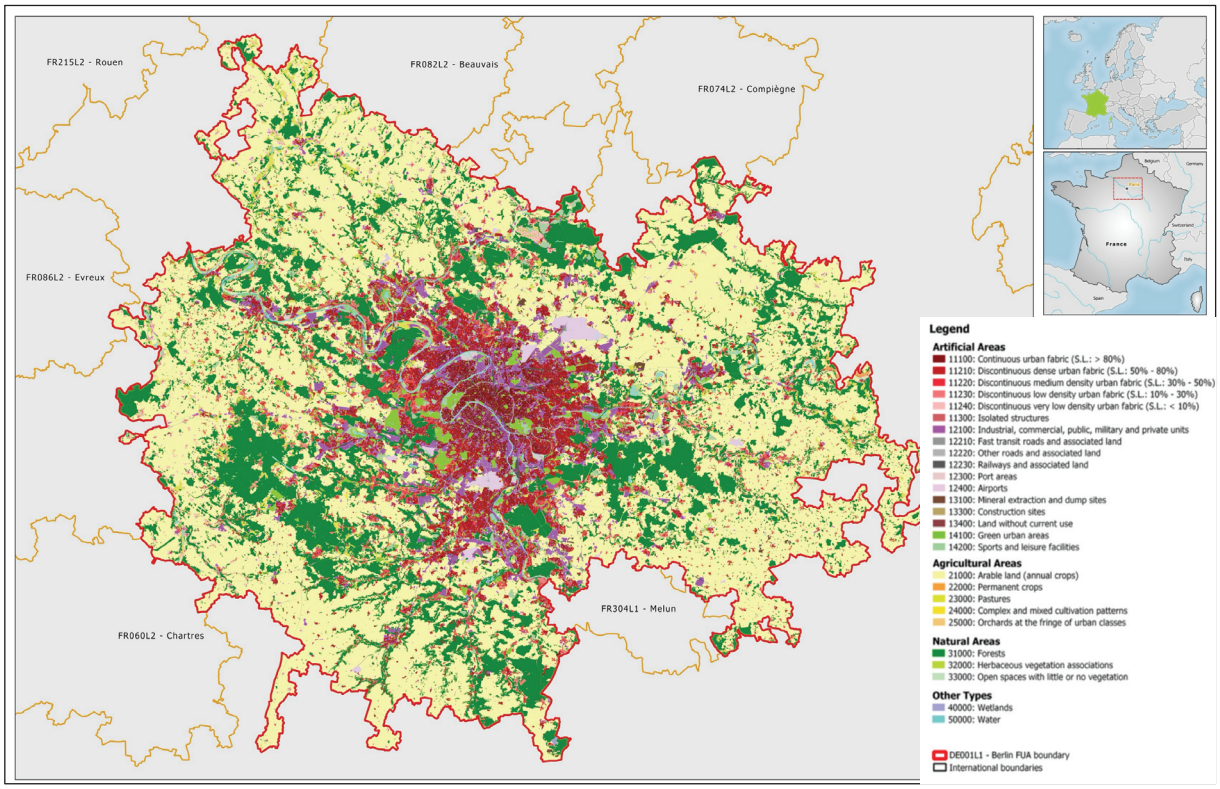


Abbildung 17: Metropolregion Paris (Urban Atlas 2018)

3.4.1. Allgemein

In Frankreichs Hauptstadt leben rund 2,2 Millionen Menschen. In der Metropolregion Paris sind es rund 12,4 Millionen Menschen. Rund 20 Prozent aller Franzosen leben in der Metropolregion. Paris ist einer der am dichtesten besiedelten Städte Europas, mit ca. 21.000 Einwohnern je Quadratkilometer (EUROSTAT 2016).

In den letzten Jahrzehnten hat sich der Zugang zu jeglichen Grünflächen in der Stadt und den Pariser Vororten erheblich erschwert. Während die WHO (Weltgesundheitsorganisation) eine Empfehlung von 10 m² öffentlicher Grünfläche pro Einwohner ausspricht, stehen in Paris jedem Bürger weniger als 5 m² zur Verfügung, in manchen Teilen weniger als 1 m² pro Einwohner. Die innerstädtischen Nachbarschaften besitzen einen öffentlich-zugänglichen Grünflächenanteil von 580 ha, was einem Anteil von 7 % an der Gesamtfläche der Pariser Innenstadt entspricht. Diese Zustände scheinen sich zwar zu verbessern, jedoch nur sehr langsam (+0,5 % zwischen 1990 und 2009). Im Pariser Umland ist die Situation bezüglich der Grünflächen weniger gravierend, da es hier ein größeres Aufkommen an Freiflächen gibt. Dort ist 27 % der Oberfläche unversiegelt (vgl.

DEMAILLY et al. 2019: 341). Satellitenaufnahmen zeigen, dass nur 17 % der Pariser Stadtfläche unbebaut ist (mit Vegetation bedeckt, z.B. auch Baumkronen). Die Pariser Stadtfläche ist nicht besonders groß, gerade einmal 105,4 km². Das macht Paris fast achtmal so klein wie Berlin. Die Stadt zählt somit zu einer Gruppe von europäischen Großstädten, welche nur einen begrenzten Zugang zu Grünflächen haben (vgl. RICHARD et al. 2009). Deswegen ist die Möglichkeit an Land zu kommen, um dort Lebensmittel anzubauen oder um die Natur zurückzubringen, immer schwerer geworden. Dies ist wichtig zu erwähnen, um verstehen zu können, in welchem Kontext sich die neuen Gärtner und *Urban Gardening* Unternehmer in Paris befinden.

3.4.2. Entwicklung von *Urban Gardening*

Um herauszufinden, wann es in Paris mit dem Gärtnern in der Stadt angefangen hat, muss ein kurzer Blick in die Geschichte geworfen werden. Die ersten französischen urbanen Gärten entstanden durch die neuen Veränderungen im Industriezeitalter im 19. Jahrhundert. Die ersten Gärten, welche an die ärmere Arbeiterklasse verteilt wurden, um die Lebensbedingungen zu verbessern, sind von Wohltätigkeitsorganisationen und industriellen Arbeitgebern initiiert worden. Die neuen Stadtgärten, welche nicht beschlagnahmt werden durften, gaben den Arbeitern Eigentum und eine eigene Fläche für die Lebensmittelerzeugung. Die verteilten Kleingärten, welche oft einfach „Arbeitergärten“ genannt wurden, dienten als Mittel zur Widerherstellung der öffentlichen Ordnung und gaben den Familien sowohl eine wirtschaftliche als auch eine ernährungsspezifische Grundlage (vgl. DEMAILLY et al. 2017: 350).

Nach dem zweiten Weltkrieg erlebte Frankreich einen starken wirtschaftlichen Aufschwung, sodass den Kleingärten nicht mehr dieselbe Funktion zukam. Die Gärtner waren nicht mehr kostenlose Nutznießer, sondern gebührenpflichtige Nutzer dieser Flächen. Ein Gesetz vom 26. Juli 1952 änderte die Bezeichnung des „Kleingartenbaus“ in „Familiengärten“ um, da die ältere Bezeichnung durch das abgesetzte Vichy-Regime in Verruf geraten war. Abgesehen vom Namen blieb jedoch die Definition des Familiengartens identisch mit der des Arbeitergartens (vgl. DEMAILLY et al. 2017: 351).

Zwischen den 1950er und 70er Jahren galten die Familiengärten als unattraktiv und veraltet. Drei Viertel aller Arbeiter-Kleingärten wurden infolgedessen abgerissen oder umgewandelt. Das steigende Interesse der Bevölkerung für die Belange der Umwelt, bot jedoch eine gute Grundlage für die Wiederentdeckung der Natur in der Stadt. Im November 1976 wurde in

Frankreich ein Gesetz verabschiedet, welches sich gegen die Enteignungen von Familiengärten einsetzte. Von nun an galten die Kleingärten als Schutzgebiete, welchen Ersatzland zusteht, sollten sie dennoch enteignet werden (vgl. DEMAILLY et al. 2017: 351). In den 1970er Jahren, als die Industrialisierung im Großraum Paris ihren Höhepunkt erreicht hatte, waren die großen Industriestandorte bereits außerhalb der dicht besiedelten Innenstadt ansässig. Die meisten dieser Industriestandorte waren im Nordosten von Paris angesiedelt. Genau dort findet man heute noch einige Industriebrachen. Und genau diese Flächen sind nun für die Umgestaltung der Stadt besonders interessant. So sank die Flächeninanspruchnahme der alten Industriestandorte von 408 ha auf 140 ha, zwischen 1998 und 2007. Zur gleichen Zeit konnte ein Zuwachs von 122 ha Ödland festgestellt werden. In diesen nord-östlich gelegenen Nachbarschaften, in den Gebieten der Arbeiterklasse, ist heute das größte Aufkommen von Gemeinschaftsgärten festzustellen (vgl. DEMAILLY et al. 2017: 351).

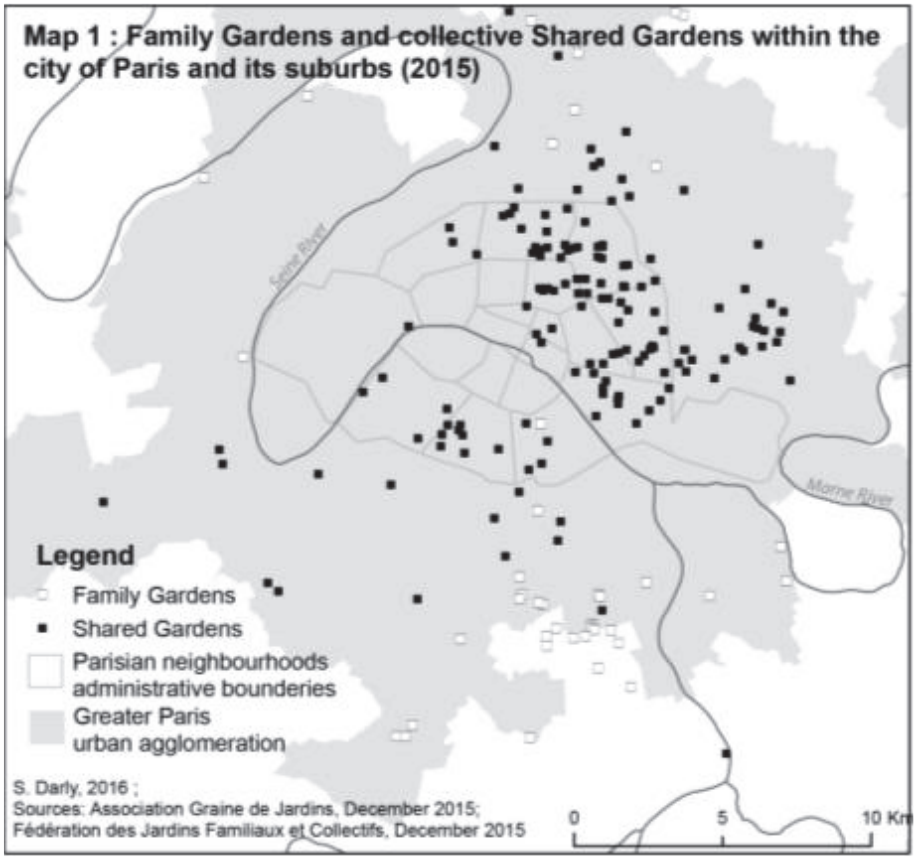


Abbildung 18: Gemeinschaftsgärten in Paris 2015 (Demailly et al. 2016)

Abbildung 18 zeigt die Verteilung der Gemeinschaftsgärten im Großraum Paris. Außerdem zeigt die Karte, dass sich die überwiegende Mehrheit der Familiengärten zwar in Arbeits-

oder Mittelschichtsgebieten befindet, sie jedoch aus dem am dichtesten verstädterten Gebiet, wo der Zugang zu unbebauten Grundstücken am prekärsten ist, vollständig verschwunden sind (DEMAILLY et al. 2016).

3.4.3. Kommunale Strategien & politisches Programm

Seit den 2000er-Jahren entstanden immer mehr urbane Gärten, welche informeller, kollektiver und weniger institutionalisiert sind als die traditionellen Arbeiter- bzw. Familiengärten. Im Jahre 2003 wurde in Paris das Gartenprogramm *Main Verte* („Grüne Hand“) ins Leben gerufen, ein Pionierprojekt, indem Gärten offiziell als *Jardins* partagés („gemeinsame Gärten“) bezeichnet wurden (vgl. MALANDRINO 2018).

2009 folgte ein weiteres vergleichbares Programm im östlichen Vorort von Montreuil. Andere Vororte zogen aus diesen wegweisenden Programmen ihre Erkenntnisse, um selbst Konventionen bezüglich der Landnutzung und Landbesetzung zu verabschieden. In Verträgen wurde geregelt, dass der Gemeinde das Recht zusteht den Raum zu organisieren (i.d.R. durch das Aufstellen von Zäunen, Anschluss an die Wasser- und Stromversorgung, Einbringung von Mutterboden und Maßnahmen zur Regenwasserrückgewinnung). Im Gegenzug müssen die Nutzer einen gemeinnützigen Verein gründen, Auflagen bezüglich der ökologischen Bewirtschaftung erfüllen und die Fläche regelmäßig der Öffentlichkeit zur Verfügung stellen. Die erlaubten Tätigkeiten werden bei der Grundstückszuteilung festgelegt und dürfen davon nicht abweichen. Außerdem darf die Nachbarschaft nicht gestört werden.

Die neu entstandenen Gärten widmeten sich intensiver der Gemeinschaftsbildung als die traditionellen Familiengärten, da der Anbau der Lebensmittel als Kollektiv und nicht von einer einzigen Familie durchgeführt wurde. Problematisch hierbei ist jedoch, dass die Landnutzungsrechte des Eigentümers denen der Gärtner vorgehen und eine Räumung des Geländes legitimierbar machen würde. Die Politik des *Main Verte* Programms erlaubt es der Gemeinde also, die Kontrolle über die Grundstücke zu behalten, während gemeinnützige Organisationen diese nutzen. Diese Flächen für das Gärtnern zu verwenden war nicht Teil eines aktivistischen Kampfes, vielmehr entstand es aus dem Bedürfnis heraus einen angenehmen Ort für die Gemeinschaft zu finden und die Natur in die Stadt zurückzubringen (vgl. DEMAILLY et al. 2017: 352).

Die meisten Gärtner und Initiativen sind nur für eine befristete Dauer legitimiert eine Fläche zu bewirtschaften. So auch beispielsweise der *Jardin Solidaire* („Solidaritätsgarten“),

welcher im Jahre 1999 von benachbarten Bürgern im Norden von Paris gegründet wurde. Auch hier erfolgte die erste Besetzung der Fläche ohne Erlaubnis, aber schnell entwickelte sich die Initiative zu einem Raum der Zusammengehörigkeit und der nachhaltigen Entwicklung in einem Stadtteil, der sonst mehr für seine Sicherheitsprobleme bekannt ist. Im Dezember 2003 erhielt die erwähnte Initiative ihre Zulassung, wurde aber bereits im Frühjahr 2004 wieder geschlossen (vgl. DEMAILLY et al. 2017: 353). Durch Entwicklungen wie diese wird deutlich, dass die beteiligten Gemeinden diese Gärten weniger als Werkzeug für ökologische oder soziale Maßnahmen betrachten, sondern als „*etwas, das einem unmittelbaren Bedarf dient, aber letztendlich und schließlich ersetzt wird, wenn sich die sozioökonomischen Bedingungen wieder normalisieren*“ (DRAKE et al. 2014: 2).

3.4.4. *Urban Gardening* Projekte

Die kleine Stadtfläche und der hohe Grad der Versiegelung in Paris prägen den Charakter der vorhandenen *Urban Gardening* Initiativen.

Die Lebensmittelproduktion in und auf Gebäuden ist so gut wie nicht existent, obwohl es mittlerweile die ersten Projekte gibt, die das ändern sollen. So unterzeichneten 33 Pariser Unternehmen im Jahre 2016 das *„Objectif 100 hectares“* Programm mit dem Ziel, 100 ha Gebäudefläche bis 2020 zu begrünen. Ein Drittel davon sollen für die Lebensmittelproduktion verwendet werden. Im März 2017 kamen 41 weitere Partner dazu. Im Jahre 2018 sind bereits 75 Projekte im Zusammenhang mit dem Programm gefördert worden (vgl. DEMAILLY et al. 2017: 342).

Die große Schwierigkeit in Paris an Fläche für die Landwirtschaft zu kommen, spiegelt sich auch in einer Großzahl an nomadisch geprägten *Urban Gardening* Projekten wider. Diese Initiativen haben sich an das Nichtvorhandensein von Boden gewöhnt. Oft dient ein einfacher fahrbarer Behälter als nötige Struktur, um das Substrat zu halten. Diese Behälter können so gut wie überall aufgestellt werden, bis die darin angebauten Produkte bereit zur Ernte sind. Viele dieser Projekte erhalten keine dauerhafte Nutzungsgenehmigung. In der Stadtentwicklung nehmen sie die Funktion einer Übergangsnutzung ein. Die Nutzung kann manchmal nur wenige Wochen, bis hin zu mehreren Jahren stattfinden und die unversehrte Rückgabe der Fläche ist vertraglich geregelt (vgl. HOLZER 2020).

Eins dieser nomadischen „*off-the-ground*“ Projekte ist das *U-Farm Projekt.* Diese Initiative hat sich darauf fokussiert, Pilze in Containern anzubauen (Abbildung 19). Das verwendete Substrat besteht hauptsächlich aus gemahlenen Kaffeebohnen. Die Inspiration für dieses

Projekt kommt aus Zimbabwe, wo ebenfalls Pilze mit Hilfe von Kokosnussfasern angebaut werden. Ein großer Vorteil dieser Initiative ist, dass der Standort frei gewählt werden kann (vgl. ROWELL 2018).

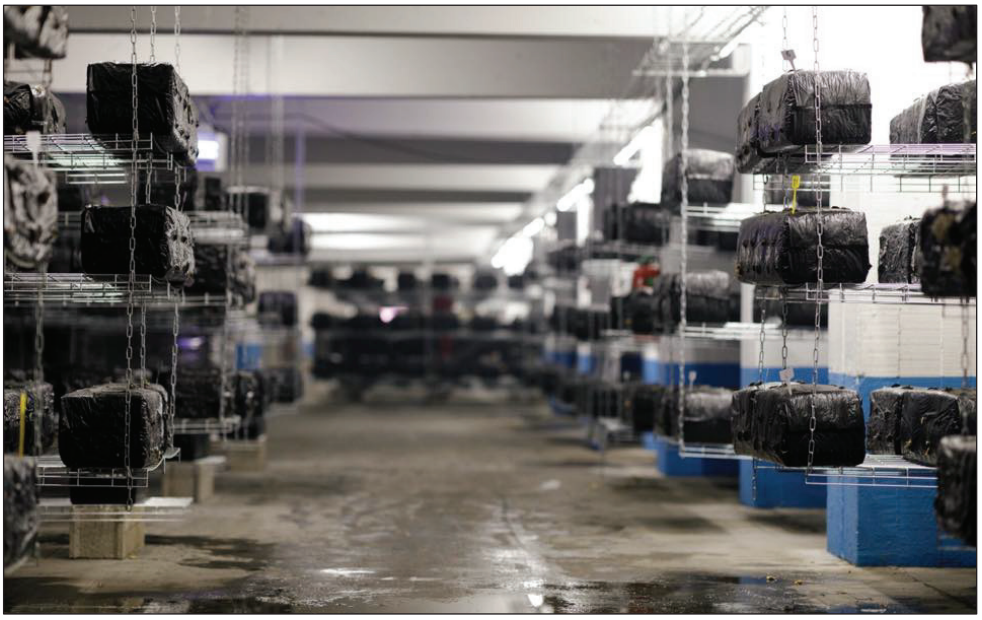


Abbildung 19: Pilzfarm in Paris (La Caverne 2019)

Ein weiteres frühes Beispiel ist das „ECObox“ Gartenprojekt aus dem Jahre 2002. Eine Gruppe Architekten entwarf hierfür eine Konstruktion, welche man wieder leicht abbauen kann, die sogenannten *Ecoboxen*. Als Grundkonstruktion dienen alte Paletten, welche direkt auf den Boden gelegt werden. Durch das Aneinanderlegen der Paletten entstehen Wege und Freiräume. Die Freiräume sind die Beete, die mit Pellets befüllt werden und dann gemeinschaftlich bewirtschaftet werden können. Der leichte Auf- und Abbau der Konstruktion, sowie die modularen Teilbereiche, ermöglichen es dem Garten leicht umzuziehen. Bei den Umzügen des Projektes im Jahre 2004 und 2008, konnten diese Fähigkeiten unter Beweis gestellt werden (vgl. URBAN MATTERS 2006).

All diese nomadisch geprägten Aktivitäten machen nur einen geringen Anteil an der Gesamtsituation aus, jedoch besitzt ein Großteil der *Urban Gardening* Initiativen in Paris auch nur einen temporären Nutzungsanspruch. Aus diesem Grund nutzen viele Projekte temporäre Strukturen, wie Pflanzenkübel oder angehobene Beete, um im Fall der Fälle umziehen zu können. Außerdem bieten diese Strukturen eine leichte und kostengünstige Möglichkeit den kontaminierten Boden zu umgehen. Diese Projekte können aber nicht

immer als nomadisch bezeichnet werden, da das Umziehen eher als eine Art Notlösung gesehen wird (vgl. DEMAILLY et al. 2017: 346).

Eine traditionell vielleicht noch bekanntere Form der nomadischen Aktivitäten ist Tiere zu hüten. Obwohl man diese Nutzungsform eher weniger mit der Stadt in Verbindung bringt, gibt es mittlerweile schon einige dieser Aktivitäten in Paris. So startete die Organisation „*Clinamen*" ein Testprojekt im Vorort Saint Denis, welches sich auf die Schafhaltung im urbanen Raum fokussiert (vgl. HOLZER 2020).



Abbildung 20: Schafe in Paris - Clinamen Projekt (Guillaume Leterrier 2017)

Der Anstieg der vielen Sonderformen urbaner Landwirtschaft beruht nicht nur auf der erfolgreichen Implikation der kommerziellen Projekte durch die Verwaltungen, sondern ist auch Ergebnis eines wachsenden Engagements der Stadtbewohner. So gründeten z.B. einige Bürger den informellen Garten *„Petite Ceinture du 19e (PC19)"*, ohne den Grundstückseigentümer um Erlaubnis zu fragen. Der Grundgedanke war nicht, die Fläche lange bewirtschaften zu können. Es war den Gründern wichtiger einen Ort zu schaffen, der

für jeden zugänglich ist. Die Partizipation an dem Projekt basiert auf einer unerlaubten Besetzung der Fläche, der Missachtung gesellschaftlicher Normen sowie der Missachtung des politischen Systems. Diejenigen, die sich für das Projekt einsetzten, befürworten auch die Besetzung und Kultivierung anderer Freiräume in Paris. Dieses Projekt steht sinnbildlich für die schnelle Verbreitung der aktivistischen Motive in Paris, der Verankerung der Bürgerbewegung in der Gesellschaft und eine bessere Vernetzung innerhalb des Bürgeraktivismus (vgl. DEMAILLY et al. 2017: 348).

Schnell den Ort wechseln zu können, bzw. sich schnell ausbreiten und verteilen zu können, ist für die Aktivisten einer der wichtigsten Punkte. So ist es auch nicht verwunderlich, dass sich einige Parallelen zu anderen aktivistischen Tätigkeiten feststellen lassen, wie dem *Guerilla Gardening*. Bei dieser Tätigkeit (siehe 2.3. Die unterschiedlichen Formen urbaner Gärten: VI – Sonderformen) werden Freiflächen in der ganzen Stadt bepflanzt, meistens durch die sogenannten *Seed Bombs* (Samenbomben), um eine größere Wirkung und Flächendeckung erreichen zu können. Die *Seed Bombs* (Abbildung 21) sind eine leichte Möglichkeit Samen zu transportieren, um diese dann schnell und wirkungsvoll verteilen zu können. So ermutigt zum Beispiel das *Urban Gardening* Projekt *„Petite Ceinture du 19e (PC19)“* seine Besucher sich von den kostenlosen *Seed Bombs* am Eingang zu bedienen, um diese dann in der ganzen Stadt zu verteilen (vgl. DEMAILLY et al. 2017: 348).



Abbildung 21: Seed Bombs (Jeffrey 2011/ theecologist.org)

Obwohl die Pariser Initiativen oft nur einen temporären Nutzungsanspruch an die vorhandenen Flächen besitzen, gibt es trotzdem einige permanente *Urban Gardening* Projekte. Eins davon ist die von *Agripolis* und *Cultures en Ville* initiierte *Rooftop-Farm* (Dachfarm) im Südwesten von Paris, welche zur Hälfte durch *Crowdfunding* finanziert wurde. Bei der Eröffnung des *Urban Gardening* Projekts im Jahre 2020 war es die größte *Rooftop*-Farm der Welt (Abbildung 22). Momentan werden auf einer Fläche von rund 4000 km² verschiedenste Obst- und Gemüsesorten angebaut. Bis zum Jahr 2022 soll diese Fläche auf rund 14.000 km² erweitert werden und einen Ertrag von einer Tonne Obst und Gemüse pro Tag liefern. Die Erzeugnisse werden direkt vor Ort verkauft. Die Dachflächen sind für die Öffentlichkeit zugänglich, mit dem Nutzen den Bekanntheitsgrad sowie die Akzeptanz unter den Parisern zu steigern und um Interessenten über die ressourcenschonenden Anbauweisen unterrichten zu können. Außerdem ist es möglich ein eigenes Hochbeet zu mieten, wenn man selbst aktiv werden will (vgl. HOLZER 2020).



Abbildung 22: Weltweit größte Dachfarm in Paris (Valode & Pistre Architectes 2021/ Agripolis)

Der Anstieg der zahlreichen (temporären) Initiativen und Möglichkeiten sich gärtnerisch in der Stadt ausleben zu können, steht im Kontrast zu den traditionellen Gartenflächen in der Stadt. Der traditionelle und private Familien- & Gemüsegarten, welcher aus der industriellen Vergangenheit im globalen Norden entsprang und mittlerweile eigentlich nur noch den Vermögenderen in Paris vorbehalten ist, wird von den sogenannten Gemeinschaftsgärten abgelöst. Auch wenn Gemeinschaftsgärten eine generelle Verbesserung der Lebensqualität zur Folge haben können, sind sie dennoch am Prozess der Gentrifizierung beteiligt. In Gebieten, in denen Bürger der Mittelschicht Investitionen in ihren Vierteln getätigt haben,

sind neue Grünflächen, sowie Kunstzentren und Sportanlagen, entstanden (CLERVAL et al. 2009). Diese Aneignung von Baulücken für Gemeinschaftsgärten durch die Mittelschicht hat dazu geführt, dass nicht alle urbanen Gärten gleich inklusiv sind, bzw. für alle Einkommensklassen zur Verfügung stehen (vgl. BENJAMIN 2020).

Die Pariser Gemeinschaftsgärten zeigen, dass die Wiederbelebung des *Urban Gardening* nicht auf einen dauerhaften Landzugang zurückzuführen ist, wie es historisch bei der Errichtung der Familiengärten der Fall war. Grund für die gemeinschaftlichen Gartenaktivitäten war vielmehr die Bereitschaft der Bürger sich für die zeitlich begrenzten Flächen einzusetzen und ihren Nutzungsanspruch (neu) zu verhandeln. Gelingt es den Beteiligten früher oder später nicht ihre Aktivitäten zu verlagern, werden die Gärten geschlossen oder aufgelöst. Den Projekten, denen es gelingt mit den unsicheren Zugangsmöglichkeiten von Land zurechtzukommen, sind am alternativsten und offensivsten. Hierfür werden einige Strategien der grünen Guerillas übernommen und es werden Pflanzen- und Tierarten verwendet, die mit der nomadischen Landwirtschaft und einer Umsiedlung zurechtkommen. Auch wenn die *Urban Gardening* Projekte nicht so viel Gewicht in der Stadtentwicklungspolitik zu haben scheinen wie die Bauprojekte, ist ihr Einfluss trotzdem stark und sie tragen dazu bei, dass die Dynamik der Stadterneuerung in den unter- und mittelständigen Vierteln erhalten bleibt.

3.5. Barcelona

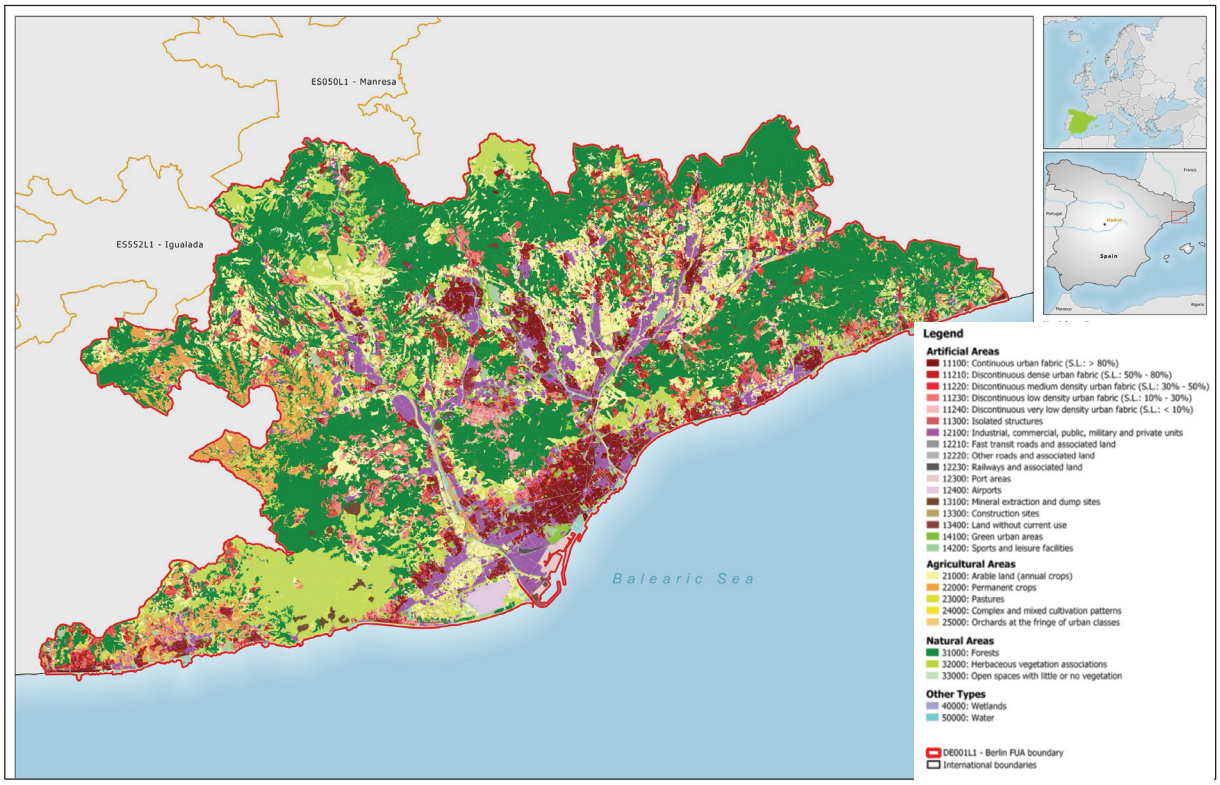


Abbildung 23: Metropolregion Barcelona (Urban Atlas 2018)

3.5.1. Allgemein

Barcelona ist die Hauptstadt Kataloniens und die zweitgrößte Stadt Spaniens. Die Stadt ist einer der am dichtesten besiedelten Städte Europas (16.141,64 Einwohner/km^2) und zeichnet sich durch einen sehr geringen Grünflächenanteil pro Kopf aus. Die Durchschnittsmenge beträgt 6,64 m² (IDESCAT 2022). Im europäischen Vergleich bedeutet das, dass die Einwohner Barcelonas über nur etwa 1/3 der durchschnittlichen Grünfläche der europäischen Vergleichsstädte verfügen (FULLER et al. 2009). Der Fall Barcelona ist für das internationale akademische Publikum besonders interessant, da es die Situation rund um *Urban Gardening* aus Südeuropa, einem Gebiet welches stark von der Wirtschaftskrise betroffen war, gut widerspiegelt und diskutiert (vgl. CALVET-MIR et al. 2017).

3.5.2. Entwicklung von *Urban Gardening*

Am offenen Kanal „*Rec Comtal*“, welcher seit dem 10. Jahrhundert die Altstadt Barcelonas und die benachbarten Städte mit Wasser versorgte, wird schon seit langer Zeit gegärtnert. Obwohl der Kanal schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts keine Hauptwasserversorgungsquelle mehr ist, blieb er auch während des gesamten 20. Jahrhunderts mit informellen landwirtschaftlichen Praktiken verbunden. In der Mitte des 20. Jahrhunderts konnte jedoch ein Rückgang von Stadtgärten festgestellt werden, da diese den schnellen infrastrukturellen Entwicklungen weichen mussten (vgl. HUERTAS 2004). Außerdem wurden nach den Stadterneuerungsplänen, welche im Zusammenhang mit den Olympischen Spielen von 1992 realisiert wurden, viele weitere Stadtgärten entfernt. Aus diesen Gründen sind die städtischen Gärten in Barcelona hauptsächlich in den letzten 20 Jahren entstanden (vgl. CALVET-MIR et al. 2017).

Der erste starke Anstieg von Stadtgärten erfolgte über das Netzwerk der Stadtgärten (*Network of Municipal Gardens*) in den späten 1990er-Jahren. Ab den 2000er-Jahren und insbesondere in der zweiten Hälfe des Jahrzehnts wurden weitere städtische Gärten in das Stadtgefüge integriert. Diese Gärten folgten oft einer anderen Logik und wurden verstärkt von sozialen Bewegungen angeführt. Die oft nicht-institutionalisierten, „informellen“ Gärten waren Teil des Netzwerks der Gemeinschaftsgärten (*Network of Communitarian Gardens*). In den Jahren zwischen der Weltwirtschaftskrise von 2007 und 2008 und der Indignados-Bewegung (2011/2012) fand ein bedeutender Anstieg dieser Art von Initiativen statt. Im Jahr 2013 kam der Leerstandsplan (*Empty Plots Plan*) dazu, um auf die Folgen der Krise zu reagieren (vgl. CALVET-MIR et al. 2017).

3.5.3. Kommunale Strategien & politisches Programm

Im Jahr 2016 konnten 54 Stadtgärten identifiziert werden, welche eine Gesamtfläche von ca. 10 ha aufwiesen. Der Anteil an der gesamten Grünfläche der Stadt entspricht 0,35 %. Von den besagten 54 bestehenden urbanen Gärten sind nur drei vor den 2000er-Jahren angelegt worden. In der folgenden Abbildung ist zu sehen, dass am Anfang der 2000er-Jahre ein langsamer, aber stetiger Anstieg von urbanen Gärten stattfand (vgl. CALVET-MIR et al. 2017).

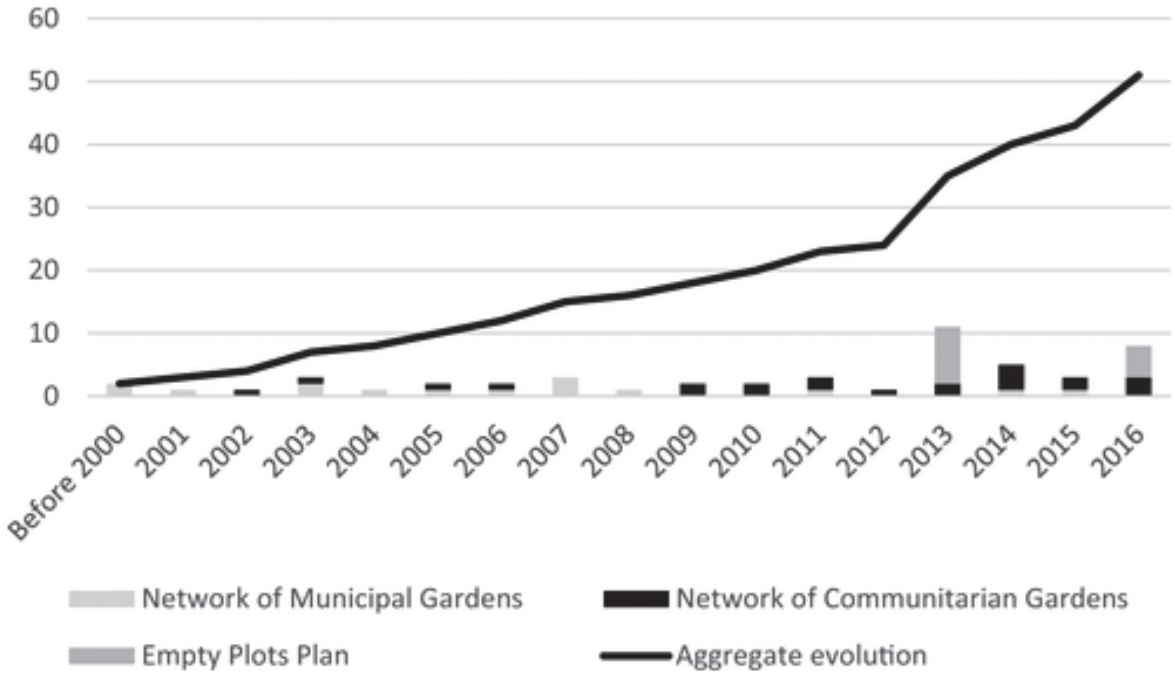


Abbildung 24: Evolution der urbanen Gärten in Barcelona (Calvet-Mir et al. 2017)

Das Wachstum der urbanen Gärten wird vom Stadtrat über das Netzwerk der Stadtgärten *(Network of Municipal Gardens*) geleitet. Das Netzwerk ist eine Initiative des Stadtrats von Barcelona, die 1997 offiziell ins Leben gerufen wurde. Ziel war zunächst, organische Stadtgärten für Menschen über 65 Jahre und für Menschen mit dem Risiko von sozialer Ausgrenzung (z.B. ehemalige Häftlinge, Menschen mit geistiger Behinderung, usw.) anzulegen. Im Dezember 2016 waren 15 Stadtgärten an dieser Initiative beteiligt (vgl. CALVET-MIR et al, 2017).

Seit 2002 entstanden im Rahmen des Netzwerks der Gemeinschaftsgärten (*Network of Communitarian Gardens*) zudem auch viele nicht institutionalisierte Gärten. Die neu entstandenen Gärten innerhalb des Netzwerks der Gemeinschaftsgärten trieben das Wachstum und die Erstellung des Leerstandsplans (*Empty Plots Plan*) durch den Stadtrat von Barcelona weiter voran. Erst mit dem Ausbruch der globalen Finanzkrise im Jahr 2008 und insbesondere durch die darauffolgende Indignados-Bewegung im Jahr 2011 erhielten die *Bottom-Up*-Initiativen für städtische Gärten ein nachhaltiges Wachstum und wurden zu einem gemeinsamen Element des öffentlichen Raumes. Das Netzwerk der Gemeinschaftsgärten (*Network of Communitarian Gardens*) umfasst so die meisten der „informellen" Gärten, welche durch verschiedene soziale *Bottom-Up*-Bewegungen, wie der Hausbesetzerbewegung oder durch Nachbarschaftsvereine, ins Leben gerufen wurden.

Erwähnenswert hierbei ist, dass einige dieser Gärten Vereinbarungen mit den Grundstückseigentümern getroffen haben. Das Ziel des Netzwerks ist es, einen Ort des Ideenaustauschs zu schaffen, Ressourcen (wie Saatgut) und Wissen zu teilen, sowie Hilfestellungen bei der Neueröffnung von Stadtgärten zu liefern. Im Dezember 2016 waren 23 Gärten an dieser Initiative beteiligt (vgl. CALVET-MIR et al. 2017).

In Folge der Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise, welche den Bau geplanter öffentlicher Einrichtungen stoppte, rief die Gemeinde 2013 den Leerstandsplan (*Empty Plots Plan*) ins Leben. Die Grundidee war es leerstehende kommunale Grundstücke an gemeinnützige Vereine für drei Jahre zu vermieten, um Aktivitäten von sozialem Interesse durchführen zu können. Die Stadt wollte soziale Innovationen fördern, sowie das Unternehmertum in der Zivilgesellschaft Barcelonas fördern und gleichzeitig sollten unerwünschte Nutzungen vermieden werden. Trotz der ursprünglichen Grundidee sind viele dieser leerstehenden Räume unerwünscht genutzt worden und beherbergen mittlerweile „unsoziale" Nutzungsformen. Von den 14 ausgewählten Projekten im Jahr 2013, drehten sich 9 um *Urban Gardening*. Im Jahr 2016 gab es eine erneute Ausschreibung, welche 4 neue Stadtgärten sowie die Erneuerung der bestehenden (ab 2013) zur Folge hatte. Ab Dezember 2016 waren 16 Gärten Teil des Leerstandsplans (*Empty Plots Plan*) (vgl. CALVET-MIR et al. 2017).

Neben den beschriebenen Initiativen hat die Stadt auch ein Wiederaufleben der Gartenarbeit in öffentlichen und privaten Infrastrukturen, wie Krankenhäusern oder Schulen, gefördert. So waren 282 Schulgärten im Jahr 2015 Teil der Initiative „*Escoles + Sostenibles*" (Nachhaltigere Schulen), welche Bildungsprojekte, Partizipation und bürgerschaftliches Engagement fördern will, um die Schulen und Städte nachhaltiger zu gestalten. Aber auch die privaten Praktiken sind von diesem Trend beeinflusst worden, sodass auf vielen Terrassen und Balkonen kleine Gärten entstanden (vgl. CALVET-MIR et al. 2017).

Im Jahr 2013 veröffentlichte Barcelona den „*Barcelona green infrastructure and biodiversity plan 2020*", also Barcelonas Strategieplan für mehr grüne Infrastruktur und Biodiversität. In diesem Plan sind die Ziele und Pläne skizziert, welche die Stadt und die Natur zusammenführen sollen. Die Natur in der Stadt soll keine isolierten Flecken bilden, sondern sich mit der Urbanität ergänzen und verstärken, sodass ein echtes Netz an Grünflächen entstehen kann. Dieses Netz soll als grüne Infrastruktur verstanden werden, Teil der Stadt sein und ökologische und soziale Aufgaben erfüllen. Die Verbesserung der grünen urbanen Infrastruktur beeinflusst nicht nur die Stadt, sondern steht auch im Einklang

mit der Biodiversitätsstrategie der EU bis 2020 und den darauf aufbauenden Strategien der UN durch die Aichi-Ziele für 2011-2020 (vgl. PUIGDOLLERS et al. 2013).
Die Gemeinschaftsgärten in Barcelona legen in der Regel großen Wert auf Partizipation. Die Menschen vor Ort sollen aktiv in die Entscheidungsfindung einbezogen werden. Mit Hilfe von regelmäßigen Versammlungen, aber auch durch Social Media und E-Mail, werden gemeinsame Entscheidungen getroffen. Auch die Zusammenarbeit zwischen den Gärten ist immer stärker geworden. Es soll voneinander gelernt und untereinander geholfen werden. So fand im Oktober 2016 das erste lokale Netzwerktreffen der Gärten in Barcelona statt (vgl. CALVET-MIR et al. 2017).
Mit der Agenda 21 setzt sich Barcelona bereits seit vielen Jahren aktiv für Nachhaltigkeit ein. Dieser Plan ist also Bestandteil der Gesamtbemühungen der Stadt. Die aktuelle Fassung hebt die Bedeutung der urbanen Gärten als Motor für den sozioökonomischen Wandel auf städtischer Ebene hervor. In dem Aktionsprogramm werden städtische Gärten als Orte angesehen, welche die biologische Vielfalt fördern und die Natur in die Stadt zurückbringen. Neben der Renaturierung und den ökologischen Vorteilen, regt die Agenda 21 außerdem dazu an, die Verantwortung für die Planung, Verwaltung, Nutzung und Überwachung des öffentlichen Raums mit anderen Akteuren zu teilen (vgl. CALVET-MIR et al, 2017).
Mit Barcelonas „Strategie zur Förderung der Ernährungspolitik 2016-2019“ setzte die Stadt weitere Impulse. Ziel war und ist es die Ernährungssouveränität durch agrarökologische Praktiken in der Stadt zu fördern. In dem Dokument wird die Bedeutung von bestehenden urbanen Gärten für die Erreichung dieses Ziels aufgezeigt (BARCELONA CITY COUNCIL 2017).

3.5.4. *Urban Gardening* Projekte

Die Bandbreite an *Urban Gardening* Initiativen in Barcelona ist groß. Sie reicht von radikalem politischem Gärtnern (z.B. Besetzungen) bis hin zu sozialem Unternehmertum. Die Neugründung von Gärten ist oft mit sozialen und ökologischen Protesten verbunden.
So auch bei einem der größten Gemeinschaftsgärten in *Can Masdeu*, Barcelona (Abbildung 25). Hier besetzte 2001 eine Gruppe internationaler Aktivisten ein leerstehendes Krankenhaus, welches über einen großen Gemeinschaftsgarten verfügt. Hier werden Parzellen an die Bewohner des Geländes und an Menschen aus der Umgebung verteilt, um den Garten nachhaltig und gemeinschaftlich zu bewirtschaften (vgl. MATTHEWS 2017).



Abbildung 25: Gemeinschaftsgarten Can Masdeu (wikimedia)

Ein weiteres Beispiel ist der Garten *L'Hortet del Forat.* Nach einem langen Streit zwischen Anwohnern und der Stadtverwaltung über eine Fläche im *Ribera*-Viertel, welche durch den Abriss von mehreren Gebäuden entstanden war, wurde hier ein neues Gemeindezentrum und ein Gemeinschaftsgarten errichtet. Der eigentliche Plan der Stadtverwaltung dort einen Parkplatz anzulegen, wurde durch die große Gegenwehr der Anwohner verhindert (vgl. MOLINA 2018).

Der Garten *Forat de la Vergonya*, was frei übersetzt „der Schandfleck" bedeutet, liegt im Altstadtviertel *Ribera*, in der Nähe des *Mercat Caterina*. Die Bewohner (und später auch



Abbildung 26: "Der Schandfleck" in Barcelona (freibeuter-reisen.org)

einige Medien/ Zeitungen) setzten sich gegen den Bau eines großen Parkhauses ein und errichteten eine Grünanlage mit Spiel- und Sitzflächen sowie einem Gemüsegarten auf der 5000 m² großen Freifläche. Heute steht der Garten (Abbildung 26) für den Kampf gegen den spekulativen Urbanismus und wird bis heute gepflegt und bewirtschaftet (vgl. SCARNATO 2014).

Nicht weit vom *L'Hortet del Forat* entfernt, befindet sich die *Àgora Juan Andrés* (Abbildung 27). Es ist ein Gelände, welches für politische und soziale Aktivitäten verwendet wird. Benannt nach einem Mann, der 2013 in Polizeigewahrsam starb, kann man heute an dem Ort beeindruckende Kunstwerke zwischen einfacher Bepflanzung beobachten. Der Plan einen zentralen und gemeinschaftlichen Kompostierplatz einzurichten, musste wegen Problemen mit Ratten aufgegeben werden (vgl. MATTHEWS 2017).



Abbildung 27: Àgora Juan Andrés Gemeinschaftsgarten in Barcelona (tripadvisor.com)

Im Stadtteil *Raval* befindet sich der Garten *L'Hort del Xino.* Er entstand im Jahr 2009, als eine Gruppe von Menschen ein stillgelegtes Grundstück besetzte, um eine neue gemeinschaftliche Grünfläche zu erschaffen. Ziel war es Lebensmittel anbauen zu können und einen Ort der Begegnung zu schaffen (vgl. MATTHEWS 2017).

Die Projektbeispiele in Barcelona zeigen noch einmal, wie schwer es für viele Initiativen ist, sich dauerhaft in das Stadtgefüge zu integrieren. Viele Neugründungen sind von sozialen

Protesten und Besetzungen begleitet, welche es überhaupt erst ermöglichen, dass die Flächen gärtnerisch genutzt werden können. In der folgenden Karte (Abbildung 28) sind die Standorte einiger prominenter *Urban Gardening* Projekte eingezeichnet.

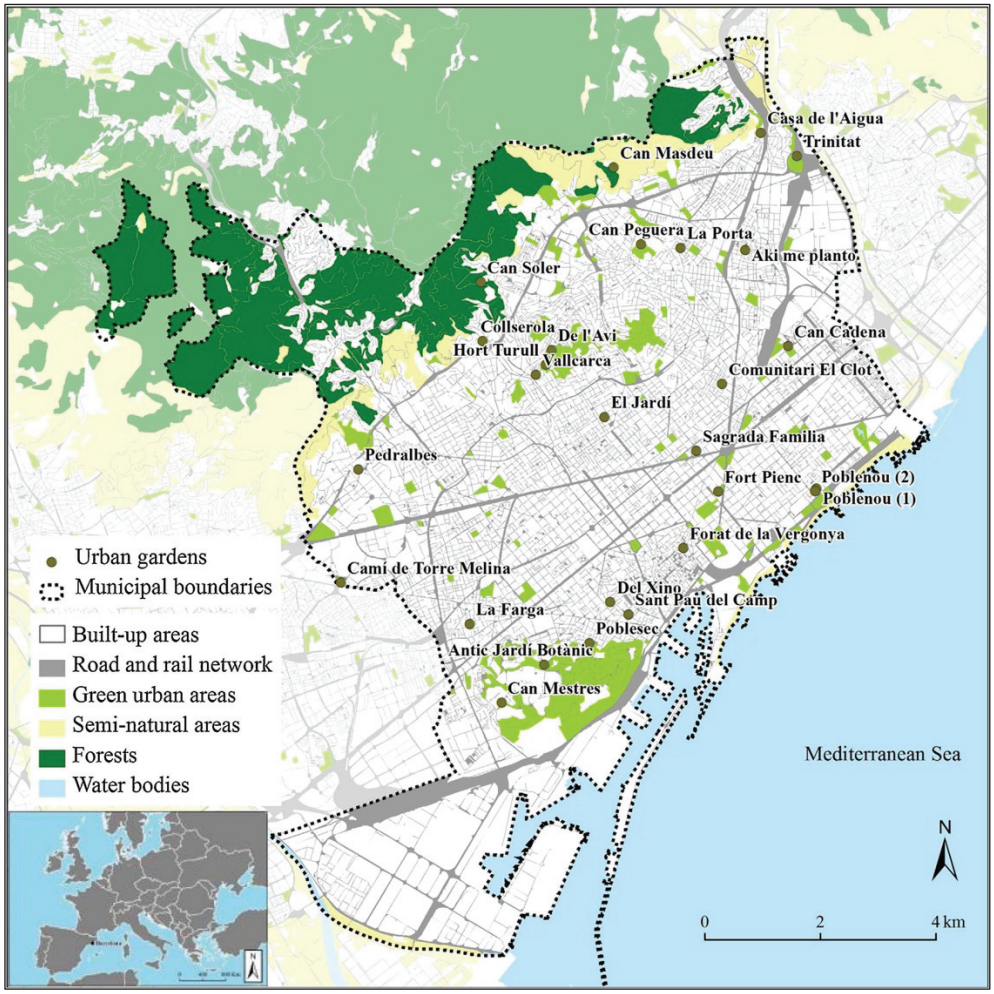


Abbildung 28: Urbane Gärten in Barcelona (Iberra 2016)

4. Vergleichende Betrachtung der *Urban Gardening* Trends

An dieser Stelle werden die initialen Fragestellungen dieser Arbeit erneut betrachtet:

1. „Wie und warum unterstützen die jeweiligen europäischen Großstädte die Urban Gardening Bewegung?“
2. „Inwiefern unterscheiden oder ähneln sich die betrachteten europäischen Großstädte?“
3. „Welche Bedeutung hat Urban Gardening für die jeweilige europäische Großstadt?“

In den folgenden Textabschnitten werden die drei Fragestellungen, mit Hilfe der im Laufe der Arbeit entstandenen Ergebnisse, diskutiert und beantwortet.

4.1. Unterstützung der Urban Gardening Bewegung durch die jeweilige Großstadt

Wie und warum unterstützen die jeweiligen europäischen Großstädte die Urban Gardening Bewegung?

In Berlin wurde die urbane Gartenbewegung schon lange durch die nationale Kleingartenbewegung geprägt und gefördert. Diese Bewegung schaffte schon früh den Grundstein für ein breites Werteverständnis für die urbanen Gartenaktivitäten in Berlin.
Mittlerweile beteiligen sich Bürger, aber auch private Firmen und die Stadt selbst an der Initiierung und Leitung verschiedenster *Urban Gardening* Projekte. Mit Programmen wie der *Transition-Town-Bewegung* und dem neuen Grünflächenrahmenplan (Stadtlandschaft Berlin – natürlich. urban. Produktiv.) unterstützt die Berliner Stadtverwaltung aktiv die Umwelt- und Nachhaltigkeitsbewegung im urbanen Raum.

Auch **in Wien** schufen die ersten Schrebergärten bereits Anfang des 20. Jahrhunderts ein breites Werteverständnis für die Gärten in der Stadt.
Mit festgelegten Fördersummen soll in Wien in jedem Bezirk ein Nachbarschaftsgarten entstehen. Hierfür richtete die Stadt die Magistratsabteilung 42 (*MA42- Wiener Stadtgärten)* ein, welche die Kriterien für die Fördervergabe festlegt. Das führte zu einem deutlichen Anstieg der *Urban Gardening* Initiativen in Wien nach 2011. Doch auch andere Magistratsabteilungen (z.B. *MA57 – Frauen in Wien*) sowie die jeweiligen Bezirksvorsteher verfügen über Budgetmittel und das Recht Projekte zu gründen und zu fördern. Aber auch die Lokale Agenda 21 und verschiedene private Vereine unterstützen die Projektgründung, die Suche nach Flächen oder die Aktivierung von zusätzlichen Gärtnern.

In Paris gibt es eine Vielzahl an Strategien, welche die *Urban Gardening* Bewegung unterstützen sollen. Den Start bildete das Gartenprogramm *Main Verte* („Grüne Hand"), in dem die Gärten erstmals als „gemeinsame Gärten" (*Jardins* partagés) bezeichnet wurden. Doch auch mit dem Programm *„Objectif 100 hectares*", bei der 100 Hektar Gebäudefläche bis 2020 begrünt werden sollen, stellte Paris die Weichen für ihre *Urban Gardening* Politik. Die geringen Freiflächen in Paris führen dazu, dass viele Projekte nur einen temporären Nutzungsanspruch besitzen oder umziehen müssen, sofern sie die Möglichkeiten dazu haben. Auch deswegen unterstützt Paris viele nomadisch geprägte Projekte oder Initiativen, wie Dachfarmen oder Eco-Boxen (siehe 3.4.4. Paris – Urban Gardening Projekte). Ziel ist es dem geringen Flächenaufkommen entgegenzuwirken, ohne vorhandene Gebäude abzureißen.

Anders als bei den anderen drei Städten, blickt **Barcelona** auf keine lange Geschichte urbaner Gartenaktivitäten zurück. Erst seit Mitte der 90er-Jahre ist ein verstärktes Wachstum von städtischen Gärten zu verzeichnen. Dies fand zuerst im Rahmen des Netzwerks der städtischen Gärten (*Network of Municipal Gardens*) statt, welche einen klaren sozialen Fokus aufweisen (siehe 2.3. Die unterschiedlichen Formen urbaner Gärten: II – integrative Gärten). Ab der Jahrtausendwende und insbesondere in der zweiten Hälfte des ersten Jahrzehnts gab es einen weiteren Aufschwung von urbanen Gärten. Sie folgten meist einer radikaleren Logik und wurden von sozialen Bewegungen aus der Bevölkerung geführt (*bottom-up* Initiativen), kämpften jedoch um dauerhafte Standorte. Der Leerstandsplan (*Empty Plot Plans*) gilt als weiteres ergänzendes Instrument der Stadt die *Urban Gardening*

Bewegung aktiv zu unterstützen. All diese Initiativen in Barcelona zeigen, wie schwierig es für nicht-institutionelle Projekte ist, sich dauerhaft ins Stadtgefüge zu integrieren.
Es lassen sich zwei klare Motivationen erkennen, warum sozial geprägte Gemeinschaftsgärten in Barcelona gegründet werden. Der erste Grund ist der Widerstand gegen den spekulativen Urbanismus, wie im Garten „*El Forat de la Vergonya*“ (siehe 3.5.4. Barcelona – Urban Gardening Projekte). Der zweite Grund ist die Nutzung und Besetzung ungenutzter Grundstücke. Viele *Bottom-Up* Initiativen finden auf diesen Flächen Möglichkeiten ihre Vision für die Stadtentwicklung zu verwirklichen (CAMPS-CALVET 2015). Mit den städtischen Gartenprogrammen („*Xarxa d'Horts Urbans*“), dem Leerstandsplan („*Pla Buits*“) und dem Beitrag zur Agenda 21 setzt sich Barcelona aktiv für Nachhaltigkeit ein. Aufgrund der Vorschriften über die Nutzung der städtischen Grünflächen, gibt es dennoch immer wieder Probleme und Meinungsverschiedenheiten zwischen bestimmten sozialen Bewegungen und der Stadtverwaltung von Barcelona.

4.2. Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen den betrachteten europäischen Großstädten

Inwiefern unterscheiden oder ähneln sich die betrachteten europäischen Großstädte?

Um die Städte strukturiert miteinander vergleichen zu können, sind die einzelnen Paragrafen mit Unterüberschriften gekennzeichnet. Nach dem allgemeinen Vergleich wird ein Blick auf die unterschiedlichen Motivationen der Städte geworfen. Anschließend wird die historische Entwicklung betrachtet, um dann auf die aktuelle Situation zu sprechen zu kommen. Abschließend werden die Zukunftsaussichten gegenübergestellt.

Allgemein

Urban Gardening ist ein internationales Phänomen. So ist im allgemeinen Kontext auch von einer (internationalen) *Urban Gardening* Bewegung die Rede. Diese Bewegung, welche aus Gründen der Ernährungssicherheit in Kuba begann, bahnt sich jetzt ihren Weg durch ganz Europa. Mittlerweile wird in allen vier untersuchten Städten der *Urban Gardening* Bewegung eine große Rolle zugespielt.

Obwohl es zwischen den Ländern und Städten Unterschiede für die Motivationen gibt, warum die Menschen anfangen zu gärtnern, kann *Urban Gardening* stets als Reaktion auf eine Krise oder wenigstens eines Missstandes verstanden werden.

Die Motivationen zu Gärtnern

In Paris und Barcelona kämpft *Urban Gardening* gegen den hohen Nutzungsdruck auf die wenigen vorhandenen Freiflächen und kann als Reaktion auf den spekulativen Urbanismus verstanden werden. Der hohe Versiegelungsgrad in den Städten führt zu einer besonders großen Anzahl an militanten und adaptiven Initiativen. Doch auch die Ernährungssicherheit und der Wunsch nach lokal und ökologisch produzierten Lebensmitteln ist ein besonderes Anliegen dieser beiden dicht bebauten Städte.

Hierfür ist gerade Paris zu nennen, da hier große Investitionen getätigt wurden, um Innovationen im Bereich der urbanen Agrikultur und des *Urban Farming* zu fördern (siehe 2.2. Abgrenzung: *Urban Gardening – Urban Farming – Urban Agriculture* & 3.4.4. *Urban Gardening* Projekte). Auch Berlin fördert viele Projekte dieser Art.

In Berlin sind die verfügbaren Flächen zwar nicht so rar wie in Barcelona und Paris, dennoch ist die Vielfalt der Initiativen hier besonders hoch. Die Motivationen reichen von sozialer Konfliktprävention, über die Selbstgestaltung der eigenen Stadt, bis hin zur Ernährungssicherung und der Forschung.

In Wien hingegen, wo knapp die Hälfte der Stadtfläche unversiegelt ist, helfen die Initiativen eher soziale Spannungen zu verhindern, der Anonymisierung entgegenzuwirken und das Gefühl von einer Gemeinschaft zu stärken. Hier übernehmen die *Urban Gardening* Projekte eher die Rolle eines Lifestyle-Trends.

Die historische Entwicklung

Diese verschiedenen Motivationen entstehen durch unterschiedliche historische Prozesse. Lange Zeit haben die städtischen Gärten in Barcelona unter einem Mangel an gesellschaftlicher und politischer Wertschätzung gelitten. Obwohl es in Barcelona historisch bedingte, landwirtschaftlich genutzte Räume gab, gingen auch diese Flächen nach und nach verloren und wurden durch die schnellen infrastrukturellen Entwicklungen ersetzt. Der enorme Druck auf die vorhandenen Grünflächen führte zu einem der niedrigsten europäischen Durchschnittswerte bezüglich des Grünflächenanteils pro Kopf (siehe 3.1. Überblick zu den Fallbeispielen).

In anderen (nord-)europäischen Städten, wie in Berlin, förderte die „Schreber"-Bewegung bereits im frühen 19. Jahrhundert die Popularität des urbanen Gärtnerns für Bildungs- und Freizeitzwecke (vgl. KESHAVARZ 2015). Doch auch Frankreich und Österreich gehören zu den Pionierstaaten und schauen auf eine fast genauso lange Geschichte des urbanen Gärtnerns zurück. In Frankreich wurde bereits im Jahr 1896 der Französische Kleingartenverband gegründet, während im Jahr 1904 der erste Kleingarten in Wien entstand (vgl. BELL 2015).

In Barcelona wurde erst 1997 der Startschuss für die lokale *Urban Gardening* Bewegung gegeben, mit der Gründung des Netzwerks der Stadtgärten. Der Stadtrat von Barcelona hat im Jahr 2013 berechnet, dass nicht mehr als 0,3 % der Gesamtfläche der Stadt für die Gartenarbeit genutzt werden. In den nördlicheren europäischen Staaten liegt der Flächenanteil der Gärten meist deutlich höher. Repräsentativ für Zentraleuropa gilt der Leipziger Wert, wo die Gärten etwa 4,1 % (1240 ha) der gesamten Stadtfläche einnehmen (vgl. KESHAVARZ 2015).

Die Wechselwirkungen und Unterschiede zwischen den *Urban Gardening* Initiativen im globalen Norden und Süden, spiegeln sich auch im europäischen Nord-Süd-Verhältnis wider. So auch zwischen Barcelona und den drei weiteren Metropolen aus Zentral-/Nordeuropa (Berlin, Wien, Paris). Dass der Anteil der Gartenflächen in den weiter südlich gelegenen, mediterranen Städten geringer ist, liegt vorwiegend daran, dass die Gärten und andere landwirtschaftlichen Produktionsstätten in Folge der verschiedenen Urbanisierungswellen im 20. Jahrhundert immer weiter an den Rand oder sogar aus der Stadt gedrängt wurden (vgl. LANGEMEYER 2017). Zur langfristigen Aufrechterhaltung des Umweltschutzes in städtischen Gebieten ist es jedoch entscheidend, dass ein breites Werteverständnis für die Belange der Natur, welches durch die städtischen Gärten geschaffen wird, in der Gesellschaft verankert und verbreitet wird.

Urban Gardening heute

Obwohl die Entwicklung in Südeuropa langsamer voranschritt, blieb auch Barcelona nicht von den größeren Trends in Europa verschont. So durchlief die Stadt in den letzten zwei Jahrzehnten eine dynamische Restaurierung ihrer städtischen Gärten und Freiflächen. Sowohl politisch initiierte *top-down* Initiativen wie z.B. über das Netzwerk der Stadtgärten *(Network of Municipal Gardens*), als auch sozialgesellschaftliche *bottom-up* Initiativen wie die „Bürgergärten" (*Civic Gardens*) sind entstanden. Die schwierige Situation an Land zum

Gärtnern zu kommen, spiegelt sich in der militanten und anpassungsfähigen Gartenkultur vieler Projekte und Tätigkeiten wider.

Doch auch in Paris entwickelten sich urbane Gartenpraktiken, welche sich an das geringe Freiflächenaufkommen in der Stadt angepasst haben. So lassen sich auffällig viele nomadisch geprägte Initiativen feststellen oder jene, die mit den komplizierten Nutzungsansprüchen in der Stadt zurechtkommen.

In Wien und Berlin hingegen sind die Grünflächen weniger rar und der Nutzungsdruck auf vorhandene Grundstücke weniger ausgeprägt. Die Möglichkeit einen (legalen) urbanen Garten zu gründen ist dementsprechend leichter als in Barcelona und Paris. Dauerhafte Nutzungsansprüche sind außerdem leichter auszuhandeln, sodass in Berlin und Wien vergleichsweise mehr dauerhafte (top-down) Initiativen vorzufinden sind.

Obwohl es in Paris einen enormen Platzmangel gibt, weist die Stadt die höchste Dichte an Gemeinschaftsgärten auf (Tabelle 4), im Vergleich zu den anderen europäischen Großstädten. Gründe dafür sind unteranderem die geringe Stadtfläche, das große Engagement der Bürger (vor allem aus den nördlich gelegenen Stadtteilen der Arbeiterklasse) und die hohe Anpassungsfähigkeit der Initiativen.

Neben den historischen Differenzen, welche anfänglich besprochen wurden, lassen sich noch weitere Unterschiede und Wechselwirkungen feststellen. So hatten viele Ideen und Konzepte ihren Ursprung in den südlicher gelegenen Staaten, welche heute im Norden als Orientierung und Vorbild fungieren. Als Beispiel lässt sich hier vor allem Kuba im globalen Kontext und die Hausbesetzerbewegung in Spanien/ Barcelona im europäischen Kontext nennen. Verschiedene Ansätze für die Anerkennung von Landrechten und Wirtschaftsformen, die aus sozialen Bewegungen in den ärmeren südlicheren Staaten entstanden sind, finden sich in urbanen Gartenprojekten im Norden wieder.

Die Zukunft von *Urban Gardening*

Weitere Probleme wie der Klimawandel, der Fortschritt der Verstädterung und gesellschaftspolitische Fragen (z.B. soziale Gerechtigkeit, Zugang zu Bildung, gesellschaftliche Partizipation) führen zu einer Verschärfung des Verhältnisses zwischen Norden und Süden und Treiben die Diskussion rund um das Thema *Urban Gardening* weiter an.

Während z.B. in Barcelona viele Gärten als Reaktion auf fehlende Grünflächen und wegen sozialen Spannungen gegründet werden, ist die Motivation der Großstadtgärtner in Zentral- und Nordeuropa weniger problembezogen. Sie beruht auf einer Neuentdeckung sowie

Neugestaltung der Stadt. Die Motivation erschwingliche, gesunde Nahrungsmittel zu produzieren, um die eigene Ernährungssouveränität zu stärken, ist eher den südlicher gelegenen Staaten zuzuschreiben. Außerdem kann durch die Gärten eine wirtschaftliche Grundlage entstehen, die den Gärtnern in den ärmeren Gebieten eine weitere Lebensgrundlage bietet.
In Zentral- und Nordeuropa wiederum ist die Motivation der Nahrungsmittelproduktion verstärkt auf den Wunsch nach ökologischen, nachhaltigen Lebensmitteln zurückzuführen, welche regional, dezentral und partizipativ angebaut wurden. Man will zusammenkommen, sich austauschen und voneinander lernen. Wirtschaftliche Ziele stehen dabei eher im Hintergrund. Trotzdem streben der Norden und Süden langfristig das Gleiche an. Der Wunsch ist eine Dezentralisierung und Regionalisierung des Ernährungssystems, mit Hilfe der damit verbundenen Alternativen zur Abhängigkeit von fragilen, aus ökologischer und sozialer Sicht nicht nachhaltigen Produktions- und Transportketten der momentanen Agrarindustrien (vgl. MÜLLER 2012).

4.3. Bedeutung von Urban Gardening für die jeweilige Großstadt

„Welche Bedeutung hat Urban Gardening für die jeweilige Großstadt?“

In Berlin ist *Urban Gardening* längst Teil der Berliner Identität. Die lange Geschichte und große Anzahl der Schrebergärten schufen in Berlin schon früh einen Grundstein für die Affinität zum Gärtnern im urbanen Kontext. Heute gibt es eine riesige Bandbreite an Initiativen und Projekten in der Stadt. Die Innovationen und Praktiken aus Berlin weisen oft eine lange Geschichte auf, sind vielfältig und international anerkannt.
Die zahlreichen Grünflächen, Parks, Wälder und Forstgebiete, welche über die gesamte Fläche der Stadt verteilt sind, bieten den Bewohnern eine relative Nähe zur Natur, die in vergleichbaren europäischen Metropolen nicht vorzufinden ist. Die große Anzahl an *Urban Gardening* Initiativen und Pionierprojekten zeigt, dass Berlin ein Hotspot und Zentrum für die internationale *Urban Gardening* Bewegung geworden ist. Es lassen sich Projekte aus allen Bereichen (siehe 2.3. Die unterschiedlichen Formen urbaner Gärten: I-V) finden. Von öffentlichen bzw. teil-öffentlichen Initiativen, reicht das Spektrum bis hin zum Forschungs- und Wirtschaftsgarten und den Sonderformen. Wer in Berlin gärtnern will, kann das auch tun. Der Wunsch des „Selbermachens“ ist in Berlin besonders stark ausgeprägt.

In Wien hat die *Urban Gardening* Bewegung langsam Fahrt aufgenommen. Die unterschiedlichen Bedürfnisse und Probleme der Städter spiegeln sich in den unterschiedlichen Funktionen der Projekte wider. Während es z.B. in Kuba primär um die Ernährungssicherheit geht und es in den USA ein wichtiges Grundmotiv war, Baulücken und Brachflächen zu reaktivieren, sind die Beweggründe der Wiener eher die Rückbesinnung auf die Natur und der Wunsch nach mehr sozialen Interaktionen in den Stadtteilen.

Innerhalb der letzten 10 Jahre entstanden mehr als 50 urbane Gartenprojekte, welche hauptsächlich sozial geprägt sind (siehe 2.3. Die unterschiedlichen Formen urbaner Gärten: I-III). Ziel ist es der zunehmenden Anonymisierung und Individualisierung innerhalb der Stadtteile entgegenzuwirken, die Integration zu fördern und somit Konfliktprävention zu betreiben. Die Förderung der Ernährungssouveränität und das Entgegenwirken auf den erhöhten Nutzungsdruck auf innerstädtische Grün- und Freiflächen, sind auch Motivationen der Wiener, im europäischen Vergleich jedoch nicht besonders ausgeprägt.

Wien weist außerdem, im Vergleich zu den anderen drei Städten, den größten Anteil an landwirtschaftlichen Nutzflächen in der Metropolregion auf (siehe 3.1. Überblick zu den Fallbeispielen / Tabelle 3), was die Notwendigkeit nach lokal produzierten Lebensmitteln nicht so dringlich erscheinen lässt, wie bei den anderen europäischen Großstädten. Auch deshalb sind in Wien primär Gärten mit einem soziologischen(-ökologischen) Bezug vorzufinden (siehe 2.3. Die unterschiedlichen Formen urbaner Gärten: I-III). Untermauert wird diese Aussage noch einmal durch den Fakt, dass Wien zu den grünsten Städten der Welt gehört.

Die Förderung der Projekte, sowie die Begleitung der Institutionen beim Entstehungsprozess, führte zu einem schnellen Anstieg der Initiativen und kann als positiv bewertet werden. Die derzeitige Akteurs- und Förderlandschaft ist jedoch recht unübersichtlich. Es ist nicht leicht, sich einen Überblick über die handelnden Akteure und deren Aufgabengebiete zu verschaffen. Die Vergabe der Fördermittel ist wenig transparent und liegt oft im Ermessen des jeweiligen Bezirksvertreters oder ist abhängig von den individuellen Kommunikations- und Vernetzungsfähigkeiten des Antragstellers. Die größten Probleme haben die interessierten Gärtner beim Finden von geeigneten Flächen mit den erforderlichen naturräumlichen Gegebenheiten (Größe, Sonneneinstrahlung etc.).

In Paris kämpft *Urban Gardening* um dauerhafte Standorte, kann jedoch in temporären Freiräumen aufblühen. Der hohe Versiegelungsgrad und der enorme Nutzungsdruck auf

vorhandene und entstehende Baulücken prägen die Situation in Paris. Doch durch das große Engagement der Stadtverwaltung sowie der Bevölkerung liefert *Urban Gardening* einen wichtigen Beitrag zur Stadtentwicklung und -kultur.
An den Pariser Gemeinschaftsgärten lässt sich erkennen, dass die Wiederbelebung des kollektiven Gärtnerns nicht auf einen dauerhaften Nutzungsanspruch von Flächen zurückzuführen ist, wie es z.B. in der Vergangenheit bei der Einrichtung von Familiengärten der Fall war. Es ist vielmehr Ergebnis des Engagements der Bürger, einen zeitlich begrenzten Zugang zu Grund und Boden auszuhandeln und gegebenenfalls neu zu diskutieren. So kämpfen viele Gärten mit der Schließung, wenn sie es nicht schaffen sollten, ihre Aktivitäten zu verlagern oder verlängern können.
Die anpassungsfähigsten Initiativen, welche mit der Unsicherheit des Zugangs zu Land zurechtkommen, sind besonders alternativ und militant. Durch nomadische Verbreitungsstrategien werden die pflanzlichen und tierischen Eigenschaften dieser Landwirtschaft ausgenutzt, um die Verlagerung der Gärten und Nutzflächen zu ermöglichen. Zweifelslos stammen die populärsten und radikalsten Pionierprojekte aus den Vierteln der Arbeiterklasse und der unteren Mittelschicht. Die nomadischen und militanten Charaktereigenschaften der meisten *Urban Gardening* Initiativen in Paris orientieren sich an diesen radikalen Pionierprojekten. Das führt dazu, dass in Paris auffällig viele besondere Initiativen existieren (siehe 2.3. Die unterschiedlichen Formen urbaner Gärten: VI – Sonderformen), wie z.B. die nomadische Gartenaktivitäten und das *Guerilla Gardening*. Aber auch produktive Wirtschaftsgärten (siehe 2.3. Die unterschiedlichen Formen urbaner Gärten: IV – Professioneller Garten/ Wirtschaftsgarten/ Produktiver Garten) sind keine Seltenheit mehr in Paris. Neue Dach- und Indoorfarmen sollen die Ernährungssicherheit in Paris fördern und dem Versiegelungsgrad entgegenwirken, ohne vorhandene Gebäude abzureißen.

In Barcelona fand der Beginn von *Urban Gardening* etwas später statt. Doch nun erlebt auch Barcelona einen starken Anstieg der urbanen Gartenaktivitäten in den unterschiedlichsten Formen, welche über die traditionellen Kleingärten hinausgehen. Viele der radikalsten *Urban Gardening* Initiativen haben ihren Ursprung in Barcelona. Gerade deswegen ist die Stellung Barcelonas besonders interessant, da es die Situation aus Südeuropa dokumentiert und diskutiert, das stark von der Wirtschaftskrise betroffen war.
In Barcelona ist zu sehen, dass Institutionen und städtische Verbände die unerwarteten Auswirkungen der Krise auf das städtische Gefüge nutzten (z.B. Besetzung leerstehender

Grundstücke), um Prozesse der städtischen Transformation in Richtung einer neuen Urbanität einzuleiten. Der Kampf um die wenigen verfügbaren Flächen in der Stadt führt dazu, dass viele Projekte als Übergangsnutzung verstanden werden können. Doch gerade diese Projekte, die mit dem temporären Nutzungsanspruch in der Stadt zurechtkommen, sind besonders relevant.

5. Fazit und Ausblick

Während der Bearbeitung des Themas sind einige Herausforderungen aufgetreten. Eine davon ist die große Vielfalt an Initiativen, welche sich mit der *Urban Gardening* Bewegung identifizieren lassen. Diese Vielfalt erschwert es das Thema genau abzugrenzen und unter den Städten vergleichbar zu machen. Das Gleiche gilt für die Anwendung der abgeleiteten Kriterien, da durch die Verwendung von Sekundärquellen keine identische Betrachtung von *Urban Gardening* gesichert ist. Doch auch andere Daten aus den Sekundärquellen, wie z.B. die Anzahl der Gemeinschaftsgärten, sind mit Vorsicht zu genießen, da auch hier nicht alle Erhebungsmethoden und Interpretationen des Begriffes *Urban Gardening* vergleichbar sind. Trotz der Herausforderung der Vergleichbarkeit dieses in sich schwer abzugrenzenden Phänomens, konnten deutliche Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen den Städten aufgezeigt und diskutiert werden. Die wissenschaftliche Aufarbeitung dieses Themas, sowie die in dieser Arbeit vorgestellten Projekte, verdeutlichen die Relevanz von *Urban Gardening* in Bezug auf die moderne Stadtentwicklung und die Entwicklungszusammenarbeit. Hier lassen sich besonders Berlin und Paris als Vorreiter nennen. Trotz gegensätzlicher Gegebenheiten (z.B. Bevölkerungsdichte & Fläche), ist in beiden Städten eine hohe Vielfalt und Abundanz an urbanen Gartenaktivitäten zu verzeichnen, welche auf die individuellen Probleme vor Ort reagieren. Und eben aufgrund dieser gegensätzlichen Gegebenheiten können Berlin und Paris für unterschiedliche Städte und Räume als Vorbild, hinsichtlich ihrer *Urban Gardening* Bewegung, fungieren.

Die Handlungsmöglichkeiten von urbanen Gartenaktivitäten sind vielfältig und die Potentiale enorm. Europaweit haben die Städte damit begonnen urbane Gärten und andere partizipative Freiraumnutzungen in ihre Stadtentwicklungskonzepte und Rahmenplanungen zu integrieren. Diese Pläne sind strategische Mittel für mehr Anerkennung und Förderung von *Urban Gardening* in der Gesellschaft. Die Neuaushandlung und Initiierung von vielen *Urban Gardening* Initiativen führt auch dazu, dass viele Landnutzungskonflikte sichtbar werden. Die Projekte und die damit verbundenen Prozesse werfen indirekt Fragen über Gentrifizierung, die souveräne Lebensmittelversorgung, dem Zugangsrecht zu Energie- und Wasserversorgung und spekulative Stadtplanung auf. Die urbanen Gärten fungieren deshalb oft als Räume der Verteidigung für das „Recht auf Stadt“ und damit des Rechts, den städtischen Raum auf andere Weise zu nutzen als exklusiv für Wohnen und Wirtschaft (HARVEY 2013). *Urban Gardening* weist deshalb auf die Herausforderungen hin, welche durch die rapide wachsenden Städte weltweit wichtiger werden.

Der durch die Gärten geschaffene Raum kann außerdem als sichtbares Symbol für Gemeinschaft und Veränderung verstanden werden. Er prägt sowohl den städtischen Raum als auch den öffentlichen Diskurs über die Kriterien eines lebenswerten Wohnens, soziale und ökologische Nachhaltigkeit und ökonomische Verantwortung, in den Städten.

In Abgrenzung zum *Urban Gardening* oder als eine Art Weiterentwicklung soll an dieser Stelle auch ein neuer Megatrend Erwähnung finden, das *Urban Farming,* also die unternehmerische Großproduktion von pflanzlichen oder auch tierischen Lebensmitteln in der Stadt, die *indoor*-Züchtung von Nutzpflanzen, Tierzucht in Aquakulturen und die Herstellung von Biotech Fleisch in der Zell- und Gewebekultur, um einige Beispiele zu nennen. Beides steckt noch in seinen kommerziellen Anfängen, könnte jedoch eine neue Agrarrevolution einläuten und den klassischen Gegensatz Stadt als Wohn- und Wirtschaftsraum und Land für die Lebensmittelproduktion weiter auflösen. Der nächste Schritt nach *Urban Gardening*, den Städtern den Bezug und die (Mit-)Verantwortung zur Herstellung von Nahrungsmitteln zurückzubringen.

6. Literaturverzeichnis

A.B. Journalistin & Medienwissenschaftlerin aus Berlin. (2022). *Wälder in Berlin*. Von In-Berlin-Brandenburg: https://www.in-berlin-brandenburg.com/Freizeit/Ausflugstipps/Waelder/ abgerufen

Appel, I., Grebe, C., & Spitthöver, M. (2011). *Aktuelle Garteninitiativen. Kleingärten und neue Gärten in deutschen Großstädten.* Kassel University Press.

Aurora University. (2019). *History of urban agriculture.* Von AU Online - Aurora University: https://online.aurora.edu/history-of-urban-agriculture/ abgerufen

Bürgow, G., Steglich, A., Wille, I., Sellmair, K., Thormeyer, K., Vinzing, G., & e.V., G. L. (2016). Vorstudie für eine internationale Konferenz 2017 zu den Themen Urban Gardening/ Urban Farming/ Urban Agriculture. *GRÜNE LIGA: Netzwerk ökologischer Bewegungen.* Engagement Global GmbH.

BALU & DU. (o.J.). *Seit 1994 - Unsere Geschichte*. Von Verein BALU & DU: https://www.balu.wien/geschichte.html abgerufen

Barcelona City Council. (2017). *Estratègia d'impuls del Consum responsable 2016–2019 (Responsible Consumption Promotion Strategy 2016–2019).* Ajuntament de Barcelona.

Bell, S. (2016). A history of urban gardens in Europe. In S. Bell, R. Fox-Kämper, N. Keshavarz, M. Benson, S. Caputo, S. Noori, & A. Voigt, *Urban Allotment Gardens in Europe* (S. 8-33). Earthscan from Routledge.

Benjamin, C. A. (2020). *A place to Breathe in the Dense City: Community Gardening and Participatory Urbanism in Paris.* Masaryk University: Faculty of Social Studies .

Brosius, A. (2021). *Urban Farming: Vor- und Nachteile von Landwirtschaft in der Stadt*. Von Utopia : https://utopia.de/ratgeber/urban-farming-vor-und-nachteile-von-landwirtschaft-in-der-stadt/ abgerufen

Brot für die Welt. (2015). *Urbane Landwirte oder Hobbygärtner. Was steckt hinter dem Hype um Urban Gardening?* Von Brot für die Welt: https://www.brot-fuer-die-welt.de/themen/satt-ist-nicht-genug-stadt/essen-in-der-stadt/urban-gardening/ abgerufen

Buch, S. (2014). *Urban Gardening als Ausdruck eines innovativ-nachhaltigen städtischen Lebenskonzeptes? – Eine Analyse der Nachhaltigkeits-Konzeptionen ausgewählter Projekte sowie der Motivation beteiligter Akteure.* Von Ufer-Projekte: https://ufer-

projekte.de/wp-content/uploads/2013/01/Forschungsbericht-Nachhaltigkeitskonzeption-Urban-Gardening_geschwaerzt.pdf abgerufen

Cabral, I., Keim, J., Engelmann, R., Kraemer, R., Siebert, J., & Bonn, A. (2017). Ecosystem services of allotment and community gardens: A Leipzig, Germany case study. *Urban Forestry & Urban Greening*, S. 44-53.

Calvet-Mir, L., & March, H. (2017). *Crisis and post-crisis urban gardening initiatives from a southern European perspective: the case of Barcelona* . European Urban and Regional Studies.

Camps-Calvet, M., Langemeyer, J., Calvet-Mir, L., Gómez-Baggethun, E., & March, H. (2015). *Sowing Resilience and Contestation in Times of Crises: The Case of Urban Gardening Movements in Barcelona.* Partecipazione e Conflitto.

Clerval, A., Fleury, A., Rebotier, J., & Weber, S. (2019). *Espace et rapports de dominatione: Raum- und Beherrschungsbeziehungen.* Rennes: Presses universitaires de Rennes.

Demailly, K.-E., & Darly, S. (2017). *Urban agriculture on the move in Paris: The routes of temporary gardening in the neoliberal city.* University of British Columbiam, Okanagan: ACME: International E-Journal for Critical Geographies.

Drake, L., & Lawson, L. (2014). *Validating verdancy or vacancy? The relationship of community gardens and vacant lands in the US.*

DSW. (2014). *Grad der Urbanisierung (Anteil der städtischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung) nach Kontinenten im Jahr 2014*. Von Statista: https://de.statista.com/statistik/daten/studie/169400/ abgerufen

Dudenredaktion. (o.J.). *Urban Gardening, das*. Von Duden: https://www.duden.de/rechtschreibung/Urban_Gardening abgerufen

Eurostat. (2016). Urban Europe: Statistics on Cities, Towns and Suburbs. Luxembourg: Publications office of the European Union. Von Eurostat. abgerufen

Fellinger, M. (2014). *Urban Gardening - Ein Instrument der nachhaltigen Stadtentwicklung?* Von Repositum TU Wien: https://doi.org/10.34726/hss.2014.24710 abgerufen

Fuller, R., & Gaston, K. (2009). *The scaling of green space coverage in European cities.* Biology letters.

Gartenpolylog. (o.J.). *Das Feld - Ein Gemeinschaftsgarten im Donaufeld.* Von gartenpolylog: https://gartenpolylog.org/gartenprojekt/das-feld abgerufen

Haide, E. v. (2014). Die neuen Gartenstädte. Urbane Gärten, Gemeinschaftsgärten und Urban Gardening in Stadt- und Freiraumplanung. Internationale Best Practice Beispiele für kommunale Strategien im Umgang mit Urbanen Gärten.

Harvey, D. (2013). *Rebellische Städte (edition suhrkamp).* Suhrkamp Verlag.

Heinemann, R. (2021). *Der Weg zur Ernährungssouveränität durch klimagerechte Ernährung*. Von Klimaliste Berlin: https://www.klimaliste-berlin.de/en/blog/der-weg-zur-ernaehrungssouveraenitaet-durch-klimagerechte-ernaehrung abgerufen

Holtforth, D. G. (2017). *Der Renaissance Garten - Wiedergeburt und Aufbruch in Grün.* Von Lubera - lustvoll gärtnern: https://www.lubera.com/de/gartenbuch/renaissance-garten-p1598 abgerufen

Holzer, B. (2020). *Urban Farming: So wächst der weltgrößte Stadtgarten in Paris.* Von Augsburger Allgemeine: https://www.augsburger-allgemeine.de/panorama/Urban-Farming-So-waechst-der-weltgroesste-Stadtgarten-in-Paris-id57769401.html abgerufen

Hotzan, J. (1997). *Atlas zur Stadt - von den ersten Gründungen bis zur modernen Stadtplanung.* Dtv Verlag.

Huertas, J. M., & Huertas, G. (2014). *La Barcelona Desapareguda.* Angle.

IDESCAT - Statistical Institut of Barcelona. (2022). *Environment.* Von https://www.idescat.cat/tema/media?lang=en abgerufen

Jünger, W. (2015). *Stadtgrün statt grau: 61 DIY Projekte fürs Urban Gardening.* Eugen Ulmer Verlag.

Jokinen, A., Bretzel, F., & Baležentienė, L. (2016). *Urbane Gärten in Europa - Wie lässt sich die Biodiversität in urbanen Kleingärten erhöhen?* Von Urbanallotments.eu: https://www.urbanallotments.eu/09_FS_final_deb970.pdf?id=252&type=0&jumpurl=uploads%2Fmedia%2F09_FS_final_de.pdf&juSecure=1&locationData=252%3Att_content%3A606&juHash=f0057e1ee9beaa516347d613b21e0aa8a40f53f6 abgerufen

Kalantari, F., Tahir, O. M., Joni, R. A., & Fatemi, E. (2018). Opportunities and Challenges in Sustainability of Vertical Farming: A Review. In *Journal of Landscape Ecology* (S. 35-60). IALE-CZ.

Karge, T. (2018). *Placemaking and urban gardening: Himmelbeet case study in Berlin.* Journal of Place Management and Development.

KarlsGarten. (o.J.). *Der Verein.* Von KarlsGarten: http://karlsgarten.at/projekt abgerufen

Keshavarz, N., & Bell, S. (2016). A history of urban gardens in Europe. In S. Bell, R. Fox-Kämper, N. Keshavarz, M. Benson, S. Caputo, S. Noori, & A. Voigt, *Urban Allotment Gardens in Europe* (S. 8-30). Routledge Verlag.

kioawnfo. (kein Datum).

KOSAR – Kompetenzzentrum für soziale Arbeit an der Fachhochschule Wien; Verein Wirbel – Institut für feministische Forschung und Praxis. (2010). *Begleitforschung zur Einführung von Nachbarschaftsgärten im Wiener Gemeindebau.* MA 50 – Wohnbauforschung.

Lüders, M. (2014). *Die Bedeutung des Urban Gardening für eine nachhaltige Stadtentwicklung - Urbanität, Nachhaltigkeit und die symbolische Dimension städtischer Gärten.* Von Anstiftung: https://anstiftung.de/jdownloads/forschungsarbeiten_urbane_gaerten/lueders_nachhaltige_stadtentwicklung.pdf abgerufen

Langemeyer, J., Camps-Calvet, M., Calvet-Mir, L., Gómez-Baggethun, E., & March, H. (2015). *Sowing Resilience and Contestation in Times of Crises: The Case of Urban Gardening Movements in Barcelona.* Partecipazione e Conflitto.

Lexikon der Nachhaltigkeit. (2015). *Gemeinschaftsgärten / Urban Gardening*. Von Lexikon der Nachhaltigkeit: https://www.nachhaltigkeit.info/artikel/gemeinschaftsg_rten_urban_gardening_2041.htm abgerufen

Lohrberg, F. (2009). Masterplan Agrikultur. Städte müssen Dialog mit Landwirten suchen.

Müller, C. (2012). *Urban Gardening: Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt.* Oekom Verlag.

MA42 - Wiener Stadtgärten. (2011). *Wiener Stadtgärten (MA42).* Stadt Wien.

Malandrino, C. (2018). *Paris - Jardnis Partages.* Main Verte Program.

Martens, D., & Artola, M. (2017). Nachhaltig wirtschaften... auch ohne gute Vorsätze? - Urban Gardening als Nährboden für nachhaltiges Handeln. In *Soziale Innovationen für nachhaltigen Konsum* (S. 305-313). Springer Fachmedien Wiesbaden.

Matthews, S. (2017). Barcelona's Community Gardens. *Permaculture Magazin*.

Mees, C., & Stone, E. (2012). *Zoned Out: The potential of Urban Agriculture Planning to turn against it's roots.* Von CATE - Cities and the Environment: https://digitalcommons.lmu.edu/cate/vol5/iss1/7/ abgerufen

Ministerium für Umwelt, Landwirtschaft, Natur - und Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westfalen. (2016). *Gemeinsam gärtnern in der Stadt - Praxisbeispiele*

aus Nordrhein-Westfalen. Von umwelt.nrw.de: https://www.umwelt.nrw.de/fileadmin/redaktion/Broschueren/gemeinsam_gaertnern_broschuere.pdf abgerufen

Molina, S. F. (2018). *L'Hortet del Forat - an urban garden in Barcelona.* Von The Urban Activist: https://theurbanactivist.com/idea/lhortet-del-forat-an-urban-garden-in-barcelona/ abgerufen

Pieper, B. (2014). *Eine kurze Geschichte des Gartens.* Von NABU: https://www.nabu.de/umwelt-und-ressourcen/oekologisch-leben/balkon-und-garten/grundlagen/23213.html abgerufen

Puigdollers, J., Auladell, D., Martí, I., Monràs, C., Paris, A., Pujol, T., . . . Ventayol, I. (2013). *Bartcelona green infrastructure and biodiversity plan.* Medi Ambient i Serveis Urbans - Hàbitat Urbà. Ajuntament de Barcelona.

Rasper, M. (2012). *Vom Gärtnern in der Stadt - Die neue Landlust zwischen Beton und Asphalt* . Oekom Verlag.

Roof Water-Farm Berlin. (o.J.). *ROOF WATER-FARM - Über uns*. Von http://www.roofwaterfarm.com/ueber/ abgerufen

Rowell, A. (2018). *Our maker-farmers visit the mushroom urban farm in Paris.* Von Medium: https://medium.com/fab-city-grand-paris/our-maker-farmers-visit-the-mushroom-urban-farm-in-paris-c653e87c026e abgerufen

Scarnato, A. (2014). *El "Forat de la Vergonya": The sudden clash between architecture, politics and citizens in the renovation of the historic center of barcelona.* Barcelona: Universitat Politècnica de Catalunya.

Schützenberger, I. (2014). *Vom Gemeinschaften in Gemeinschaftsgärten: Prozesse und Strukturen des Commoning in urbanen Gärten in Wien.* Universität Wien.

Schreiber, E. (2020). *Urban Gardening - eine Untersuchung zur Bedeutung urbaner Gemeinschaftsgärten in Berlin.* Hochschule Neubrandenburg.

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt. (2012). *Das bunte Grün. Kleingärten in Berlin.*

Specht, K., Weith, T., Swoboda, K., & Siebert, R. (2016). *Socially acceptable urban agriculture businesses.* INRA & Springer Verlag .

Tessin, W. (1994). *Der Traum vom Garten - ein planerischer Albtraum.* Internationaler Verlag der Wissenschaften.

Urban Atlas. (2018). *Land Cover.* Von Urban Atlas - Copernicus Land Monitoring Service: http://land.copernicus.eu abgerufen

Urban Matters. (2006). *Eco-Urban Network/ Ecobox.* Von urbanmatters: https://urban-matters.org/projects/eco-urban-network-ecobox/ abgerufen

Verk, S. (1994). *Laubenleben. Eine Untersuchung zum Gestaltungs-, Gemeinschafts-, und Umweltverhalten von Kleingärtnern.* Waxmann Verlag.

Vesovnik, E. (2005). *Multifunktionale Freiräume - Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten. BlühGemüse Schau! Garten am Schilloch, Wien 22, als Good Practice Beispiel.* Von Docplayer: https://docplayer.org/18042222-Stadtregion-stadt-umland-bluehgemueseschau-garten-am-schilloch-wien-22-als-good-practice-beispiel-mag-e-vesovnik-dipl-pkd.html abgerufen

Wiener Landesregierung. (2010). *Das rot-grüne Regierungsabkommen 2010-2015.* Landesregierung Wien.

World Bank; UN DESA. (2021). *Urbanisierungsgrad: Anteil der Stadtbewohner an der Gesamtbevölkerung in Deutschland in den Jahren 2000 bis 2017*. Von Statista: https://de.statista.com/statistik/daten/studie/662560/ abgerufen

Wunder, S. (2013). *Learning for sustainable agriculture: Urban Gardening in Berlin with particular focus on Allmende Kontor.* Ecologic Institute.

Yang, J., Yu, Q., & Gong, P. (2008). Quantifying air pollution removal by green roofs in Chicago. *Atmospheric Environment*, S. 7266-7273.

7. Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, Niklas Witt, dass ich die vorliegende Arbeit mit dem Thema „Urban Gardening in Europa – Eine Untersuchung zur Bedeutung urbaner Gartenaktivitäten in Berlin, Wien, Paris und Barcelona“ eigenständig und ohne fremde Hilfe angefertigt habe. Textpassagen, die wörtlich oder dem Sinn nach auf Publikationen oder Vorträgen anderer Autoren beruhen, sich als solche gekennzeichnet. Die Arbeit wurde bisher keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Neubrandenburg, Datum Niklas Witt